Herrn Schlüter mit herzlichem Gruß vom Verfasser.

Wie die alten Letten gefreit haben,

geschildert

auf Grund des Volksliedes und der Volkstradition

von

Emil Bielenstein,
Pastor zu Sahten.

Einleitung.

Unser ohnehin nervöses Jahrhundert steht im besonderen unter dem Unstern des Nationalitätenhaders, aber neben aller Unruhe und Hast, neben allen Mißstimmungen und Kriegsrüstungen unserer Zeit macht sich doch auch vielerorten eine andere Strömung geltend, welche in stiller friedlicher Arbeit, sei es auf wissenschaftlichem, sei es auf industriellem, sei es auf allgemeinem culturellem Gebiet die Nationen zu wechselseitigem Nutzen einander näher bringen möchte. Dazu sollen und können auch die mancherlei Congresse mit ihren über den engen nationalen Rahmen hinausgehenden Aufgaben dienen.

Auf einem solchen, speciell den internationalen Friedensbestrebungen dienenden Congresse äußerte vor einigen Jahren ein deutscher Abgeordneter[1]), bevor man an das fernere Ziel eines internationalen Schiedsgerichtshofes denken könne, seien näherliegende Aufgaben in's Auge zu fassen. Um den Frieden zwischen den Völkern zu erhalten, müßten vor allem die Keime zu Streitigkeiten zerstört werden, diese seien aber besonders zu

[1]) Dr. Barth auf dem Congreß der Friedensfreunde zu Rom 1892.

TARTU ÜLIKOOL

suchen im „gegenseitigen Mißtrauen“ und in der „patriotischen und nationalen Phrase“, wie sie sich in der chauvinistischen Presse der verschiedenen Länder breit machen; und andererseits müsse — und dazu könne jeder einzelne sein Scherflein beitragen — noch mehr als bisher dafür gewirkt werden, daß auf den verschiedensten Gebieten ein friedlicher Verkehr der Völker angebahnt werde. Er motivirte dies mit dem hübschen Worte: „Man verträgt sich, wenn man sich versteht.“

In der That, wieviele mißliche Streitigkeiten, wieviele Mißverhältnisse entstehen durch Mißtrauen und durch daraus sich ergebende Mißverständnisse. Die Mißverständnisse aber entstehen ja bekanntlich nach dem Wandsbecker Boten dadurch, daß einer den andern nicht versteht. Das Wort: „Man verträgt sich, wenn man sich versteht“ gilt nun ebensowohl für das Verhältnis der Einzelpersonen wie das der Völker im großen, es gilt ebensowohl in Bezug auf die politisch selbständigen Völker, als auch in Bezug auf die wie kleine Partikel zwischen die andern hineingestreuten Völkerschaften. Jede hat ihre besondere, historisch gewordene, mehr oder weniger interessante resp. für die Allgemeinheit bedeutungsvolle Eigenart. Um nun der Eigenart eines jeden Volkes gerecht zu werden, muß man sie verstehen; um sie verstehen zu können, muß man sie genau kennen. Was heißt das nun aber: einander genau kennen?

Wie man einen Mann gerechterweise nicht beurteilen wird nach einer einzelnen Handlung, sondern sein Wesen nur verstehen wird, wenn man aus seinem ganzen Leben auch viele kleine Züge mit in Betracht zieht, so darf man auch über die Eigenart eines ganzen Volkes nicht ein Urteil fällen bloß darnach, wie es sich etwa in wenigen Jahrzehnden gezeigt hat, auch nicht bloß darnach, wie es äußerlich erschienen ist im Verkehr mit andern Völkern, vielmehr wird man auf Jahrhunderte zurückschauen und dabei auch ganz besonders zu erforschen suchen müssen, wie die Eigenart eines Volkes sich zeigt, wenn es unter sich ist.

Letzteres zu ergründen ist ja natürlich meistens sehr schwer, in der denkbar günstigsten Lage aber sind wir hierin dem lettischen Volke gegenüber, das in seinen Volksliedern einen Schatz besitzt, der in poetischer, ethischer, historischer Hinsicht nicht genug erkannt und anerkannt werden kann. Bei dem unzweifelhaft hohen Alter vieler lett. Volkslieder (Mannhard stellt spec. die mythologischen Lieder in Parallele zur Culturstufe der Hindus, wie sie sich in den Veden darstellt), bei der großen Vielseitigkeit des in ihnen behandelten Stoffes bieten uns die Volkslieder gewissermaßen ein Tagebuch des lett. Volks, in welchem unter den mannigfachsten Stimmungen und Beleuchtungen das ganze Menschenleben geschildert wird von der Geburt bis zum Grabe. In dieser Hinsicht liegen in den Volksliedern und der sonstigen Volkstradition noch reiche ungehobene Schätze verborgen. In den vielen Tausenden von mehr oder minder wertvollen Liedern, die in den zahlreichen gedruckten und ungedruckten Sammlungen zusammengebracht sind, sind gewissermaßen durch fleißige Bergmannsarbeit zahllose Stücke von Edelsteinen, Gold, Silber, Eisen, Zinn u. s. w. zusammengehäuft; nun gilt es aber auch die einzelnen Körnlein auszuscheiden und herauszulesen, es gilt das Zusammengehörige zu einem erkennbaren Ganzen zu verbinden.

Soll ein echtes und rechtes Bild des specifisch lettischen Volkslebens und seiner Sitte gewonnen werden, so müßten jene bereits erwähnten einzelnen Stücklein gleichsam zu einem Mosaikbilde zusammengefügt und dem Beschauer als Ganzes vor Augen gestellt werden, oder es müßte ein Gemälde entworfen werden, zu welchem aber der Maler die Farben nicht nach seinem subjectiven Geschmacke wählen dürfte, vielmehr müßte er nur mit den Farben malen, welche das Volk selbst ihm in seinen Liedern darbietet.

Ich will es versuchen ein in dieser Weise entworfenes Bild zu entrollen. Was das hierzu gewählte Thema anlangt, so hätte es freilich näher gelegen mit der Geburt, Kindheit ꝛc. zu beginnen, aber angeregt durch das interessante und inhaltsreiche

Buch von Dr. Leopold Schroeder: „Die Hochzeitsgebräuche der Ehsten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker“ (Berlin, Asher. 1888), welches aus Mangel an gedrucktem Material im ganzen nur sehr wenig über die lettischen Sitten berichtet, wollte ich vor allem die lettischen Gebräuche bei der Freie und Hochzeit zu behandeln versuchen. Von dieser umfassenderen Arbeit, zu welcher es mir noch an Material gebricht, folgen hier die ersten Capitel.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft habe, sind vor allem die von meinem Vater gesammelten „latweeschu tautas dseesmas“ und zwar ca. 5000 gedruckte und ca. 7000 ungedruckte, ferner die Sammlung von Aronu Matis, der 5. rakstu krājums der Rigaschen sinību komisija, ferner teilweise die Sammlungen von Treuland-Brīwsemneek und Sprōgis die trefflichen 5 ersten Lieferungen von Barons Latwju dainas und zahlreiche kleinere, unter denen ich besonders die kleine, aber reizende, einem Sträußchen Feldblumen gleiche von der Mitauschen Latweeschu beedrības rakstneezības nōdaļa 1890 unter dem Titel tautas dseesmu wirknes (Aufgereihtes) herausgegebenen Sammlung erwähnen möchte.

Dazu kommen aus der reichen Sammlung meines Vaters einige sinnges, ebenso auch einige Aufzeichnungen über manche Gebräuche; manche kleine Ergänzungen fand ich auch im 6. rakstu krājums der Rigaschen sinību komisija von 1890; das meiste erhielt ich nach diesbezüglichen Anfragen durch freundliche Zusendungen von verschiedenen Pastoren, Studenten, Lehrern, Wirten, denen ich hiermit herzlich danke.

Anderes gedruckte Material fand ich hier und da in der lettischen illustrierten Zeitschrift Austrums, ferner in den Chroniken von Heinrich von Lettland und Balthasar Russow, in Paul Einhorns „Beschreibung der lettischen Nation“ von 1649, in Hupels „Topographische Nachrichten über Liv-, Ehst- und Kurland“ v. J. 1774 u. s. w., Christophorus Hartknoch: Altes und Neues

Preussen oder Preussischer Historien. Zwei Theile. 1684; Zeitschrift für Ethnologie von Bastian und Hartmann v. J. 1878 Bd. X. (Kulischer: Intercommunale Ehe durch Raub und Kauf), endlich Lubbok: Entstehung der Civilisation.

Karl Ulmann, Volkslied und Volkscharacter (Sonderabdruck aus der Baltischen Monatsschrift, Riga. Dezember 1878). P. F. Buettner, Vorwort zu Latweefchu dseefmas un singes. Mitau. Steffenhagen. 1844. Ernst Dünsberg: Kahsu eerafchas Dundagas apgabalâ dsimtlaikôs. VI. rakstu krājums. Skābais: Senās kāsu eerafchas Alfchwangâ. Austrums. 1891. № 10. 11.

Was nun die Benutzung des genannten Materials anlangt, so wäre ja eine genetisch-historische Behandlung der in Frage kommenden Sitten und Gebräuche und der damit zusammenhängenden Vorstellungen leichter, wenn die Volkslieder als Hauptquelle für diese Arbeit nach historischen Gesichtspunkten gesichtet und geordnet vorlägen. In gewissen übrigens sehr engen Grenzen wäre eine solche Vorarbeit möglich etwa bei den Liedern, welche Anspielungen enthalten auf die Mythologie, die katholische und evangelische Kirche, auf andere Völker und Personen, auf Waffen, Geräte, Sitten, deren Alter anderweitig feststeht und dergl. In den kurzen Vierzeilen finden sich aber im ganzen nur selten derartige einigermaßen sichere Anhaltspunkte. Die Schwierigkeiten werden ferner noch dadurch erhöht, daß sich in demselben Liede oft sehr Altes und zugleich relativ Neues verbunden zeigt. Im Laufe der Jahrhunderte ist für das unverständlich gewordene teils Sprachliche, teils Sachliche Verständlicheres aus der nunmehrigen Denkweise oder Sitte eingeschoben z. B. wechselt in mythologisch gefärbten Liedern nicht selten Swēta Māra (die heilige Maria) mit der saules meita (Sonnentochter) z. B. in zwei einander ähnlichen Liedern (№ 97 und 108 aus der Brihwsemneekschen Sammlung) begleitet einmal die Sonnentochter den Gottessohn zum Heumähen, das andere Mal die heilige Maria denselben zur Hütung. Der Gottessohn (Sing.) steht

öfters für die Gottessöhne, dadurch lag in späterer Zeit die Beziehung auf die Maria nahe. Häufiger noch tritt die Maria an die Stelle der Glücksgöttin laima u. s. w.

Als Beispiel anderer Art mag ein relativ längeres Volkslied (linge) dienen, welches beginnt: „Lerche, kleines Vögelchen." Dieses stammt seiner ältesten Form nach unzweifelhaft etwa aus d. 13. oder 14. Jahrhundert. In diesem Liede wird unter dem Bilde der Lerche der Lette gewarnt, nicht am Wegrande sich aufzuhalten, wo fremde Herren ihn finden und mitnehmen würden, um ihn beim Kohlenbrennen und Panzerschmieden sich dienstbar zu machen. In jüngeren Relationen aus der Zeit des weitverbreiteten Ackerbaues und der Frohnarbeiten steht dafür, er werde mitgenommen werden, um dem Herrn des Nachts zu dreschen. In einer noch jüngeren Variante heißt es statt dessen, er werde mitgenommen werden, um den ganzen Tag in der Schule zu sitzen. Der obligatorische Volksschulunterricht stammt erst aus der Mitte dieses Jahrhunderts. So weist dieses eine Lied deutliche Spuren verschiedener Culturepochen auf. Aber die Zahl derjenigen Lieder, welche einigermaßen sichere Anhaltspunkte darbieten, ist doch im ganzen nur eine geringe gegenüber denjenigen, welche ohne Altersschein munter dahinflattern. Wer mag es entscheiden, ob sie jungen Datums sind, oder ob sie aus echt dichterischem Gemüt entsprungen trotz ihres Alters jung geblieben sind, weil sie etwas in sich und an sich hatten, was immer von neuem einen Wiederhall im Menschenherzen weckte und sie den Menschen lieb machte. Das gilt ganz besonders von den Liedern, welche das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander schildern und somit gerade auch für das vorliegende Thema Stoff boten. Soweit die Volkslieder Anhaltspunkte zur Unterscheidung verschiedener Entwickelungsstufen der hier in Frage kommenden Sitten geben konnten, sind sie weiter unten in diesem Sinne ausgenutzt worden.

Als ein anderes Kriterium für das Alter der gerade hier in Frage kommenden Lieder könnte etwa genannt werden, ob dieselben roher oder feiner empfunden seien.

Paul Einhorn[1]) (Pastor von 1621—1656) sagt nämlich bei seinen Schilderungen der Hochzeiten[2]): „Darauf gehet die Hochzeit an, und wird da so ein abschewlich und schandloß Leben geführet, daß es auch unter den allergröbesten barbarischen Völkern nicht ärger zugehen möchte. Dann erstlich muß das Essen und Trinken Tag und Nacht auff dem Tische stehen, da mag ein jeder fressen, wenn er will, und wie lang er will, es muß auch nicht ehe vom Tische kommen, ehe die Hochzeit zu Ende gebracht. Darnach werden solche unflätige, unzüchtige und leichtfertige Lieder auff jhre Sprache gesungen Tag und Nacht ohne auffhören, daß sie der Teufel selbst nicht unflätiger und schandloser erdencken und fürbringen möchte. Ja, ich glaube wol, daß man in dem ärgesten lupanari, da die unzüchttgste Thais, Messalina und andere jhres gleichen in weren, einen abschew haben würde solche zu singen und anzuhören. Daher auch keine züchtige Personen, sonderlich Frawen und Jungfrawen in solche Hochzeithäuser gehen dürffen."

---

[1]) Paul Einhorn seit 1621 Pastor zu Grenzhof, seit 1631 zu Mitau, seit 1636 Kurländ. Superintendent. „In seinen Schriften zeigt P. E. große theol. Gelehrsamkeit und Kenntnis der alten Sprachen, aber auch eine große Unkunde in andern Wissenschaften ..... Am bedeutendsten sind seine Schriften über die Letten" u. s. w. Kallmeyer — Dr. Otto: die evang. Kirchen und Prediger Kurlands. Mitau. Steffenhagen. 1890. — Ich erwähne hierbei, daß der Tod Paul Einhorns daselbst, wie mir scheint, unrichtig angegeben ist. „Er † D. XI. p. tr. 1655 (nach Th. Kallmeyers Berechnung 25. Aug. d. J. — s. Scriptt. rer. Livon. II., 651.) auf der Kanzel, als er eben in einer Predigt heftig gegen die Annahme des Gregorianischen Kalenders eiferte." — Ich fand dagegen im Kirchenbuche der Mitauschen Trinitatis-Gemeinde vom Jahre 1656 sub № 66 die Notiz: „Exaudi. Er † Paulus Einhorn, Superintendent." Das Schriftstellerlexicon giebt als P. Einhorns Todestag den 25. Mai, abweichend von den andern Zeugen, an, auf welchen Tag der Exaudi — Sonntag sehr gut hat fallen können, nennt aber als Todesjahr 1655. Die Angabe des Mitauschen Trinitatiskirchenbuchs scheint maßgebend zu sein, zumal dieselbe von unsern Historikern weder widerlegt, noch überhaupt erwähnt wird.

[2]) Paul Einhorn: „Beschreibung der lettischen Nation Cap. 11. § 41.

Das klingt allerdings schlimm, ich glaube aber bezweifeln zu dürfen, daß es so schlimm gewesen, wie es Paul Einhorn erschienen ist. Zur rechten Wertschätzung seines Urteils müssen wir uns dessen erinnern, daß Paul Einhorn sein Amt als Superintendent eifrig und gewissenhaft verwaltet und sich große Verdienste um die lutherische Kirche Kurlands und speciell auch um das lettische Volk erworben hat. Er interessirte sich warm für letzteres, er hat sich redlich abgemüht Land und Leute kennen zu lernen, hat vieles Wissenswerte über die damaligen Sitten und Gebräuche zusammengetragen und die gewonnenen Resultate in mehreren Schriften niedergelegt, um damit den Predigern Anhaltspunkte zur seelsorgerischen Behandlung darzubieten, denn er hatte Mitleid mit der Unwissenheit und geistlichen Verwahrlosung der Leute, in welcher sich dieselben noch von heidnischen und auch von den katholischen Zeiten her befanden. Er wollte ihnen helfen mit dem Lichte des Evangeliums.

Dessenungeachtet konnte sein Urteil in manchen Stücken irre gehen. In dem oben citirten Ausspruch wird die Roheit der Hochzeitsfeierlichkeiten hervorgehoben; aber waren nicht auch in deutschen Häusern im Mittelalter Hochzeitssitten und Scherze üblich, die heute in manchem Bauernhause nicht geduldet werden würden; es wird ganz besonders getadelt die Unmäßigkeit im Essen und Trinken — diese Unsitte aber war erst recht allen Ständen gemeinsam.

Es soll ja gar nicht geleugnet werden, daß offenbare Schäden vorlagen, indem viele Paare sich kirchlich überhaupt nicht einsegnen ließen, daß ferner auch bei den Hochzeiten Rohes, Derbes, Unsittliches in Wort und Brauch vorgekommen, wovon ja noch manches Lied im Volksmunde Zeugnis ablegt, oder manche anstößige Scherze gemacht sind, wie sie z. B. bei den littauschen Hochzeitsgebräuchen ausdrücklich angeführt werden[1]); aber dennoch, meine ich, thut Paul Einhorn den Letten Unrecht, wenn er die ganzen Hochzeitssitten in Bausch und Bogen verwirft.

[1]) Mitteilung der Littauschen litterarischen Gesellschaft. 14—16 Heft. 1889—1891. Hochzeitsbräuche der Wielonschen Littauer von A. Juszkiewicz. cf. Absch. 54. „Das Hängen des Freiwerbers."

Wir dürfen nicht vergessen, daß das Standesbewußtsein, die Kluft zwischen Hohen und Niedern, zwischen Deutschen und „Undeutschen" damals noch größer war als jetzt und somit auch leicht das, was der Niedere that, in einem andern Lichte erscheinen ließ. Man sah es mehr von oben herab an und konnte sich in das Denken und Fühlen des Niederen nicht recht hineinversetzen. Es war damals auch überhaupt noch gar kein Sensorium, kein Verständnis vorhanden für die Bedeutung und den Wert von Volkssitten; solche fremdartige Gebräuche des niederen Volkes, wie sie damals bei Freie und Hochzeit üblich gewesen, wurden einfach als heidnisch und somit als schlecht verurteilt. Im Vergleich mit christlichen Sitten war ja gewiß auch Tadelnswertes darunter, aber man ging im Verurteilen zu weit und erkannte nicht, daß auch allgemein Menschliches, historisch Berechtigtes, ethisch Bedeutsames mit dabei war.

Auch darin thut P. Einhorn den Letten Unrecht, daß er behauptet, dieselben seien im Vergleich mit andern Völkern (cf. Thais, Messalina — Griechen, Römer u. s. w.) besonders roh gewesen. Man darf eben nicht ein noch uncultiviertes Volk mit einem bereits in der Cultur weiter vorgeschrittenen vergleichen, sondern nur die gleicher Culturstufe. Und da finden wir Frauenraub und -Kauf und die aus denselben herausgewachsenen und weiter entwickelten Hochzeitsbräuche bei allen indogermanischen Völkern auf der entsprechenden Stufe als durch Gebrauch und Gewohnheit allgemein annectierte Sitte; wir in unsern Tagen werden daher diejenigen, welche von dieser Sitte auf der entsprechenden Culturstufe Gebrauch machten, nicht als besonders verkommen bezeichnen. Sie kannten es eben damals noch nicht anders. Zu Paul Einhorns Zeiten aber fehlte das Verständnis für altüberlieferte Gewohnheit und Sitte, für historisches Werden und Gewordensein noch vollständig.

Wenn ich somit gegenüber Paul Einhorn in Bezug auf die damaligen Sitten ein Wort für die Letten sprechen wollte, so gewiß mit noch größerem Rechte in Bezug auf die damals gesungenen Lieder. Ein Mann, der wie P. Einhorn in den grie-

chischen und römischen Schriftstellern, in der scholastisch-mittelalterlichen Litteratur zu Hause war und lebte, konnte in jener Zeit unmöglich für das einfache Volkslied ein Verständnis haben. Wir müssen uns dessen erinnern, daß erst durch Herders: „Stimmen der Völker" (1778—1779) und durch Brentano's und Arnim's: „Des Knaben Wunderhorn" (1806—1808 3 Bde.) unter viel gegenteiligem Spott (Buchhändler Nicolai) der Sinn für das Volkslied in den gebildeten Kreisen Deutschlands geweckt wurde; wir können uns daher gar nicht wundern, wenn P. Einhorn 1649 und Hupel (Topograph. Nachrichten) im J. 1778 absolut kein Verständnis für das lettische Volkslied haben. Im II. Bd. des letztgenannten Werkes finden wir manches freundliche Urteil über das lettische Volk; in Bezug auf das Volkslied aber urteilt er in schärfster Weise ab und führt als Beispiel der im lett. Volksliede herrschenden Geschmacklosigkeit sonderbarerweise gerade das reizende Lied von der Vogelhochzeit an. Ein ähnlicher Mangel an Verständnis zeigte sich auch noch in diesem Jahrhundert in den livländischen Herrnhuter Gemeinden, welche die Volkslieder als blēnu dseesmas (Schelmenlieder) brandmarkten.[1])

In diesen absprechenden Urteilen haben wir wieder ein Beispiel dafür, wie leicht man geneigt ist, über eine Sache abzurteilen, weil man sie nicht genau kennt und daher nicht versteht. Die lettischen Volkslieder verdienen jedenfalls ein solches Urteil nicht; auch wäre es durchaus falsch, wenn man auf Grund der gen. Zeugnisse bloß die roheren Lieder als alte wollte gelten lassen. War man ja auch früher derber als heutzutage, so hat es doch bei den Letten ebenso wie in der deutschen Poesie allezeit neben dem Zoten- und Schelmenliede auch Edleres und Schöneres gegeben. Das läßt sich im Lettischen sogar positiv nachweisen aus den unzweifelhaft sehr alten mythologischen Liedern (Sonnenlieder), Kriegsliedern, Liedern, welche das Verhältnis von Bruder und Schwester behandeln ꝛc. Unter diesen zeigen viele eine hochpoetische unmittelbare Naturauffassung und

[1]) Karl Ulmann: Volkslied und Volkscharakter. Sonderabdruck aus der Baltischen Monatsschrift. 1878 S. 2.

zartes Empfinden, so daß ich keinen Anstand nehme auch viele andere Lieder, obgleich sie keine Anhaltspunkte für die Bestimmung ihres Alters bieten, in die Vergangenheit zurückzudatieren und gleich jenen älteren zu verwerten; bezeugt doch ein Kenner wie K. Ulmann vom lettischen Volksliede im allgemeinen[1]): „Dasselbe ist unstreitig eines der ältesten, welche es überhaupt giebt. Darauf deutet nicht allein die Reimlosigkeit und das langfüßige gleichklingende Metrum, sondern auch der Inhalt desselben, der den allerersten einfachsten enganschließenden Vergleich des Menschenlebens und Herzens mit der Natur, ihren Vorgängen und Gegenständen darstellt." Dieser lebendige, innere Zusammenhang des Menschen mit der ihn umgebenden Natur, welchem das Volkslied entsprungen ist wie ein frischer Bergquell, ist jetzt nicht mehr in der alten naiven Form vorhanden, deshalb hat auch Buettner[2]) recht, wenn er bereits 1843 in der Einleitung zu seiner lettischen Volksliedersammlung schreibt: „Der außerordentliche Reichtum[3]) an Liedern setzt die Sänger in stand, ihre poetische Unterhaltung stunden-, ja tagelang fortzusetzen. Fast für jeden Gegenstand im Gesichtskreis des Letten giebt es eine poetische Betrachtung, was die allgemeine Meinung erzeugt hat, daß diese Lieder noch jetzt improvisiert werden. Ich muß dieser Meinung geradezu widersprechen." An anderer Stelle[4]) sagt er: „Ich finde, daß unsere Zeit die dringende Forderung stellt, den Letten selbst den Schatz ihrer einzigen nationalen Geistesproduction zu retten, den der Druck der Umstände mit dem allmählichen Untergange bedroht, wie denn schon jetzt der Volksgesang in manchen Gegenden fast ganz ver-

[1]) a. a. O. S. 7.

[2]) Buettner: Latweeschu łauschu dseesmas un singes. 1844. Vorwort. S. VI.

[3]) Paul Einhorn a. a. O. Cap. XI, § 41. „Darnach werden ... Lieder auff jhre Sprache gesungen Tag und Nacht ohn auffhören." cf. Hupel a. a. O. S. 133. „Einen beträchtlichen Theil ihres Vergnügens setzen sie in Gesang und Musik ... Auf Hochzeiten sind besondere Weiber z. singen" = Vorsängerinnen.

[4]) a. a. O. S. IV. cf. auch K. Ulmann a. a. O. S. 8.

stummt ist." Gerade dieses überall im Lande bemerkbare Zurückweichen, ja sogar vielfach völlige Verschwinden des Volksliedes gegenüber der modernen Bildung und dem mit ihr sich ausbreitenden Kunstgesange, ist der beste Beweis dafür, daß die Volksliederchen in ihrer Gesammtheit — einzelne moderne Machwerke sind meist leicht als solche zu erkennen — einer vergangenen Zeitepoche angehören. Es sind Naturkinder, denen es zeitweilig recht übel ging. Von den eigenen Eltern wurden sie verstoßen, weil diese bei dem allgemeinen sich ausbreitenden Streben nach höherer Bildung kein rechtes Verständnis mehr für die Lieder aus der früheren Zeit hatten, in den deutschen Pastoren aber (besonders Dr. Ulmann-Cremon, Bergmann-Rujen, Wahr-Palzmar, Dr. A. Bielenstein-Doblen) fanden sie treue, liebevolle Pflegeeltern, bis es sich erwies, daß das Volkslied nicht ein gewöhnliches armes Entlein, sondern ein schöner Schwan sei. Da wollten ihn die Eltern gerne wieder mit Ehren heimführen und pflegen, doch er fühlte sich nicht mehr heimisch, seine Zeit war dahin, er flog davon; zuvor aber streute er seine weißen Federn weithin; wer eine derselben fand und erkannte, dem war wohl und glücklich zu Mute; es war ihm, als ob er einen Gruß aus der schönen Kindheit empfangen hätte.

Die Zeiten des lettischen vierzeiligen Volksliedes im alten Sinne sind unwiederbringlich dahin trotz des wachsenden Interesses und der Fürsorge, welche ihm von Seiten der gebildeten lettischen Kreise nunmehr zu teil wird. Es sind jetzt die Zeiten gekommen, welche Ulmann[1]) voraus sah, wo das „was das Volk für Stroh gehalten, sich als echtes reines Gold erweisen würde." Aber die Periode wo dieses Gold in geheimnisvollem Werden sich neubildete, ist vorüber; sein besonderer Nährboden waren die alten Sitten und Gebräuche. In engem Zusammenhang mit diesen entstanden sie, hafteten sie im Gedächtnis, wurden variert und gesungen. Mit diesen haben auch jene zu leben aufgehört.

Für uns aber sind nnd bleiben sie wertvolle Urkunden früherer Zeit, sie ergänzen die mündliche Tradition betreffs alter

[1]) a. a. O. S. 8.

Sitten und werden andererseits wiederum durch diese erläutert, besonders ist das der Fall mit dem ganzen Gebiet der Hochzeitssitten.[1]) Aber nicht nur um bestimmte Bräuche handelt es sich, die Volkslieder gewähren uns auch einen Einblick in das ganze sonstige äußere und innere Leben der Letten früherer Zeit, ihr Denken und Empfinden, ihr Lieben und Leiden u. s. w., daher soll auch im Folgenden nicht nur aus den Volksliedern der Nachweis geführt werden, daß auch bei den alten Letten wie bei den übrigen Völkern einst die Raubehe und dann die Kaufehe geherrscht hat, sondern es soll dann gewissermaßen als Einleitung zu den ev. bei anderer Gelegenheit zu behandelnden Hochzeitssitten, zu welchen sich außer dem im Winterschen Buche aus dem Volksliede geschöpften noch mancher Stoff in der Volkstradition findet, das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander im Allgemeinen geschildert werden von der ersten Bekanntschaft bis zum Jawort, wie es sich in den späteren friedlicheren, geordneteren Verhältnissen allmählich herausgebildet und etwa auch noch im vorigen Jahrhundert bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein bestanden hat.

Auf eins noch sei es mir gestattet hier hinzuweisen. Wenn in diesem letztgenannten Abschnitt von Liebeswerben und von Liebe die Rede sein wird, so könnte vielleicht mancher im Hinblick auf die heutzutage oft aus äußerlichen Gründen, oft aus bloßes Zureden von Heiratsvermittlern oder -Vermittlerinnen geschlossenen Ehen meine Schilderung als poetische Schönfärberei erklären und sagen, dieselbe entspräche nicht den wirklichen Verhältnissen. Solchen Bedenken gegenüber möchte ich darauf hinweisen, daß, wie zu Paul Einhorns Zeiten, so auch jetzt noch wir Gebildeten uns schwer in die Denk- und Gefühlsweisen der ungebildeten Klassen hineinversetzen können. Wir messen sie leicht mit anderem Maße als uns selbst. Ein gewisser innerer Kern im Menschen ist derselbe bei Hoch und Niedrig, das müssen

[1]) cf. A. Winter. Ueber Hochzeitsbräuche der Letten nach ihren Volksliedern. Als Nachtrag zu Dr. L. v. Schroeder's „Hochzeitsbräuche der Ehsten ꝛc." Dorpat. Schnakenburg. 1894.

wir stets im Auge behalten. Giebt es denn nicht in den gebildeten Kreisen ebenso wie in den ungebildeten viele aus äußeren Gründen geschlossene, viele unglückliche Ehen, und dennoch würden wir beiden unrecht thun, wollten wir sagen, Ehen aus Liebe seien eine Ausnahme. Wir neigen auch jetzt noch dazu, die ungebildeten Leute zu unterschätzen, weil wir leicht nach dem Aeußerlichen urteilen. Wegen der geringeren Schulung fehlt es dem Ungebildeten an Gewandtheit, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, es fehlt ihm aber im allgemeinen nicht an Gefühl, mag es auch in mancher Hinsicht weniger sein und weniger tief sein. Ich wenigstens als Pastor habe mich neben den mancherlei trüben Erfahrungen mit leichtfertig geschlossenen und unfriedlichen Ehen doch auch oft gefreut über glückliche Ehen der einfachen Leute. Um freilich auch das edlere und feinere Band, welches dieselben — trotz sonstiger Unbildung — verbindet, sie selbstloser und zartfühlender macht, zu erkennen, muß man auch ein Auge für manche kleine einem zufällig entgegentretende Züge ihres Lebens haben.

Manches Derartige finden wir in den Volksliedern, doch muß ich allerdings, um gerecht zu sein, erwähnen, daß in letzteren derartige Züge viel zahlreicher auf dem Gebiet der allgemeinen Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern vor der Ehe hervortreten als nachher. Freilich ist auch die Zahl der Lieder über Eheleute eine viel geringere, aber im allgemeinen treten wohl die Liebe und zartere Regungen mehr in den Liedern über die Ledigen hervor, dagegen in den Liedern, welche sich auf die Verheirateten beziehen, im ganzen mehr die schwere Stellung der Frau. Das ist wiederum menschlich. Ein jeder wird in der Zeit des Liebeswerbens über sich selbst hinausgehoben, die Poesie der Liebe verklärt alles; später unter dem Druck der Lebensarbeit sinkt die hellangefachte Flamme wieder zurück, erlischt deshalb aber nicht völlig; sie glänzt nicht mehr so hell nach außen, wärmt aber den heimischen Herd.

In der vorliegenden Arbeit, soweit der III. Abschnitt diesmal zum Druck kommt, handelt es sich ja noch um die Ledigen, und da bieten die Volkslieder viele lebendige Züge. Dabei

möchte ich noch folgende zwei Momente hervorheben und bitten, daß der Leser sie bei der weiteren Lectüre in Erinnerung behalte: 1) Meine Schilderung ist nicht gegründet auf die etwa in poetische Form gefaßten Gefühle einzelner, aus der großen Masse hervorragender Dichter eines Volkes, sondern auf eine große Menge von Volksliederchen, welche von Tausenden gedichtet sind; 2) sind diese Tausende von Liedern von viel mehr Tausenden durch Jahrhunderte wieder und wieder gesungen worden. Ein lettischer Schriftsteller, Skābais[1]), weist in seiner Schilderung der lett. Hochzeitssitten in Alschwangen ganz richtig hin auf die pädagogische Bedeutung der Wechsel- und Spottgesänge. Ich möchte das verallgemeinern und ergänzen. Wie wir durch das häufige Lesen eines Lieblingsschriftstellers so mit demselben vertraut werden, daß wir, ohne es selbst zu merken, bisweilen in seinen Gedanken denken, nach seinen Lehren handeln, ebenso, meine ich, hat die lebendige Vertrautheit mit den schönen, poetischen, zarten Volksliedern (deren es ja so viele — als Zeugnisse des Volkes über sich selbst — giebt) auch ähnliche Gefühle und Gedanken in den Menschen geweckt. Wo das Volkslied nur noch in der Erinnerung alter Leute lebt, da bedeutet das einen Verlust, eine Einbuße an poetisch-wertvollem, stets neu anregendem geistigem Besitztum gerade für die geringeren ärmeren Leute, welche nicht die Mittel oder die Zeit haben aus Büchern sich einen Ersatz für das Verlorene zu schaffen. Solange also diese Lieder im Volke lebendig waren, weckten sie unfraglich auch in

---

[1]) Austrums 1891. № 10. Skābais: „Senās kāsu eerafchas Alfchwangâ.“ In deutscher Uebersetzung: S. 1176. „Die apdseedafchanas (das gegenseitige Besingen) war eine Pflegerin guter Sitten und eine Rute für Unsitten. Es war eine Lehre der Wohlanständigkeit, eingekleidet in Liederklänge. Mancher Schlimme mußte erröten oder vor Schande sich wünschen in die Erde zu kriechen, wenn er seine Unsitten offen vor allen tadeln hörte.“ S. 1326. „Das Feuer der Lieder entbrannte, die Funken der Volkserinnerung und der Volkseinsicht sprühten umher und trafen hier einen und da einen, warfen dem Schlimmen seine Unsitten vor, weckten das Fassungsvermögen und gestalteten so die Hochzeitsfreude in mancher Hinsicht zur Volksschule.“

vielen entsprechende Empfindungen. 3) Natürlich behaupte ich nicht: So, wie es in Cap. III, a geschildert wird, liebte und warb jeder Lette, ich behaupte aber wohl, daß alle in dieser Arbeit angeführten Empfindungen, Gedanken, Handlungen empfunden, gedacht, vorgekommen sind und zwar nicht nur hier und da einmal, sondern oft und bei Vielen. Was aber in einzelne Momente verteilt bei vielen Personen und an vielen Orten vorkam, das ist hier zu einem übersichtlichen Bilde zusammengetragen und vereinigt worden.

I. Die Raubehe. [1])

In der Einleitung sprachen wir davon, daß man den Einzelnen wie auch ein ganzes Volk nur dann richtig beurteilen und verstehen kann, wenn man sein ganzes Leben, seine ganze Vergangenheit vor Augen hat; ebenso werden uns die einzelnen Sitten nur verständlich, wenn wir ihre Entwickelungsgeschichte von den oft sehr fern liegenden Anfängen zu verfolgen suchen.

Wenn heutzutage etwa ein junger Mann vor die Eltern der Geliebten tritt und sie um die Hand der Tochter bittet versichernd, daß es sich um das Glück seines Lebens handle, wenn der Bräutigam hernach seine Braut mit Schleier und Ring, gefolgt von den Marschällen und Brautschwestern in die Kirche führt, dann denken wir nicht daran, daß Schleier, Ring, Gefolge — Zeugen einstiger finsterer Zeiten sind, wir sind uns dessen nicht bewußt, daß viele Jahrtausende vergehen mußten, bis die Menschheit im großen und ganzen sich soweit entwickelte, daß derartige Gedanken denkbar, die zarten Empfindungen der Liebe und Treue

---

[1]) Ich möchte darauf hinweisen, daß diese Arbeit aus Vorträgen hervorgegangen ist, die ich seit d. Jahre 1891 in der lett. litter. Ges. gehalten habe.

überhaupt möglich waren[1]). Es bedurfte gar langer Zeit, ehe in den Herzen der Menschen nur ein wenig derartige Gedanken aufzudämmern begannen, wie sie Luther in seiner Erklärung zum 6. Gebot als Norm für alle Eheleute hinstellt: „daß ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre." Wahre Liebe ist nur dort möglich, wo gegenseitige Achtung herrscht; wie lange aber dauerte es, bis das Weib eine geachtete Stellung errang, bis sie von der Sklavin und Magd zur Gefährtin und Gehilfin des Mannes aufstieg, wozu sie nach dem Willen Gottes bestimmt war[2]).

Einen kleinen Beitrag zur Geschichte des Weibes soll auch die folgende Ausführung geben. Wir werden sehen, daß auch

---

[1]) Lubbock: Die Entstehung der Civilisation. Jena. Costenoble. 1875. S. 59: „Die Hottentotten behandeln einander so kalt und gleichgiltig, daß man glauben sollte, es bestehe zwischen ihnen kein derartiges Gefühl wie Liebe. Die Ehe der Koussa-Kaffern entbehrt ebenfalls jeder liebevollen Empfindung. Die Tinneh-Indianer besaßen keinen Ausdruck für Liebe, ebenso die Algackins." S. 60. „Die Eingeborenen von Haribo (Mittelafrika) halten die Ehe für etwas ganz Unwichtiges. Eine Heirat beschäftigt die Gedanken eines Mannes nicht lebhafter als das Abschneiden einer Kornähre; von einer Neigung ist dabei keine Rede" u. s. w. Cf. S. 1. „Die Lebensweise und Gebräuche der jetzigen Wilden haben in vieler, wenn auch nicht in jeder Hinsicht, Aehnlichkeit mit denen, die unsern Vorfahren in einer lange entschwundenen Zeit eigen waren" u. s. w.

[2]) Lubbock a. a. O. S. 62. „Die jungen Eingeborenen in Australien berechnen den Wert eines Weibes nur nach ihren Dienstleistungen als Sklavin. Ja, fragt man sie, warum sie sich so eifrig nach Frauen umsehen, so erwidern sie gewöhnlich, sie bedürfen derselben zum Wasser- und Holztragen, zur Bereitung ihrer Nahrung und zum Weiterbefördern ihres sämmtlichen Eigentums." „Die australischen Frauen werden mit der äußersten Roheit behandelt . . . Höchst selten findet man ein weibliches Wesen, dessen Kopf frei von den entsetzlichsten Narben ist, oder dessen Körper keine Speerwunden aufzuweisen hat." — Wie Australien uns sonderbare Formen der Flora und Fauna aus früheren sonst untergegangenen Epochen aufbewahrt hat, so stellt uns dieses traurige Bild von der rücksichtslosen Ausübung des Rechts des Stärkeren gegen den Schwächeren, welches sich in Australien bis heute erhalten, wohl auch die Zustände vor Augen, wie sie einst auch bei andern Völkern geherrscht haben.

bei den Letten 1) das Weib als Sklavin geraubt, 2) als Waare gekauft, 3) um sie als Lebensgefährtin geworben wurde.

Außerdem hat aber die vorliegende Schilderung auch noch den Zweck, weitere Kreise mit dem lettischen Volk, seinen Sitten und seinem Denken und Empfinden bekannt zu machen. In unserer Zeit, wo die Nationen und Nationchen allüberall mehr nach dem ausschauen, was sie von einander trennt, thut es not darauf hinzuweisen, was dieselben eint. Wissen wir von einem Menschen nichts, so ist und bleibt er uns ein Fremder, mag er auch vielleicht nach Blut und Sitte ein Verwandter sein. Die Verwandtschaft der Völker aber zeigt sich ja nicht bloß im Knochenbau und in der äußern Körpergestaltung, sondern ebenso in der geistigen Anlage und auf dem Gebiet der Sitten und Bräuche. Durch diese wird auch das lettische Volk eingereiht in die große indogermanische Völkerfamilie. Es würde freilich zu weit führen die lettischen Sitten mit den allgemein indogermanischen zu vergleichen und deren Ursprunge nachzugehen, dennoch bedürfen wir auch bei der Einzelbetrachtung der allgemeinen Wissenschaft. Die ferne Vergangenheit liegt wie ein dunkler Raum hinter uns, der Einblick in denselben ist uns durch mancherlei Sitten jüngeren Datums gleichsam wie durch eine Bretterwand verbaut. Nur hier und da bietet uns ein alter Brauch, ein altes Lied gleichsam eine Ritze, um hindurchzuschauen, aber dennoch würden wir nur ein ungewisses Dämmerlicht sehen, wenn nicht die allgemein ethnologische Wissenschaft (Folklore) durch andere bereits vorhandene Ritzen ihr Licht in den dunkeln Raum hineinstrahlen lassen und denselben dadurch auch für unser Auge erhellen würde. Die Beobachtungen bei andern Völkern geben auch den unsrigen einen sichern Halt. Besonders wertvoll waren mir die in der Einleitung genannten Schriften.

Kulischer[1]) beginnt seinen reichhaltigen Aufsatz mit dem kurz hingeworfenen Satze: „Als Urform der Ehe ist schon allge-

[1]) Kulischer: „Intercommunale Ehe durch Raub und Kauf." Ztschr f. Ethnologie von Bastian und Hartmann. 1878, № X.

mein die communale Ehe anerkannt und geht dann zur intercommunalen Ehe über. Zu obigem Satze, — die Bezeichnung „communale Ehe" stammt von Lubbock (S. 79) (communal marriage), — möchte ich einiges hinzufügen. Versetzen wir uns in die graue Vorzeit zurück, so herrscht da als das einzige allgemeine Gesetz das, was in Bezug auf Ismael in der Bibel gesagt ist: „Seine Hand wird sein wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn"; das einzig geltende Recht war das des Stärkeren, sowohl nach außen hin als auch innerhalb der Familie. Angriff und Notwehr wechselten in endloser Folge mit einander ab. Der Geselligkeitstrieb aber war von jeher dem Menschen eingepflanzt, und dieser, sowie das Bedürfnis nach Nahrung und Sicherheit und endlich der Egoismus des Stärkeren, welcher sich die Schwächeren dienstbar machte, veranlaßte den Menschen lange bevor sich Volks- und Staatsgemeinschaften bilden konnten, in der Familiengemeinschaft hierfür Genüge zu suchen. Mit dem Wachsen der Familie bildeten sich Familiengruppen, die ebenfalls aus den genannten Gründen zusammenblieben und zusammenhielten, bis zufällige äußere Ereignisse oder innere Zwistigkeiten (z. B. das Anwachsen der Herden und Streitigkeiten der Hirten bei Abraham und Lot[1]) sie auseinandersprengten. Solche Familiengruppen waren die ersten Communen.

Jedes außerhalb der eigenen Commune stehende lebende Wesen als Feind ansehend, waren sie auf einander angewiesen auch in Bezug auf die Ehe. Es mag wohl Zeiten gegeben haben, wo sie in ihrem heidenartigen Zusammenleben die Weiber gemeinsam gehabt haben, oder wenigstens die Ehe kein dauerndes Verhältnis im späteren Sinne begründete[2]). In diesem familienartigen

---

[1]) 1. Mos. 13, 6—9.

[2]) Lubbock a. a. O. S. 71 ff. „Auf den Andamanen-Inseln ist es Sitte, daß Mann und Frau bis z. Entwöhnung des Kindes beisammen bleiben, sich dann aber trennen. Die Buschmänner in Südafrika sollen ganz ohne Ehe leben. Die Tenchurs von Oude leben fast unterschiedslos in großen Horden beisammen, und selbst dann, wenn ein Paar für ver-

Zusammenleben war ferner begründet, daß die ledigen Männer sich die Weiber aus der eigenen Familiengemeinschaft nahmen, somit Vetter und Base, Schwager und Schwägerin, Bruder und Schwester, Sohn und Stiefmutter in oft sich wiederholender Folge Ehegenossen wurden. Es erschien ihnen das durchaus nicht unnatürlich, erst sehr allmählich entwickelte sich das feinere Gefühl, welches gegen die Verbindung von nahen Verwandten durch die Heirat sprach. Hierauf deuten auch die Ueberlieferungen vieler Völker, wie auch die der Bibel von der Abstammung von einem Menschenpaar. Und was die Heirat unter nahen Verwandten anlangt, so sehen wir nicht nur, daß Nahor[1]) seine Bruderstochter heiratet, und daß Isaak[2]) und auch Jakob ihre Frauen aus der nächsten Verwandtschaft holten, weil sie von lauter nach Sitte und Glauben feindlichen Stämmen umgeben waren, sondern wir lesen sogar, daß Abraham seine eigene Stiefschwester Sara zum Weibe genommen[3]). Erst später werden strenge Gesetze gegen allzunahe Verbindungen gegeben[4]). Die Heirat von Stiefgeschwistern galt offenbar auch zu Davids Zeiten nicht als ein

---

heiratet gilt, besteht der Bund nur dem Namen nach. In China soll die Gemeinschaftsehe bis zu Fouhi's und in Griechenland bis zu Cecrops Zeiten geherrscht haben. Die Massageten und die Ausen, ein äthiopischer Stamm, kannten nach Herodots Aussage keine Einzelehe" u. s. w.

S. 79. „Bachofen und M'Lennan, zwei Gelehrte, welche neuerdings diesen Gegenstand studiert haben, stimmen beide darin überein, daß der gesellige Urzustand des Menschengeschlechtes ein alles ehelichen Lebens barer Hetärismus war, den ich der Bequemlichkeit halber mit dem Namen „Gemeinschaftsehe" „communal marriage" bezeichnet habe, weil alle zu einer kleinen Gemeinschaft gehörenden Männer und Weiber sich als gleichmäßig unter einander verheiratet betrachteten.

[1]) 1. Mos. 11, 29.

[2]) 1. Mos. 24, 3. 4.

[3]) 1. Mos. 20, 12. „Auch ist sie wahrhaftig meine Schwester; denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter, und ist mein Weib worden."

[4]) 3. Mos. 18, 6—18. 20, 17 ff. 5. Mos. 27, 20—23 ꝛc.

Unrecht, denn Thamar sagt zu Amnon[1]): „Thu nicht eine solche Thorheit ..... Rede aber mit dem Könige, der wird auch dir nicht versagen." Es ist überhaupt interessant zu verfolgen, wie auch noch manche andere Sitten und Vorstellungen, z. B. die Polygamie, die Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode u. s. w., welche auf allgemein menschlich-natürlicher Basis ruhten im Volke Israel erst allmählich vom Centrum des offenbaren höheren Gottesbegriffes aus völlig verdrängt oder umgestaltet werden, während sie in heidnischen Völkern lange erhalten blieben. Bei den Ptolemäern kam es wiederholt vor, daß Bruder und Schwester sich heirateten. Aber wir brauchen garnicht soweit zurückzugehen; bei den alten Preußen, einem den Letten und Litauern nahe verwandten Stamme war dergleichen noch im 13. Jahrh. n. Chr. üblich, denn Hartknoch berichtet[2]) ausdrücklich aus einem im Jahre 1249 von einem päpstlichen Gesandten gegebenen preußischen Privilegium: „Daher versprachen die genannten Täuflinge (neophyti), daß keiner von ihnen aus irgend einem Grunde seine Stiefmutter (noverca)[3]), oder die Frau seines Bruders oder irgend eine andere, die zu ihm im 1., 2., 3., 4. Grade der Blutsverwandtschaft oder Verschwägerung stehe, zum Weibe nehmen werde ohne Erlaubnis des Papstes." Ebendaselbst verpflichteten sie sich auch der Vielweiberei zu entsagen. Außerdem fügt Hartknoch hinzu: „Und dieses ist nicht nur allein bey den Preussen üblich gewesen; sondern auch bey den Littauern hat es vor Zeiten in dem Heydenthum frey gestanden die Stiefmüttern zu Weibern zu nehmen, wie solches Matthias a Michovia bezeuget" (eine polnische Chronik, welche bis z. J. 1506 reicht).

Haben nun derartige Sitten in vorhistorischer Zeit allgemein, in historischer Zeit noch unzweifelhaft bei den alten Preußen und, wie es scheint, auch bei den Littauern geherrscht, so ist wohl

---

[1]) 2. Sam. 13, 13.

[2]) Hartknoch: Altes und Neues Preussen 1684. S. 176 f.

[3]) ebda. 176. Die Stiefmütter, d. h. die vom Vater „gekauften", „an den Sohn vererbten" Nebenweiber.

anzunehmen, daß bei den Letten ebenfalls, auch nachdem sie sich von dem lettisch-litauischen Urvolke abgelöst, noch Aehnliches im Gebrauch gewesen.

Specielle Nachweise für Spuren einer communalen Ehe suchte ich zunächst in den mythologischen Liedern, denn die alten Göttermythen überliefern ja oft Reste alter Geschichte und Sitte; ich erinnere zur vorliegenden Frage nur daran, daß Osiris und Isis, Zeus und Hera, Hephästos und Aphrodite und andere — Geschwister und Ehegatten sind. Vielleicht sind auch Deews (Gott) und Saule (Sonne) nur die männliche und weibliche Seite der ursprünglich einen Himmelsgottheit; ob sie als Ehepaar gedacht sind, läßt sich aus den Liedern wohl kaum nachweisen, somit auch nicht, daß die Deewa dēli (Gottessöhne), welche so vielfach die saules meitas (Sonnentöchter) umwerben, Geschwister sind.

Als einzige Spur einer früheren communalen Ehe habe ich ein Lied in 5 Varianten[1]) gefunden:

3052. Ai, Deewiņu, kur palikſchu,
Grib bālinis maņi ņemt!
Eeſaniru nirajos[2]),
Eeſalaiſchu eſerâ.
Ne es brāļa ſeewa biju,
Ne māmiņas wedeklīņa.
Kārſchu ſawu wainadſiņu
Saļas needras galiņâ,
Laiſchōs[3]) pati eſerâ,
Raudawīschu pulziņâ.

---

[1]) Bielenſtein, Latweeſchu tautas dſeeſmas, cf. № 2527 (aus Kabillen), № 2672 (aus Neu-Autz), № 2705 (Linden), № 3052 (Lubahn).
E. Buettner. Latw. łauſchu dſeeſmas un ſinges. № 11. (Kabillen.)

[2]) Dr. A. Bielenſtein. Nirt — tauchen, eeſanirt mit reflex. suffix. cf. „Nehrung", „Nerja" — Flüßchen bei Wilna.

[3]) laiſchōs zuſammengezogen aus laidiſchos.

d. i. Ach, Gottchen, wo werde ich bleiben,
Brüderchen will mich nehmen!
Ich versenke mich in die Fluten,
Ich stürze mich hinein in den See.
Nicht war ich des Bruders Frau,
Nicht Mütterchens Schwiegertochter.
Werde meinen Kranz aufhängen
Am grünen Schilfes Spitze,
Werde mich selbst in den See stürzen,
In die Schaar der Weißfischchen.

Hierbei scheint mir folgendes beachtenswert: 1) Es handelt sich nicht um eine augenblickliche Leidenschaft des Bruders, sondern er will seine Schwester zum Weibe nehmen; 2) ist allerdings zu erwähnen, daß ihr dieses Begehren so schrecklich erscheint, daß sie lieber den Tod sucht.

Die Entrüstung der Schwester allein genommen könnte diese Lieder als modern erscheinen lassen, aber dagegen spricht: 1) der Umstand, daß diese 5 Varianten offenbar ein und desselben Liedes aus 4 ganz entlegenen Gegenden Kurlands und Livlands stammen; das deutet bereits auf ein hohes Alter des Liedes; 2) der Umstand, daß der Bruder seiner Schwester einen solchen Heiratsantrag zu stellen wagt; bei den heutigen Gesetzen und der heutigen Ordnung wäre etwas derartiges ganz ausgeschlossen; 3) der Umstand, daß dem Bruder überhaupt solche Gedanken gekommen sind. Heutzutage würde auch der ungebildetste Bauer gar nicht an eine derartige Möglichkeit denken, in früherer Zeit aber konnten — wenn auch, wie die entsetzte Weigerung der Schwester zeigt, jene alte Sitte längst geschwunden war — doch derartige Gedanken sich im Bruder regen und im Volksliede fixirt werden, weil die Erinnerung an die alte Sitte noch nicht völlig aus dem Volksbewußtsein geschwunden war.

Ich glaube daher betreffs dieser 5 Varianten sagen zu können, daß dieselben wenigstens eine dunkle Spur jener uralten „communalen Ehe" uns bewahrt haben d. h. jener Art der

Ehe, die innerhalb der Familiengemeinschaft, als der ersten communalen Vereinigung selbst zwischen den allernächsten Blutsverwandten geschlossen wurde.

Wir kommen nun zur sogen. „intercommunalen Ehe". Kulischer sagt hierzu: „Wir nennen diese Formen — nämlich die Raubehe und die Kaufehe — im Gegensatz zur Urform intercommunale, da sie ursprünglich nur zwischen Mitgliedern verschiedener Gemeinschaften eingegangen wurden", und führt dann eine Menge von Material an zum Beweise dessen, daß in alter und neuer Zeit, letzteres natürlich nur bei ganz rohen Völkern, auf Raub und Kriegszügen, die oft nur der Frauen wegen unternommen worden, Mädchen und Weiber geraubt worden seien. Nur wenige Beispiele seien hier erwähnt: In einem alten indischen Schriftwerk, im Nitisastra, heißt es: „Im Anfange war alles Ruhe und Frieden. Während der ersten tausend Jahre fingen die Fürsten an sich zu erheben, und Kriege brachen aus wegen einer Frau, genannt Dem Daruka. 1500 Jahre später lodert ein anderer Krieg empor um eine Frau, genannt Dewi Sinta u. s. w. So erkennt man leicht, heißt es dort, was die erste Ursache aller Kriege war."[1]) Hinweisen möchte ich auch noch als auf eine hierzu trefflich passende Parallele auf die für die vorliegende Frage sehr charakteristische Schilderung der Wechselbeziehungen zwischen den alten Küstenbewohnern Asiens und Europas, wie sie uns der Vater der Geschichtsschreibung, Herodot[2]) giebt: Vor allem will er aufzeichnen, warum die Hellenen und die Barbaren wider einander Krieg geführt. Wie die Geschichtskundigen unter den Persern erzählen, sind die Phöniker schuld an dem Streit. Sie fuhren mit Waaren und kamen in alle Länder . . auch nach Argos . . stellten ihre Waaren aus. Als sie beinahe alles verkauft hatten, kam des Königs Tochter Jo ꝛc. . . Die Phöniker fielen über sie her . . . Jo und noch andere wurden entführt . . . nach Aegyptenland . . . Nach diesem waren

---

[1]) Kulischer a. a. O. S. 193.

[2]) I. Klio, 1—5.

der Hellenen (Kreter) etliche gelandet bei Tyros . . und hätten des Königs Tochter Europa entführt. Da sei ihnen indes nur Gleiches mit Gleichem vergolten. Aber nach diesem hatten die Hellenen schuld an dem andern Frevel. Denn sie fuhren nach Kolchis . . entführten des Königs Tochter Medea . . . Darnach entführte Alexander, Priamos Sohn, . . . die Helena. Bis hierher hätte es nur gegenseitige Entführungen gegeben, von nun an aber hätten die Hellenen völlig unrecht. Denn sie wären nach Asien in den Streit gezogen . . Weiber entführen, meinen sie (die Perser) ist ungerecht; um die entführten mit aller Mühe Rache suchen, unverständig, um die entführten sich gar nicht kümmern, weise. Denn es sei doch offenbar, hätten sie nicht selber gewollt, so wären sie nicht entführt worden" 2c.

Neben dem Raube der Sabinerinnen durch die Römer ist der Raub der Töchter Silos zu erwähnen, den die Kinder Benjamins am Jahresfeste des Herrn in den Weinbergen versteckt ausführten.[1])

Aus neuerer Zeit führe ich statt vieler nur zwei Beispiele an: Columbus erzählt nach Kulischer,[2]) von den Caraiben, daß ihre Raubzüge in weite Ferne gingen und hauptsächlich den Zweck hatten Weiber zu erbeuten; und bei den Californiern soll ein Lied gesungen werden:

„Laß uns, Anführer, ziehen in den Krieg!
Laß uns ziehen und erbeuten ein schmuckes Mädchen."[3])

Auf eine fernere Aufzählung von ähnlichen Thatsachen, deren es in großer Fülle giebt, verzichte ich, da sie uns nicht in ein tieferes Verständnis dessen hineinführen würde, wie denn der Schritt von jener ersten Stufe zu dieser zweiten sich vollzogen, wie es kam, daß die sich scheu vor allem Fremden — weil fremd und feindlich gleichbedeutend war — abschließenden Glie-

---

[1]) Richt. 21, 16—25.

[2]) Kulischer a. a. O. S. 193.

[3]) ebda. aus Witza, Anthropologie der Naturvölker IV, 242.

der der Familiengemeinschaften hernach geradezu darauf ausgingen, sich Weiber aus andern Gemeinschaften zu holen. Wir müssen dabei im Auge behalten, daß in der Geschichte der Menschheit ebenso wie in der Natur nichts sprungweise geschieht, sondern dieselbe Schritt für Schritt sich weiter entwickelt, und sodann, daß diese Schritte, je weiter wir sie in die Vergangenheit hinein verfolgen können, unvergleichlich langsamer gemacht wurden als heutzutage. Zum Verständnis dieses Überganges kann vielleicht folgendes dienen:

Unzweifelhaft wurde in jener grauen Vorzeit jeder außerhalb der Familiengemeinschaft Stehende als Feind angesehen, der wegen der eigenen Sicherheit unschädlich gemacht werden mußte; so berichtet z. B. Hartknoch[1]) über die alten Preußen: „Wann sie eine gute Anzahl Feinde gefangen, so haben sie dieselben nicht wie die Römer zu Knechten gemacht, sondern alle getödtet". Aus diesem Selbsterhaltungstrieb entsprang die selbst noch in historischer Zeit bezeugte Sitte, alle, sogar die wehrlosen Feinde, selbst Weiber und Kinder umzubringen, um auf diese Weise sich möglichst gegen die selbstverständlich seinerzeit geübte Blutrache zu sichern, ein Beispiel hierzu giebt uns Heinrich von Lettland[2]) aus dem Jahre 1208: „Da sandten die Lethithen von Beverin betrübt über den Tod der Ihrigen, so die Esten umgebracht und mit Feuer gebrannt hatten, an alle Lethithen ringsumher, daß sie zur Reise fertig sein sollten, ob sie etwa mit Gottes Hilfe sich rächen könnten an ihren Widersachern". Weiter heißt es: „Und brachen in die sakkalanische Landschaft ein und fanden die Männer und Weiber und Kinder in ihren Häusern in allen Dörfern und Orten und erschlugen, die sie vorfanden, von Morgen an bis zu Abend, sowohl die Weiber als Kinder derselben und 300 aus den vornehmsten Männern und Aeltesten der sakkalanischen Landschaft, ohne die zahllosen Andern, bis die müden

---

[1]) Hartknoch a. a. O. S. 208.

[2]) Livländische Chronik, Cap. XII.

Hände und Arme der Würger von dem gewaltigen Morden des Volks nun hinsanken". Derartige Mittel wirkten allein in jener rohen Zeit, daher lesen wir auch am Schluß des genannten Capitels: Die Esten „nahmen den Frieden an, weil sie nun vor den Letthen große Furcht zu hegen anfingen".

Was hier bei größeren Völkerkämpfen gewissermaßen notwendig schien, war es ebenso auch in älterer Zeit in den kleineren Einzel- oder Familienkämpfen, als es noch keine eigentliche Volksgemeinschaften gab, gehörten doch in jenen Zeiten auch die Weiber zu den Feinden, da dieselben gewiß im Falle der Not mitgekämpft haben[1]). (Cimbern und Teutonen.) Da ist es denn bei dem allgemeinen Morden wohl anfangs nur ausnahmsweise vorgekommen, daß ein dem Sieger besonders in's Auge fallendes Mädchen am Leben gelassen und von ihm mitgeschleppt wurde, vielleicht auch einmal, weil gerade daheim Mangel an Frauen gewesen[2]).

---

[1]) Kulischer a. a. O. S. 192 z. B. bei den Ojibwäern und den Galla nehmen die Frauen an den Ratsversammlungen und an den Kriegen teil.

[2]) Frauenmangel konnte durch die bei niedrigen Völkern weitverbreitete Sitte des Kindermordes entstehen. Besonders waren dem die neugeborenen Mädchen ausgesetzt, denn bei zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung wurden sowohl durch Verminderung des Wildstandes — die Ernährung schwieriger, als auch die Kämpfe mit den Nachbarn häufiger. Da konnte wohl die Erhaltung der Knaben wichtiger erscheinen als die der Mädchen. Cf. Lubbock. S. 108.

Aber auch abgesehen vom Kindermorde überwiegt bei wilden Völkern die Zahl der Männer. Obwohl Lubbock (S. 107) nach Waitz, Anthropologie der Naturvölker (S. 111) für Europa das Verhältnis der Knaben zu den Mädchen als für die ersteren überwiegend (106 : 100) angiebt, so ist doch jetzt die Gesammtzahl der weiblichen Wesen in Europa größer als die der männlichen, wohl aber gilt das umgekehrte Verhältnis für die uncivilisierten Völker. Wenn es (Lubbock S. 86) speciell von Australien heißt: „In Australien, sagt Oldfield, ist das männliche Geschlecht stärker vertreten als das weibliche", so liegt darin offenbar ein Hinweis darauf, daß je schonungsloser das Weib in einem Volke geknechtet wurde, desto geringer auch seine Zahl gegenüber der in civilisierten Völkern sein mußte.

Cf. das lettische Volksliedchen:

ungedr. Edſ, kur ſtalti kara wīri
Mani balti bālenini!
Iſkīrukchi[1]) tautu ſemi
Atwed' tautu dſeltaniti.

d. i. Sieh', was ſind für ſtolze Krieger
Meine weißen Brüderchen!
Haben fremdes Land geplündert,
Heimgebracht ein fremdes Mägdlein.

Auch dazu bietet uns Heinrich von Lettland[2]) die paſſendſten Erläuterungen: Die Letten „haben in allen Dörfern viel Beuteſtücke zuſammengebracht, viel großes und kleines Vieh und gar manche Mädchen, deren allein die Heere zu ſchonen pflegen in dieſen Ländern, mit ſich weggeführt." Aehnlich heißt es in dem Bericht über den ein Jahr ſpäter wiederholten Einfall der Letten in's Land der Eſten: „Sie erſchlugen gar manche in allen Dörfern, zu denen ſie kommen konnten und bekamen viel Beuteſtücke und führten Weiber und Mädchen mit ſich und ließen die Dörfer wie verödet ſtehen." Beide Berichte paſſen trefflich zu dem angeführten Liede. So berichten uns Chronik und Volkslied übereinſtimmend, daß gelegentlich auch bei den Letten Mädchen als Kriegsbeute heimgebracht wurden, wie es gewiß auch umgekehrt die Eſten und Litauer gemacht haben, deren Hochzeitsſitten ja auch auf die alte Raubehe hinweiſen[3]). Wie aber war — bereits vor d. J. 1200 n. Chr. — das gelegentliche Vorkommnis zur ſtehenden Sitte geworden? Nur die allgemeinen Völkerſitten können uns hier Aufſchluß geben. Treffend und klar ſagt

---

[1]) Dr. A. Bielenſtein: kirt — wird gebraucht von vagabondierenden, marodierenden Kriegsleuten; kirōtāji — Marodeure.

[2]) Livl. Chron. Cap. XII.

[3]) Dr. L. v. Schröder a. a. O. S. 19 u. f. w. Juskiewicz: Hochzeitsgebräuche der Wialoniſchen Litauer. Mitteil. der lit. litter. Geſ. 14. 15. 16. Heft.

Lubbock[1]): „Der Annahme, daß die Gemeinschafts- und Einzelehe nebeneinander Bestand hatten, stellt sich kein wirkliches Hindernis entgegen. Allerdings konnte da, wo das System der Gemeinschaftsehe galt, kein Mann ein Mädchen für sich allein in Beschlag nehmen, ohne die Rechte des ganzen Stammes zu schädigen. Eine derartige That würde natürlich Eifersucht erweckt haben und konnte nur unter ganz besonderen Verhältnissen als gerechtfertigt erscheinen. Eine Kriegsgefangene nahm jedoch eine solche Ausnahmsstellung ein; der Stamm hatte keinen Anspruch an sie; ihr Entführer hätte sie nach Belieben töten dürfen, zog er es vor, ihr das Leben zu lassen, so war das seine Sache ... Nach den Anschauungen der damaligen Zeit befand er sich in rechtmäßigem Besitz."

---

[1]) Lubbock S. 83. Genauer auf den Übergang von der communalen Ehe zur intercommunalen überzugehen, würde hier zu weit führen, da diese Frage viel Material und mannigfache Beziehungen in sich schließt, ich nenne nur hauptsächlich folgende 3 Ansichten, unter denen mir die Lubbocks als die wahrscheinlichste erscheint. I. Bachofen (cf. Lubbock S. 79 ff.) ist der Ansicht, daß sich die durch diesen Stand der Dinge (Gemeinschaftsehe) verletzten und entehrten Frauen empörten und eine Ehe mit weiblicher Oberherrschaft eingeführt hätten. Durch dieselbe sei der Mann der Frau unterthan geworden. Eigentum und Abstammung erbten in weiblicher Linie fort. Mutterrecht. Im 3. Stadium siegte der mehr geistige Einfluß des Vaters über das mehr stoffliche Princip des Muttertums. Die männliche Linie tritt in den Vordergrund, der Sonnendienst verdrängt den Mondcultus.

Contra: Das Überwiegen des weiblichen Einflusses ist zwar bei einzelnen Völkern beobachtet, aber nicht als allgemeines Durchgangsstadium anzusehen. Das interessante Mutterrecht ist einfacher daraus zu erklären, daß in vielen Völkern wohl die Mutter aber nicht der Vater bekannt sein konnte (vergl. dazu Lubbock S. 123 ff.). II. M'Lennan (cf. Lubbock S. 82 ff.). Auf die Gemeinschaftsehe folgte eine Art Polyandrie, wo die Brüder in einer Gemeinschaftsehe lebten, später Stadium des Levirats, wo die Wittwe des älteren Bruders dem nächstjüngeren zufiel 2c., davon haben sich dann bei manchen Stämmen die Exogamie (Eheschließung nur außerhalb des Stammes) und bei andern die Endogamie (Eheschließung nur innerhalb) abgezweigt. Erstere gründet sich auf

Die Kriegsgefangenen lebten nur durch ihres Besitzers Gnade und hatten somit Anspruch ans Leben auch nur, so lange jener lebte. Daraus folgte dann offenbar auch die Sitte, daß mit der Leiche des Mannes neben einem Teil seines sonstigen Privatbesitzes auch die ihm speciell gehörigen Weiber verbrannt wurden. Auch Hartknoch erwähnt diese Sitte bei den alten Preußen[1]). Wie

---

Kindermord, weil dadurch Mangel an Frauen im eigenen Stamme entstand. Wohl möglich, daß das Überwiegen von Knaben die Exogamie, das von Mädchen, — die Endogamie förderte. Bachofen. (Lubb. S. 108). III. Lubbock a. a. O. S. 83 ff. „Meine Meinung ist in kurzen Worten, daß die Gemeinschaftsehe allmählich durch die auf Weiberraub gegründete Einzelehe verdrängt ward, und daß dieses Stadium erst die Exogamie und dann den Mädchenmord nach sich zog. Die Endogamie und die geregelte Polyandrie halte ich trotz ihres häufigen Vorkommens für Ausnahmen."

[1]) Wenn auch die Frage nach der Mitbestattung der ihren verstorbenen Mann überlebenden Frauen — streng genommen nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört, zumal bei den Letten bisher keine Spuren dieser Sitte sich nachweisen ließen, so nehme ich mir doch die Freiheit als Anmerkung einiges sich mir darbietende Material für diese wohl — wie oben angeführt — aus der Raubehe hervorgegangene Sitte anzuführen und zwar aus germanisch-skandinavischem, russisch-slavischem, wendischem und preußischem Gebiet.

Nach J. Scherr, „Deutsche Cultur- und Sittengeschichte" (9. Auflage 1887, S. 31.) berichtet der Byzantiner Procopios, „daß unter den Herulern die Sitte des Mitbestattens der Frauen bis ins 5. und 6. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung sich fortgepflanzt habe. Die skandinavischen Quellen weisen manches Beispiel dieses auf religiösen Vorstellungen fußenden Brauches auf. Man glaubte, daß dem Verstorbenen, welchem seine Frau in den Tod nachfolgte, die schweren Thore der Unterwelt nicht auf die Fersen schlügen." (Sollte jene Sitte nicht älter sein als diese religiöse Vorstellung?!) „Gunnhild folgt in der nordischen Sage ihrem Gemahl Asmund in den Tod, und Saxo Grammaticus, wie die Sage erzählt, fügt ausdrücklich bei, daß das Volk der treuen Frau ihre Opferung zu hohem Verdienst angerechnet habe. Nanna wird in der Mythe mit ihrem Gatten Baldur verbrannt. Brunhild tödtet sich selbst, um dem ihr verlobt gewesenen Sigurd in den Tod zu folgen, und schmäht sterbend ihre Schwägerin Gudrun, weil diese es unterläßt, ihren Gemahl auf den Scheiterhaufen zu begleiten."

es scheint, bildet der Uebergang von der communalen Ehe zur Raubehe noch in besonderer Weise einen bedeutsamen Schritt in der Geschichte der Frau. Einerseits nämlich wäre dann anzunehmen, daß nunmehr gegenüber dem ersten Abschnitt die Stellung des Weibes eine schlechtere geworden. Denn durch das gemeinsame

---

Über die russischen Slaven berichtet der Araber Abu Ali Achmed ben Omer Ibn Dasta (Anfang des X. Jahrhunderts) (cf. Гуревичъ и Павловичъ, Историческая хрестоматія по Русской исторіи. С.-Петербургъ. Скороходовъ. 1887. S. 13): „Wenn der Verstorbene 3 Frauen hatte und eine versichert, daß sie denselben besonders liebe, so trägt sie zu seiner Leiche 2 Pfähle und schlägt sie senkrecht in die Erde ein, darauf legt sie den 3. Pfahl quer darüber, befestigt in der Mitte des Querbalkens einen Strick, stellt sich auf eine Bank, und bindet endlich diesen Strick um ihren Hals. Wenn sie dieses gemacht hat, wird die Bank unter ihr fortgenommen, und sie bleibt hängen, bis sie erstickt und stirbt; nach dem Tode aber werfen sie dieselbe ins Feuer, wo auch sie verbrennt." Ferner berichtet derselbe: „Wenn bei ihnen irgend ein Vornehmer stirbt, so graben sie ihm einen Grabhügel wie ein großes Haus, legen ihn hinein, und mit ihm legen sie auch in den Grabhügel sowohl seine Kleidung als auch goldene Armbänder, welche er getragen, ferner eine Menge von Mundvorrat, Gefäße mit Getränken und geprägtes Geld. Endlich legen sie in den Grabhügel lebend auch sein Lieblingsweib (любимая жена). Darauf wird die Oeffnung geschlossen und das Weib stirbt in der Eingeschlossenheit."

Ferner berichtet der Araber Achmed Ibn-Fodlan, welcher vom Chalifen Muktadir aus Bagdad nach dem Bulgarenreich an der Wolga gesendet wurde (Гуревичъ a. a. O. S. 15—17), über eine Beerdigung, welcher er selbst beigewohnt. Aus der interessanten, eingehenden Schilderung hebe ich nur hervor, daß sich auch hier auf eine diesbezügliche Frage freiwillig ein Mädchen (дѣвушка) aus dem Hause des verstorbenen Familienhauptes (глава) meldet, um mit ihrem Herrn (хозяинъ) verbrannt zu werden. Nach mancherlei Ceremonien (ein Schiff, welches aus dem Wasser ans Land gezogen, und mit und auf welchem hernach die Leichen verbrannt werden, spielt dabei eine gewisse Rolle), wird das Mädchen von den Männern 3mal in das offene Grab hinabgelassen; das 1. mal sagt sie: „Siehe, ich sehe meinen Vater und meine Muter," das 2. mal: „Siehe, ich sehe alle meine verstorbenen Verwandten sitzend", aber zum 3. mal sagt sie: „Siehe, ich sehe meinen Herrn, sitzend im Paradies, das Paradies aber ist schön und grün, mit ihm befinden sich

Aufwachsen in der Familien- und Stammesgemeinschaft waren denn doch manche mildernde, bei etwas weicher beanlagten Menschen dieselben einander nähernde Beziehungen gegeben, die, wenn auch noch so gering angeschlagen, auch bei rohen Völkern nicht ganz außer acht zu lassen sind, die geraubte Frau dagegen

---

erwachsene Männer und Knaben, er ruft mich, darum führet mich zu ihm" — dann wird sie von einem Weibe, welches „Engel des Todes" genannt wird, und deren 2 Helferinnen im Zelte des Verstorbenen neben seiner Leiche getötet. „Ich sah sie in ihrer Unentschlossenheit (sie zögerte in das Zelt einzutreten), sie wollte in das Zelt hineingehen und steckte den Kopf zwischen das Zelt und das Schiff, die Alte aber faßte sie an den Kopf, führte sie in's Zelt und ging mit ihr. Die Männer begannen mit den Stöcken auf die Schilde zu klopfen, damit man nicht die Töne ihres Geschreies vernehme, und damit dieses nicht die andern Mädchen abhalten möge mit ihren Herrn zu sterben. Darnach legte man sie zur Seite ihres Herrn, 2 ergriffen ihre Hände und 2 ihre Füße, während die Alte um ihren Hals einen Strick band, dessen Enden sie den beiden gab, damit sie ziehen möchten, dann kam sie mit einem großen breiten Dolch und begann ihn ihr zwischen die Rippen zu stoßen und wieder herauszuziehen, während jene 2 Männer sie mit dem Strick würgten, bis sie starb." Dann wurden die Leichen im Schiff verbrannt. (NB. Könnte das Schiff auf die nordischen Waräger zurückzuführen sein?)

Endlich berichtet noch Hartknoch a. a. O. S. 175 betreffend der Venedi aus Trogus und Justinus: „Bey ihnen ist solch ein Weib Lob und Ruhm würdig gehalten, welches nach ihres Mannes Tod sich selbst mit ihrer eigenen Hand das Leben genommen, damit sie zugleich mit ihrem Manne auf einem Holzhaufen brennen möchte", so im IX. u. XII. seculo p. Chr. Ebenso auch bei den Preußen cf. Hartknoch S. 188 und 185: „Es haben auch des Verstorbenen Ehefrauen, wenn es etwas Vornehmes gewesen (wie auch etliche Waidelotten), die er sehr lieb gehabt, sich gleicher Gestalt pflegen in's Feuer zu stürzen." Außerdem wird berichtet, daß bei den Wenden die Witwe, wenn ich nicht irre, mit dem Pferde des Toten, 3mal um das Grab geführt wurde, dann durfte sie weiter leben.

Fassen wir alles kurz zusammen, so können wir in Berücksichtigung auch der sonstigen Ueberlieferungen bei den indogermanischen Völkern wohl annehmen: 1) daß anfangs die dem verstorbenen Manne angehörenden Frauen mit demselben bestattet wurden, wie es — wenigstens bei manchen Völkern — scheint, ohne vor dem Verbrennen resp. Begraben

war nur Sklavin des Mannes und seiner ganzen Familie, denn, wenn Hartknoch von den Preußen sagt, daß sie das gekaufte Weib wie eine Magd im Hause gehalten, so gilt das gewiß noch viel mehr von den im Kriege geraubten. Aus dieser Zeit datiert auch, glaube ich, das im lettischen Volkslied außerordentlich

---

getötet worden zu sein; 2) dann gestattete man ihnen, sich selbst vorher zu töten, oder sie wurden vor der Bestattung getötet und zwar unter solchen Maßregeln, daß ihr Geschrei nicht viel gehört wurde.

Ferner 3) wurden wohl früher alle dem Verstorbenen angehörigen Weiber (als sein Privatbesitz) mitbestattet; 4) hernach eingeschränkt wohl diejenigen, welche er, der Verstorbene, besonders geliebt; 5) wurde den Frauen unter gewissen Formalitäten gestattet, auch nach dem Tode des Mannes weiter zu leben; 6) schließlich nur diejenige, welche ihn besonders liebten, so daß sie sich freiwillig in den Tod gaben, um mit ihm auch im Tode vereint zu sein. Solche That wurde gepriesen; 7) endlich scheint diese Sitte sich bei den Vornehmen am längsten erhalten zu haben.

Auch über diesen dunkeln Abschnitt in der Geschichte der Frau sehen wir es allmählich heller werden: 1) Unbarmherzig wird das Los der überlebenden Frau an das des toten Mannes geknüpft; 2) sie gehorcht ihrem Herrn auch über den Tod hinaus, „er ruft mich"; 3) konnte der freiwillige Tod schließlich werden eine Beweisung der Treue; oder 1) eine That der Gewalt und des Zwanges von seiten herzloser Menschen, 2) eine That des Gehorsams, welche für selbstverständlich gehalten wurde, 3) eine freiwillige That der Treue, welche anerkannt und gepriesen wurde.

Haben sich nun auch bisher keine Spuren davon gefunden, daß auch bei den Letten einst die gleichen Sitten geherrscht haben, und dürfen wir auch nicht ohne weiteres alles, was bei den alten Preußen resp. Litauern sich findet, auf die Letten übertragen, wie das bisweilen gerne gethan wird, so scheint es doch wahrscheinlich, daß die von Indien bis Europa nachgewiesene Sitte wie bei den andern verwandten Völkern, so auch bei den Letten geherrscht hat.

Ein eigentümlicher abergläubischer Brauch wird mir aus Samiten berichtet. Wenn ein Ehemann gestorben ist, und seine Wittwe bald wieder einen Mann bekommen möchte, so zieht sie sich die Hosen des verstorbenen Mannes an und geht mit denselben, sobald der Sarg aus dem Hause hinausgetragen und bereits auf den Wagen gestellt ist, dreimal um denselben herum. Dann wird sie wieder bald heiraten. Sollte nicht vielleicht ein innerer Zusammenhang zwischen diesem Brauch und der oben erwähnten wendischen Sitte denkbar sein?

auffallend vorwaltende freundlich liebevolle Verhältnis von Bruder und Schwester gegenüber dem in mancher Beziehung als schwer gedachten Lose der Frau und ihrem Verhältnis zum Manne. Gerade in den alten Liedern, welche ich hernach als Zeugen für die Raubehe anführen werde, tritt jenes Verhältnis bereits in hellem Lichte hervor. Der Bruder ist der Schutz der Schwester. Durch die geraubten Sklavenweiber trat ja begreiflicher Weise eine gewisse Erleichterung und Hebung der den Männern und Herrn durch Blutsverwandtschaft und langjähriges Zusammenleben bereits näherstehenden Stammesweiber ein, zu welchen ja auch die Schwestern als Hausgenossen gehörten. So wurde wohl einerseits die Stellung der Ehefrau, weil sie eine schutzlose geraubte Sklavin war, schlechter, ihr Los härter als früher, aber andererseits wurde wohl die der verwandten Stammesweiber eine etwas leichtere und freiere, aber nicht nur die Stellung dieser. Bei der ohne Frage herrschenden Vielweiberei, von den Preußen wird sie ausdrücklich berichtet, konnten einzelne hervorragendere Frauen auch unter den geraubten resp. gekauften sich eine verhältnismäßig geachtetere Stellung und Geltung erringen, wovon in der Gemeinschaftsehe einem ganzen Stamme gegenüber nicht die Rede sein konnte. Hartknoch liefert zu ersterem den Beleg[1]). Nach Grunau und Henneberger berichtet er, „daß unter vielen Weibern eine allezeit die vornehmste gewesen, und zwar dieselbe, die Gothischer Abkunft war, (also wohl intelligenter, cultivirter), die andern aber sind nicht anders als wie die Mägde gehalten." Aehnlich können wir es uns bei den alten Letten vorstellen, daß eine etwa aus benachbartem lettischem Stamm geraubte Frau, weil mit Sprache und Sitte vertraut, neben Mutter und Schwestern des Mannes sich leichter eine Stellung im Hause erwerben konnte als etwa fernerstehende geraubte Estinnen oder Litauerinnen. Wenn es nun einzelnen solcher Frauen gelang — sei es auch zunächst nur, um das eigene Los zu erleichtern — durch eifrige Dienstleistungen, durch größere

---

[1]) Hartknoch a. a. O. S. 178.

Geschicklichkeit bei den ihr zufallenden häuslichen Arbeiten u. s. w., dem Manne das Heim und den Aufenthalt daselbst angenehmer zu gestalten, so wuchs dadurch nicht nur die Wertschätzung weiblicher Arbeit, sondern auch die Erkenntnis von dem Vorzuge der Sonderehe[1]).

Halten wir nun fest, daß jeder noch so geringe Gewinn an Achtung und Wertschätzung, den das einzelne weibliche Wesen errang, mochte sie nun ledig oder Eheweib sein, ein Gewinn, ein Fortschritt für die ganze Stellung des Weibes war, so sehen wir, daß sogar die Raubehe etwas Gutes im Gefolge haben konnte. War so überhaupt erst der Schritt gethan, daß der Mann sich sein — ihm speciell zugehöriges — Weib heimbrachte, so war damit die alte Sitte der Weibergemeinschaft durchbrochen und mußte allmählich ganz aufhören, denn wenn auch eine zeitlang Gemeinschaftsehe und Sonderehe nebeneinander bestehen konnte, so mußte schließlich doch ohne Frage die niedrigere Form der höheren weichen; das war aber ein hochwichtiger Schritt. Weiter folgte dann, wenn auch nicht bei allen Völkern, so doch bei den höherstehenden zu seiner Zeit von selbst, daß die Polygamie durch die Monogamie verdrängt wurde.

Es ist etwas Eigenes um die Sitten der Menschen, ihr Entstehen und Vergehen, jede hat etwas Individuelles, ihre

---

[1]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch, worauf Lubbock (S. 109) hinweist, dieses Verhältnis der Einzelehe (ich möchte lieber sagen Sonderehe, weil ja von einer Monogamie noch nicht die Rede ist) auch die Entwickelung der Liebe angeregt hat. Außerdem weist Lubbock (cf. M'Lennan) noch darauf hin, daß auch „die Schwäche der aus dem Durcheinanderheiraten entsprungenen Kinder die Vorteile der Einzelehe in ein helles Licht gesetzt habe", denn es mag wohl bald beobachtet worden sein, daß die Kinder aus exogamischen Ehen kräftiger gewesen oder gar „die der Exogamie zugewandten Stämme ein ausgeprägtes Übergewicht" gewonnen haben. Übrigens habe ich auch entgegengesetzte Ansichten gefunden; z. B. vertritt E. Reich in seinem Buch: „Die Fortpflanzung und Vermehrung des Menschen", Jena, Costenoble 1880, in dem Abschnitt „die Ehe zwischen Blutsverwandten" S. 292—308, die Anschauung, daß die Ehe zwischen Blutsverwandten nicht schädlich sei (für die Kinder).

Lebensschicksale und ihre Geschichte, jede hat ihre Blütezeit und ihren Niedergang; da finden wir ganze Coalitionen von Sittengruppen und dagegen andere, mit denen sie um ihre Existenz ringen müssen in Siegen und Niederlagen; wie Blumen und Unkräuter neues Terrain erobern und altes verlieren, so bürgern sich hier Sitten ein und werden dort verdrängt. Aus dem Dunkel wachsen sie hervor, strecken sich empor und breiten sich aus; da sehen wir manch frisches grünes Blatt am knorrigen Aste, und manche sonderbare Frucht neben wunderbaren Blütenkelchen, mancher Ast ragt auch verdorrt in die Höhe, oder nur ein abgebrochener Stumpf giebt uns Kunde, daß einst auch an ihm Leben war, bis er von lebenskräftigeren Zweigen überschattet und bei Seite gedrängt wurde. Woher kam das Samenkorn? Nicht die Wissenschaft, nur der Glaube kann es sagen! das nur sehen wir, empor nach oben ringt alles. Das Göttliche im Menschen ist es, was durch Nacht zum Lichte strebt.

Was nun das Entstehen und Wachsen der für uns in Frage kommenden Sitte der Raubehe anlangt, so liegt es nach dem früher Gesagten auf der Hand, daß, nachdem überhaupt gelegentlich das eine oder andere gefangene Mädchen aus einem Kriegszuge nach Hause gebracht worden war und sich dort als Sklavin, als Arbeiterin bewährt hatte und dabei auch als besonderer Besitz des Mannes diesem angenehm geworden war, sowohl die Stammesweiber eine fernere Erleichterung ihrer Arbeitslast, als auch die ledigen Männer ein eigenes Weib werden gewünscht haben. Fanden nun gerade keine größeren gemeinsamen Kriegszüge statt, so thaten sich wohl einige Jünglinge zusammen, um mit List wasserholenden oder hütenden Mädchen eines andern Stammes aufzulauern und sie zu rauben, wie das noch heutzutage in Afrika u. s. w. geschieht und wie es einst auch nachweisbar bei den Letten geschehen ist. Dabei konnte der Jüngling noch besser als im Toben des Kampfes ein Mädchen sich auswählen, welches ihm wohlgefiel; auch war noch größerer Ruhm bei kühner Einzelthat zu gewinnen. Das Zufällige konnte, wenn auch nur langsam zur Gewohnheit werden, und wir wissen es

ja, wie gewaltig die Macht der Gewohnheit ist. Nicht umsonst heißt es: usus — tyrannus. Was Gewohnheit war — wurde Regel, feste Sitte, herrschendes Recht. Es lassen sich zahlreiche Beispiele von Völkern anführen, bei denen es zum Gewohnheitsrecht geworden war, daß die Frauen nicht aus dem eigenen oder einem befreundeten-Stamme genommen werden durften, sondern aus einem fremden feindlichen Stamme geraubt werden mußten, so berichtet Middendorf von den Jakuten: „Sie müssen außerhalb ihres Clans heiraten. Keiner darf eine Frau seines Clans heiraten“ [1]). Diese Norm ist aber auch leicht erklärlich. Es war selbstverständlich, daß der Stamm, dem ein Mädchen geraubt worden, den Verlust einer Arbeiterin und zugleich den damit angethanen Schimpf nicht auf sich sitzen ließ, sondern entweder durch ähnlichen Raub am ersteren Vergeltung übte, oder anderweitig mit Rache drohte. Warum sollte man wegen einer so geringen Sache, wie einer Sklavin, sich mit verwandten oder befreundeten Stämmen verfeinden! Da war es einfacher den Frauenraub aus nächster Nähe, also auch allmälig die Eheschließung unter Nahestehenden zu verbieten. Von den Australiern heißt es ausdrücklich: „Er raubt seine Frauen womöglich aus einem dem seinigen feindlichen Stamme“ [2]).

So ist es gewiß auch einst hier gewesen. Die Beweise dafür finden wir zunächst in den sprachlichen Bezeichnungen für den Freier und das zu freiende Mädchen. Ernst Dünsberg [3]) sagt „brūtgans“ und brūte (Bräutigam und Braut) sind aus der deutschen Sprache angeeignete Worte; die Letten hatten

---

[1]) Kulischer a. a. O. S. 199. Aehnliches wird auch von den Australiern, Miriditen, Serben, Nogaiern ꝛc. berichtet. S. 194 ff., cf. auch Lubbock a. a. O. S. 110—115. „Daraus ersehen wir, daß die merkwürdige Sitte der Exogamie in ganz West- und Ostasien, in Circassien, Hindustan, der Tartarei, Sibirien, China, Australien und ferner in Nord- und Südamerica vorkommt.“

[2]) Kulischer a. a. O. S. 194.

[3]) Ernst Dünsberg: Kāsu eerakchas Dundangas apgabalâ a. a. O. S. 80. Anm.

tauteetis, tautas dēls, auch līgawains und tautas meita oder līgawiņa". Hiervon iſt jedoch līgawains für Bräutigam entſchieden als Neubildung auszuſcheiden; līgawiņa nach Ulmans Lexicon = „Liebchen", „ebenſowohl die Begehrte, Geminnte, als die junge Frau", vielleicht von līgt = übereinkommen, eins werden, wird häufig auch im Volkslied gebraucht, ſcheint aber gerade auch im Volksliede jüngeren Datums als tautas meita, ſtammt vielleicht eher aus der Zeit der Kaufehe. Die Volksetymologie leitet līgawiņa ab von līgot = ſich hüpfend bewegen, Johannislieder ſingen, jauchzen[1]). Ein ſeltenes Wort iſt noch ļaudawiņa oder ļauduwiņa, vielleicht verhält ſich dieſes zu ļaudis (Leute) ähnlich wie tautas meita zu tauta. Nach Ulmann's Lexikon heißen in Lubahn in einem Dorfe die Bewohner der Nachbargeſinde „ļaudis". Gerade in den Volksliedern aus Lubahn kommt ļauduwiņa öfters vor: cf. 2224. 2230. 2324. 2347. Jetzt ſehr in Aufnahme gekommen, aber wohl auch verhältnißmäßig jünger iſt dſeltainite oder ſeltenīte = Goldmädchen, wohl von den blonden Haaren[2]). Die älteſten Bezeichnungen ſind aber unfraglich tauteetis reſp. tautas dēls und tautas meita = Volkes Sohn und Volkes Tochter, plur. tautas = die Freier. Was bedeutet tauta? Tauta nach Ulmann = Volk. („Sanscrit tautâ, litauiſch = Oberland [wohl Hochlitauen], Deutſchland"). „Erſt in neuerer Zeit bezeichnen die Letten damit das eigene Volk, während das Wort ſonſt mehr dem fremden, dem Auslande galt. Es hat im Volkslied den Begriff des Nicht-Einheimiſchen. Daher tautas dēls und tautas meita =

---

[1]) Nur als wohl moderneres Beiſpiel von Volksetymologie führe ich an: 2230. Ļaudis ſauza ļauduwiņas; Kas tī tāda ļauna deena?
Es peefautſchu līgawiņas, Man atnāza līgōdama.
(al. V. rakstu krājums, kā līgot eelīgoja).
Das ſind ähnliche Wortſpiele wie:
Ļaudis mani brūti ſauza, Brūklenītes kalniņâ,
Ļaudis mani ſeewu ſauza Eewu ſeedu leijiņâ.

[2]) A. M. 474. Tautu meita dſeltainite
Dſeltāneem matiņeem.

Jüngling, Jungfrau aus der Ferne oder doch aus fremdem Gebiete, fremden Dorfe", jedenfalls immer der Nichtverwandte, daher Heiratsfähige, während bālelini (Brüderchen) und māfas (Schwestern) die Verwandten bezeichnen, welche in Bezug auf die Heiraten nicht in Frage kommmen. Dr. A. Bielenstein weist dazu noch hin auf die Verwandtschaft des Wortes mit dem mhd. diet — Volk, scandinav. thjud; — wovon чудь, tschud — fremdes Volk, cf. чужой — der Fremde.

Daß diese Deutung des Wortes nicht eine nachträglich künstlich gemachte ist, sondern auch der Volksauffassung entspricht, zeigen z. B. speciell folgende Lieder:

828. Swcfehi, fwefchi[1]) tee łautini;
Kā ne fwefchi? Tautas ween.

Fremd, fremd[1]) (sind) die Leutchen,
Wie (sollten sie) nicht fremd (sein)? (Sind' doch) Freier allein.

---

[1]) Als geeignete Parallele hierzu führe ich nach Kulischer (S. 207) aus Müllers Chrestomathie (russ.) Petersburg 1866. S. 17 f., an: „Nachts habe ich, singt die Braut, wenig geschlafen und habe viel geträumt. Ich habe, meine Lieben, einen hohen Berg gesehen, und auf diesem steilen Berge war ein weißer brennender Stein gelegen. Auf diesem Stein saß ein Raubtier, ein Adler. In seinen Klauen hielt er einen Schwan . . . Nun bedenkt euch, meine Lieben, was bedeutet dieser Traum. Dieser hohe Berg — das ist ein fremdes Land; dieser weiße Stein — das ist ein fremder hoher Turm; und der Adler, das Raubtier — das ist ein fremder Fremdling (ein Feind). In seinen Klauen hält er einen Schwan — mich Jungfrau."

Auch für den „Adler" finden sich zahlreiche Parallelen im lettischen Volksliede.

Ein ähnliches russisches V. L. fand ich in Соколовъ и Борзаковскій: Историческая литературная хрестоматія. Одесса. 1887. S. 9.

„An dem allerletzten Tagchen
Zog herauf die schwarze Wolke
Mit dem rollenden Gewitter,
Mit den leuchtend hellen Blitzen;
Zog zum hohen Schloß der Väter,
Ritt heran der fremde Fremdling (чужой чужининъ)
Mit dem tapferen Gefolge."

2053. Woi wējiņis tew atpūta
Swefchas ſemes tēwa dēlu?
Hat dich Windchen hergeblaſen,
Fremden Landes Vatersſohn?

841. Kō nākat, ſwefchi łaudis,
Mūſ' ſemê ſeedus raut?
Woi jūſ' paſchu ſemitê
Tādi ſeedi neſeedēja?
Warum kommt ihr, fremde Leute,
In unſerm Lande Blüten pflücken?
Blühen denn in euerm eigenen Lande
Nicht ſolche Blüten?

Bei den hochzeitlichen Wechſel- und Spottgeſängen werden die Verwandten und Freunde des Bräutigams ſehr oft noch jetzt als ſwefchi łaudis bezeichnet. Oft erſcheint auch in den Liedern, welche von der Entführung oder Verheiratung der tautas meita handeln, die Entfernung bis zum neuen Wohnorte als eine kaum meßbare, 100 Meilen ſpielen dabei keine große Rolle, aber das iſt entweder zum Teil eine wiſſentliche Uebertreibung, ebenſo wie die reichliche Verwendung von Gold und Silber in manchen Prahlliedern zum Schmuck der Perſon oder des Rößchens oder gar zu Haus-Dielen u. ſ. w., oder zum Teil iſt dieſe oft wiederkehrende Betonung des Fernen und Fremden in Bezug auf die Freier und deren Wohnort, auch wenn dieſelben vielleicht nur aus dem Nachbarsgebiet hergekommen, zu erklären aus dem engen Geſichtskreis früherer Zeiten; auch zeigt ſich gerade bei den Letten ein ausgeſprochen conſervativer Sinn, der mit einer gewiſſen gutmütigen Genügſamkeit verbunden, ſich auch jetzt noch in einer unter den Leuten vielfach herrſchenden Anhänglichkeit an ihre engſte Heimat, in der ſie aufgewachſen ſind, und in welcher ſie auch ihre Verwandten haben, zeigt. Wie ſchwer entſchließt ſich oft auch jetzt noch ein Mädchen, einen Dienſt auch bei bekannten Herrſchaften anzutreten, wenn der neue Wohnort auch nur einige Meilen von der alten Heimat („ſwefcha weeta“,

fremder Ort) entfernt ist (ausgenommen die alle an sich ziehende Stadt). In früheren Jahrhunderten, wo die Menschen noch weniger Anlaß und Möglichkeit als jetzt hatten, um aus dem engsten Heimatsgebiet hinauszukommen, mußte ihnen natürlich alles außerhalb ihres Gebietes Liegende noch viel mehr als Fremdes und Fernes erscheinen; bildeten sich doch bei der früheren Abgeschlossenheit viel leichter noch als heute auf jedem engeren, in sich abgeschlossenen Gebiete besondere Sitten und Gewohnheiten aus, von denen besonders die tautas meita hier sich trennen, mit denen sie dort sich neu einleben mußte, z. B. sagt ein Mädchen zu ihrer Mutter, dieselbe möge wohl die eigenen fagfchas (Decke, Umschlagetuch v. fegt decken) bunt verzieren, nicht aber die der Tochter, denn

1002. Kuŗas ſemes tautas jāja,
Ta puſchkōſchu willainīti.
Welchen Landes Freier reiten,
So werd' ich das Wolltuch zieren.

also die Mode der verschiedenen Gegenden ist zu berücksichtigen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so sehen wir, daß tauteetis — der Fremde, tautas dēls — des fremden Volkes Sohn, die einzigen alten Bezeichnungen für den Freier sind, darin allein liegt schon ein gewichtiger Hinweis darauf, daß auch bei den Letten sich die Gewohnheit, die Rechtsnorm ausgebildet hatte, daß eine Eheschließung einst nur möglich war zwischen Gliedern verschiedener Stämme. Festzuhalten haben wir dabei, daß es sich nicht nur um verschiedene fremde Nationalitäten (z. B. Esten und Litauer handelte), an deren Grenzen vielleicht früher die Raubehe in Aufnahme gekommen, sondern auch um die verschiedenen lettischen Stämme und Stämmchen. Wie einst die Germanen, so haben auch die Letten nicht ein zusammenhängendes Reich oder ein seiner Nationalität sich klar bewußt seiendes Volk gebildet, sondern sind ein Conglomerat von vielen größeren oder kleineren Familien- resp. Stammesgruppen gewesen, die sich vielfach in Tracht und Sitten unterschieden. Letztere

weichen besonders in den Hochzeitsbräuchen in mannigfachen Einzelheiten von einander ab. Jedenfalls deuten nicht nur die Bezeichnungen tauteetis, sondern auch die Volkslieder durchweg darauf hin, daß das Mädchen in die Fremde gebracht wird, es scheint mir daher nicht zweifelhaft, daß jene Sitte, sich die Frau aus fremden Gebiet zu rauben, nicht nur gelegentlich geübt worden, sondern eine festeingebürgerte Sitte geworden war, und als solche lange geherrscht hat, sonst könnten ihre Spuren nicht mehr so deutlich erkennbar sein, wie sie es noch jetzt sind. Eine ebenso alte und für die vorliegende Frage bedeutsame Bezeichnung haben wir in den lettischen Worten für das beiderseitige Gefolge von Bräutigam und Braut. Jene heißen wedēji (von west „führen") = „die Führer", diese panākſneeki oder panākſni (von panahkt — einholen) = „die Einholenden". Jene, die Freunde des Bräutigams mit dem dischajs wedejs (= „der große Führer"), welcher auch oft als Freiwerber auftritt, an der Spitze entführen die Braut, diese, die Freunde der Braut verfolgen jene und suchen ihnen die Braut abzujagen. Das entspricht ganz dem Vorgange, wie er in einem weiter unten angeführten längeren Liede geschildert wird. Ein Mädchen ist geraubt, Spielleute geben den verfolgenden Brüdern Auskunft, worauf diese eiligst die Verfolgung fortsetzen:

„„Tai māſiņai ſpēlējam,
Kur ſchōdeen garam wed'.""
„Jāſam, brāli, otru ſimtu,
Panākſim zeliņâ."

d. i. „„Dem Schwesterchen spielen wir,
Das man heute vorüberführte.""
„Laßt uns reiten das zweite Hundert (2c. Meilen),
Werden einholen auf dem Wege."

Vergl. dazu weiterhin die zugehörigen Hochzeitssitten.

Hartknoch[1]) berichtet von den alten Preußen: „Weiter so ist auch die Art und Weise zu heyrathen nicht ohne Tadel. Denn

[1]) Hartknoch a. a. O. S. 177.

wenn man dem Joanni Meletio Glauben zustellen soll, so wurden die Weiber dazumal nicht genommen, sondern den Ihrigen entführet; nicht anders als es zu Lacedämon Lycurgus vorzeiten angeordnet. Diese Entführung geschahe aber nicht durch den Bräutigam, sondern durch zweene Freunde des Bräutigams."

Aehnlich schreibt Paul Einhorn[1]) über die lettische Sitte: „Dieser böse Gebrauch ist bey jhnen allezeit üblich gewesen, daß eine Manns-Person nicht dürffen ümb ein Weib werben oder ümb sie sprechen bey den Eltern oder Verwandten, sondern es hat ein jeglicher, der ein Eheweib haben wollen, dasselbe mit Gewalt genommen, oder mit sonderlicher List den Eltern entführet. Welches denn also zugegangen. Es hat sich derselbe, der das Weib haben wollen, mit etlichen seiner guten Freunde, die er zu sich genommen, zu derselben Magd, die er zur Ehe begehret, Eltern begeben, und etwan eine Uhrsache erdichtet, warumb sie dahin kommen, wenn sie nun dieselben wohl empfangen und auffgenommen, dann ist einer draußen bey dem Wagen und den Pferden blieben, und wenn der Vater oder Wirth sie zum Essen genöthiget, haben sie berichtet, es were einer jhrer Gesellen draußen bey den Pferden, derhalben die Magd, so entführet werden sollen, gebeten, denselben mit zum Essen zu ruffen, wenn sie nu hingegangen, hat sie, der draußen gewesen, ergriffen, und mit sich geführet, welchem die andern, so in der Stube gewesen, bald gefolget. Wenn aber die Eltern und Verwandten jhnen nachgejaget, haben sie sich gewehret, und die entführte mit Gewalt nach Hause gebracht, da dann die Eltern jhren Consens und Willen drein geben müssen, wenn sie gesehen, daß es nicht anders sein können. Haben sie auff diese Weise nichts erlangen können, so haben sie sich auff der Nähe wo versteckt, und auff die Magd gelauert, wenn die nu aus dem Haus gegangen, etwann Wasser zu holen[2]) oder sonst sich wohin begeben, sind sie unvermuthlich

---

[1]) Paul Einhorn a. a. O. Cap. XI.

[2]) Aehnlich wird aus alter Zeit von Nestor in Bezug auf die Drewlianen berichtet: „Wie die Thiere lebten sie, hatten keine Ehe und pflegten

herfür kommen, und sie mit sich hinweggeführet. Daß oft die Eltern nicht gewust, wo sie hinkommen, biß sie es hernach erfahren. Diesen bösen heydnischen Gebrauch haben sie noch in acht genommen und darnach gelebet, da sie schon zum Christlichen Glauben kommen und von den Teutschen bezwungen, es ist aber von der Teutschen Herrschaft bei Lebens Straffe verboten, und sind sie dazu gehalten, daß sie wie Christen gebühret, umb die Braut werben und sich hernach Christlichem Gebrauche nach offentlich eheligen und zusammen sollten geben lassen."

Solche alte Sitten aber lassen sich trotz aller Verbote und Strafen nur schwer und langsam beseitigen, weil sie durch Ueberlieferung und Gewohnheit tief im Bewußtsein des Volkes wurzeln uud durch jahrhundertelanges Herkommen als der Väter Sitte geheiligt erscheint. So schreibt auch Balthasar Russow[1]), daß die Bauern meist ungetraut gelebt hätten. „Unde wenn se gefraget, edder von yemande gestraffet worden, dat se so buten dem Ehestande leveten, geven erer etlike solkes thor antwordt: Idt wäre eine olde Lyfflendische gewanheit, so hadden ere Veder ok gedan."

Hupel[2]) erwähnt aus der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, allgemeine Wollust gelte nicht als Schande, Gelegenheit dazu biete sich häufig, die Heirat folge oft erst später nach (dasselbe als häufigeres Vorkommnis ist mir auch noch aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts von älteren Leuten bestätigt worden); besonders wird daselbst noch erwähnt, daß ein solches Verhältnis mit einem Deutschen oder Russen wohl als Schande angesehn werde.

---

die Mädchen beim Wasser zu rauben" und aus neuerer Zeit von den Serben, daß die Mädchen „beim Hüten der Herden und beim Wasserholen am Flußufer" geraubt wurden, so auch in andern Weltteilen; z. B. erzählt Livingstone, daß die Maronde manche Dörfer verpallisadieren „aus Furcht vor einem Angriff der Mahiba, welche über den Fluß kommen und ihre Frauen stehlen, wenn sie Wasser holen." Kulischer a. a. O. S. 194 ff.

[1]) Balthasar Russow's Chronik v. 1584. S. 40.

[2]) Hupel: Topograph. Nachrichten 1777. S. 136 f.

In dieser verschiedenartigen Auffassung — einer nach unserm Urteil — in beiden Fällen gleichen Unsitte liegt, wie mir scheint, ein Hinweis auf die Entstehung derselben. Für die christliche Anschauung ist ja selbstverständlich jede Uebertretung des 6. Gebotes Ehebruch; wenn nun der Lette gewisse Formen desselben nicht verurteilte, oder — sagen wir lieber — zu entschuldigen suchte, so zeigte sich darin eine heidnische Auffassung, diese aber stand in Zusammenhang mit der heidnischen Form der Eheschließung. Wenn, wie erwähnt, es noch in diesem Jahrhundert in manchen Gegenden nicht selten geschah, daß ein Mädchen einfach (aber doch auch zu Pferde nach alter Sitte) in's Haus des Mannes gebracht wurde, ohne Trauung durch den Pastor, so glaube ich darin doch die, wenn auch verblaßte, alte heidnische Eheschließnug zu finden. Am deutlichsten trat mir dieses in einer Schilderung der Hochzitssitten entgegen, die ich aus Samiten vom Wonu Wirt Birsneek erhielt. Mit den üblichen Feierlichkeiten wurde dort die Werbung vollzogen und das Mädchen mit der Aussteuer gleich mitgenommen; erst darnach begab sich das Paar zum Pastor und, hatte jener erste Act im Frühjahr stattgefunden, so wurde die Hochzeit meistens erst im Herbst gefeiert. Viele werden das bona fide dem alten Brauch gemäß gethan haben. Die alte Sitte und Gewohnheit war so tief eingewurzelt, daß, wie wir aus den angeführten Zeugnissen von Balthasar Russow, Paul Einhorn und Hupel, also noch im 16., 17. und 18. Jahrhundert sehen, nur eine ganz allmähliche Abnahme derselben stattfand. Wir haben hier einen jahrhundertelangen Kampf zwischen heidnischer und christlicher Sitte vor Augen. Einst war jene die allgemein anerkannte und rechtlich herrschende, hernach aber siegte diese, und jene wurde dadurch in's Unrecht gesetzt, war nun nicht mehr anerkannte Form der Eheschließung, die Sitte wurde zur Unsitte. Eine zeitlang gingen beide Formen nebeneinander her, die altüberlieferten Bräuche („so hadden ihre Veder och gedan") waren den Letten bei der Hochzeit ebenso wichtig oder vielleicht noch wichtiger als die christlich-kirchlichen, zumal solange als einerseits jene für ihn noch mit einem wirk-

lichen Inhalt erfüllt waren, und er andererseits für diese noch nicht das rechte Verständnis hatte. Jene alten Sitten schwanden erst und zwar außerordentlich schnell, seitdem in unserm Jahrhundert 1) die steigende Bildung den naiveren Sinn früherer Zeit zerstörte, 2) die wachsende Erkenntnis manchen abergläubischen Bräuchen das Fundament fortnahm, 3) auch die Halbgebildeten es gerne den gebildeten Klassen nachmachen und alles davon Abweichende vermeiden wollten, und 4) endlich auch Kirche und Schule für größere Vertiefung christlichen Verständnisses sorgten als früher.

Heutzutage könnte somit von einer naiveren Auffassung eines solchen äußerlichen Zusammenlebens nicht mehr die Rede sein; früher aber konnte der Mann *nur* auf diesem Wege zu einer Ehefrau kommen, daß er *erst* ein Mädchen zu sich entführte, einerlei ob mit oder ohne ihre Einwilligung, dann erst fand — kürzere oder längere Zeit *später* — die eigentliche Hochzeit statt. Die letzten Ausläufer dieser altheidnischen Gewohnheit, mit denen Christentum und Moral auch heute noch zu kämpfen haben, zeigen sich wohl noch gegenwärtig in der weitverbreiteten Ansicht im Volk, daß Verlobte, besonders bereits kirchlich Aufgebotene sich schon als Eheleute betrachten dürfen.

Doch wenden wir uns nun den Volksliedern[1]) zu und ihren Zeugnissen über die Raubehe. Aus den mythologischen Liedern, in welchen die Werbung des Mondes, des Morgensterns und der Gottessöhne[2]) um die Sonnentöchter eine große Rolle spielte, führe ich nur folgendes an:

---

[1]) Zur deutschen Uebersetzung der Volkslieder bemerke ich, daß die rythmische Form ansprechender wäre als die prosaische. Es ist der Versuch gewagt worden, wenigstens in vielen Fällen rythmisch und doch möglichst wörtlich im Deutschen wiederzugeben. Die Aufgabe ist eine sehr schwere und die Lösung derselben daher nicht immer gelungen.

[2]) cf. dazu die Arbeit über die „Deewa dēli" von H. Bielenstein.

Saul' fazirta mēnestiņu
Ar afō ſōbentiņ:
Kam atņēma aufekļam
Saderētu līgawiņ[1]).

d. i. Sonne zerhieb Mondchen
Mit dem ſcharfen Säbel:
Warum nahm er fort dem Morgenſtern
Das verlobte Schätzchen.

Hierher gehört wohl auch: Sprogis S. 310., № 12:

Sārgatees, Deewa dēli, —
Schōrīt faule bārga lēza:
Kam wakar nomauzēt
Saules meitas gredſentiņ.

d. i. Hütet euch, Gottesſöhne,
Heute erhob ſich die Sonne zornig:
Warum habt ihr geſtern „abgezogen
Den Ring" der Sonnentochter.

Letzteres hat oft dieſelbe Bedeutung wie waiņagu noņemt — den Kranz abnehmen.

Ferner auch Sprogis S. 311., № 17:

Trīs deeniņas, tris nakſniņas
Saul' ar Deewu eenaidâ:
Deewa dēli nomaukukſchi
Saules meitas gredſeniņ.

d. i. Drei Tage, drei Nächte
(War) die Sonne mit Gott in Zwietracht:
Die Gottesſöhne hatten der Sonnentochter
Den Ring abgezogen.

---

[1]) Dieſes Lied iſt aus Sprogis S. 313, № 30. cf. Var. bei Treuland № 62. Saule kūle mēneſnīt' Ar ſudrab' pātadſiņ ꝛc. Sonne draſch Mondchen mit dem ſilbernen Peitſchchen und Rigas ... V. rakſtu krājums № 1308: Saul' eelaida mēneſim Ar ſudraba ſakārniņu (= tſchakārniņu ꝛc. = Sonne verſetzte dem Mond eins mit d. ſilbernen Wurzelende.

In diesen Liedern finden wir Raub und Gewaltthat, Zorn der Mutter darüber, Rache derselben, Streit zwischen den beiderseitigen Eltern. —

Von Märchen mythologischen Inhalts nenne ich das vom Lātkchu Krikchus = „Bären-Krisch“ (Christian)[1]. 7 Wirtstöchter gehn spazieren, treffen einen Bären. „Der Bär eilt ihnen nach, fängt die jüngste und trägt sie in seine Höhle ... behielt sie als Frau.“ Beider Sohn wird sehr stark, gelangt in die Hölle, findet dort ein sehr schönes angekettetes Mädchen, eine Königstochter. „Sie sehne sich, sagte sie, sehr nach ihren Eltern, denn der Teufel, ihr jetziger Mann, habe sie mit Gewalt geraubt (ar waru nōlaupījis).“ Nachdem er den Teufel getötet und sie befreit hat, wofür sie ihm ihren Ring schenkt, wird sie ihm wiederum von 2 Gefährten gestohlen.

Eine sehr lebendige Schilderung des Mädchenraubes ist in einem längeren Liede (linge) erhalten, von welcher mein Vater in seiner ungedruckten Sammlung mehrere Varianten hat, und welche deutliche Spuren verschiedener Zeiten an sich tragen[2]).

Weena pate malējiņ,
Mēs dewiņi arājiņ';
Durwis wałā, lōgi wałâ
Dſirnawiņas wairs nerūz.
Mauzeet, brāłi, ſābaziņus,
Welzeet lūkchu kaſchōziņus!
Uſwilkukchi kaſchōziņus
Leezeet zauņu zepurītes.

---

[1]) Jelgawas Latweeschu Beedribas rakſtneezibas nodałas rakſtu krājums. II. Jelgawâ. 1893. S. 1. cf. auch die kürzere Variante eben da. S. 4. Milſis — „der Rieſe“.

[2]) Die folgende Var. aus Erlaa ist entschieden älter als die in Lautenbachs Līga Riga. 1880. S. 137 und A. Winter, Hochzeitsbräuche der Letten. Dorpat 1894 gedruckte.

Uſlikuſchi zepurītes
Segłōjeet kumeliņus.“
„Jāſam, brāłi, weenu ſimtu,
Panākſim zeliņâ.“
Nōjājuſchi weenu ſimtu
Spēlē diwi ſpēlmanīſchi.
„Ak, juhs miłi ſpēlmanīſchi,
Ko juhs ſche gan ſpēlējeet?“
„„Tai māſiņai ſpēlejam,
Kuŗ' ſchōdeen gaŗam wed'““
„Jāſam, brāłi, otru ſimtu,
Panākſim zeliņâ.“
Nōjājuſchi otru ſimtu
Spēle diwi ſpēlmanīſchi.
„Ak juhs, mīłi ſpēlmanīſchi,
Ko jūs ſche gan ſpēlējeet?“
„„Tai māſiņai ſpēlējam,
Kuŗ' ſchodeen gaŗam wed'.““
„Jāſam, brāłi, treſchu ſimtu,
„Panākſim zeliņâ.“
Nōjājuſchi treſchu ſimtu,
Uſſāj weenu augſtu kalnu,
Uſſāj weenu augſtu kalnu,
Eeraug weenu leelu zeemu.
Nō dſelſcheem wārti kālti
Ar ſkrūwēm ſafkrūwēti.
„Lauſcham brāłi, ſchautru klēpjus
Metam zeema fētmalâ,
Lai fatreez zeema funi“,
Iſtek zeema ſeltenītes.
Weena mūhſus paſchus ņēme,
Otra mūſu kumeliņus,
Eewed mūſu kumeliņus
Sałâ needru ſtallītê.

Eewed pafchus iſtabâ,
Pazeł melnu meldu krēflu,
Pazeł melnu meldu krēflu,
Pawelk leelu leepu galdu,
Pawelk leelu leepu galdu,
Uſleek baltu bifchkanniņu.
Leek mums ēſt, leek mums dſert,
Leek drufziņ padufēt.
Ni dufam, ni gulam,
Māfiņs ween lūkōjam.
Eeraugam faw māfiņu
Sem leela leepu galda.
„Lab'wakar mūfu māfiņ,
Kas jel tewi fche atweda?“
„„Paldeews, paldeews, bāleliņ,
Par wakara dawumiņ'.
Nemeet fcho wainadſiņ,
Aiſnefeet māmiņai,
Eeleezeet klēpītê,
Nu māmiņa gauſchi raud.““

d. i. Ein einziges Mädchen an der Handmühle,
Wir ſind neun Brüderchen;
Thüren offen, Fenſter offen,
Die Mühle ſurrt nicht mehr[1])
Ziehet an, Brüder, die Stiefel,
Ziehet an die Luchspelze,
Ziehet an die Luchspelze,
Setzt auf die Mardermützen.

---

1) In einzelnen Variauten entdeckt die Mutter, daß die Tochter geraubt iſt z. B. aus Cremon:

Māmiņa nāza iſtabâ	Mütterchen kam in die Stube
Saw galwiņu ſanēmuſi:	Ihr Haupt (mit beiden Händen) faſſend:
„Ko gaidati bāleliņi“, ꝛc.	„Was wartet ihr, Brüderchen ꝛc.

Setzet auf die Mardermütze
Sattelt die Rößchen.[1])
„Laßt uns reiten, Brüder, 100 (2c. Meilen),
Werden sie einholen auf dem Wege."
Sind geritten 100 Meilen
Da spielen 2 Spielleute.
„Ach, ihr lieben Spielleute,
Warum spielt ihr wohl hier?"
„„Dem Schwesterchen spielen wir,
Welches man heute vorüberführte.""[2])
„Laßt uns reiten das zweite Hundert,
Werden sie einholen auf dem Wege."
Sind geritten das zweite Hundert (Meilen),
Spielen zwei Spielleute.
„Ach, ihr lieben Spielleute,
Warum spielt ihr wohl hier?"
„„Dem Schwesterchen spielen wir,
Welches man heute vorüberführte.""
„Laßt uns reiten das dritte Hundert,
Werden sie einholen auf dem Wege."
Sind geritten das dritte Hundert,
Reiten auf einen hohen Berg[3]),
Reiten auf einen hohen Berg,
Erblicken ein großes Dorf.
Von Eisen sind die Thore geschmiedet
Mit Schrauben zusammengeschroben[4]).
„Wir brechen, Brüder, einige Armvoll Knüppel
Schleudern sie an des Hofes Umzäunung,
Um den Hofhund zu erschrecken."
Es laufen heraus des Gehöftes Mägdlein.

[1]) Soweit spricht wohl die Mutter, folgendes einer der Brüder.

[2]) In einer andern Variante heißt es noch deutlicher „Kõ tautinas sagkchus saga," „welche die Fremden diebisch stahlen."

[3]) Offenbar ein pilskalns — Burgberg.

[4]) Das Bild der späteren stattlicheren Ordensburgen hat hier vielleicht Einfluß geübt.

TARTU ÜLIKOOLI

Eine nahm uns selber (in Empfang),
Die zweite unsere Rößchen,
Führte unsere Rößchen
In den grünen Stall von Binsen.[1])
Führte uns selber in die Stube,
Setzt uns einen schwarzen Binsenstuhl hin,
Setzt uns einen schwarzen Binsenstuhl hin,
Zieht einen großen Lindentisch herbei.
Stellt darauf die weiße Methkanne,[2])
Heißt uns essen, heißt uns trinken,
Heißt uns ein wenig ausruhen.
Wir ruhen nicht, wir schlafen nicht,
Nach dem Schwesterchen allein schauen wir aus;
Erblicken unser Schwesterchen
Unter dem großen Lindentisch.
„Guten Abend, Schwesterchen,
Wer hat denn dich hierher geführt?"
„„Danke, danke, Brüderchen,
Für das Gutenabendsagen.
Nehmt dieses Kränzlein,
Tragt es zum Mütterchen,
Legt es ihr in den Schoß,
Nun weint mein Mütterchen sehr.""

Dieses Lied trägt das Gepräge des Alters an sich, besonders wenn man es mit den Varianten vergleicht. Außer dem von selbst in die Augen Fallenden und dem bereits Erwähnten weise ich noch besonders auf den in einfachen schlichten Worten gehaltenen Schluß hin, da dieser in den Varianten die meisten Unterschiede aufweist. In dem bereits angeführten Schluß ist die Situation des geraubten Mädchens, wenn ich das Sitzen der Schwester unter dem Tisch recht verstehe, eine erniedrigende. Sie

---

[1]) Das Dach war wohl von Binsen gemacht.

[2]) Wörtlich Bienenkanne.

wird nicht für wert gehalten mit am Tiſche zu ſitzen. Für die Richtigkeit dieſer Auslegung führe ich eine Hochzeitsſitte an[1]), nämlich daß die junge Frau bei der Mahlzeit im Hauſe des Mannes, obgleich ſie neben ihm ſaß, doch nicht miteſſen durfte, ſie erhielt von ihm „kein neues Meſſer". Während deſſen ſang das Bräutigamsgefolge:

Sēd', bālin[2]), tu pee galda, —
Tew galdiņis peederēja;
Tautu meita, meſcha lapſa,
Tā pa lauku attezēja.

Sitz', Brüderchen[2]), du bei Tiſche,
Dir gehört das Tiſchchen zu;
Fremdes Mädchen, Waldes Füchslein,
Über's Feld iſt's hergelaufen.

Oder ſollte vielleicht das Sitzen unter dem Tiſch auf ein Verſteckſein des geraubten Mädchens vor den ſuchenden Brüdern hindeuten?

In dem oben angeführten Liede ſcheint ſich das Mädchen mit einer gewiſſen Dumpfheit in ihr Schickſal zu geben, bei dem keiner etwas ändern kann. In einer anderen Variante, welche das Schwere ihrer Lage viel deutlicher vor Augen ſtellt, ergeht ſich die geraubte Schweſter in bittern, verzweifelten Klagen, auch gegen ſich ſelbſt, weil ſie offenbar gewünſcht hat zu heirathen:

Iſnāk māſa raudādama
Nō dewītā kambarīſcha.
Raud galwiņu ſakampuſi,
Schēlōdama ſaw' mulkību.

---

[1]) Jelgawas latweeſchu beedribas rakſtu krahj. II. 1893. S. 48.

[2]) Der Freier wird hier „bālin" angeredet, weil hier die Sängerinnen zu ſeinem Gefolge, ſeinem Stamm gehören.

Kad es būtu tō ſinâj'ſe,
Kad eet tik grūti tautiņâſ(i),
Tad es labāk' wiſu mūſchu
Būt' māmiņai klauſījuſi;
Tad labāk' būt' es tō deenu,
Kurâ deenâ tautas jāja,
Iſgājuſi meſchiņâ,
Apakſch egles pagulej'ſi.
Lai būt' ar' man's willainites
Ar ſkuijiņām apbiruſchas,
Tak nebūt' mani gari mati
Gar rōziņu ſitināti;
Nebūt' manas plānas aufis
Ar plikīſcheem iſplātītas,
Nebūt' mani balti waigi
Afariņâs nōmirkuſchi.
Tādam ſīwam tautu dēlam
Mūſcham aku newaij'g rakti,
Tāds mutīti nōmaſgājās
Līgawiņas āfariņâs.

Weinend kommt heraus die Schweſter,
Kommet aus der neunten [1]) Kammer,
Faßt ihr Haupt mit beiden Händen,
Weint beklagend ihre Thorheit:
Wenn ich das geahnet hätte,
Daß ſo ſchlimm es bei den Fremden,
Dann hätt' ich mein ganzes Leben
Lieber Mütterchen gehorchet;
Dann wär' lieber an dem Tage,
Als heran die Freier ritten,
Ich hinaus zum Wald gegangen,
Bei der Tanne mich zu betten [2]).

---

[1]) Die Zahl 9 iſt ſehr beliebt.

[2]) Dieſer und die nächſten Verſe bedeuten, daß ſie lieber geſtorben wäre. Bei Begräbniſſen finden ſtets Tannen Verwendung.

Wären auch bestreuet meine
Wolltüchlein mit Tannenreisern,
Dann ja wären meine Haare
Nimmer um die Hand geschlungen,
Nimmer meine zarten Ohren
Ausgedehnt mit (harten) Schlägen,
Nimmer meine weißen Wangen
Aufgeweicht in Thränenströmen.
Solch' ein harter Eh'mann brauchet
Nie zu graben einen Brunnen,
Solcher wäscht sein Angesicht
In den Thränen seines Weibes.

Zwei andere Varianten erwähne ich am Schluß dieses Abschnittes. — Ein solches Los konnte nicht begehrenswert erscheinen, daher tritt es auch in vielen Volksliedern deutlich hervor, daß das Mädchen sich sorgfältig vor den Freiern zu hüten sucht. Wenn auch das Los daheim ebenfalls nicht immer leicht ist, meistens ist doch das Leben mit der Mutter und den Brüdern weit dem in der Fremde vorzuziehen. Die Verwandten des Mädchens, besonders die Brüder, erscheinen daher auch oft als die natürlichen Beschützer desselben.

620. Audſ jele, rōſīte, Wa'chse doch, Rö'schen,
Aiſ dadſcha krūma, Hi'nter dem Kle'ttenbuſch,
Lai tewi nepūta Da'ß dich des No'rdens
Seemeła wēji; Wi'nde nicht za'usen;
Audſ jele, māfiņa, Wa'chse doch, Schwe'sterchen,
Aiſ bālenieem, Hi'nter den Brü'derchen,
Lai tewi neredſ Da'ß dich die ha'rten
Sīwājas tautas. Frei'er nicht se'hen.

Um so mehr List müssen die Freier anwenden:

3021. Bālieem ir leela luſte,
Kad māfiņas daiłas aug;
Tautiņām ir leela bēda:
Kā rōkâ dabūfim?

Brüderchen ſind voller Freude,
Wenn die Schweſtern ſchmuck erwachſen;
Doch die Freier ſind voll Sorge:
Wie ſie in die Hand bekommen.

Heimlich reiten die Freier heran, zu einander ſprechend:

552. Jājam, brāli, weenu pulku,
Lai neſweedſ kumeliņi,
Lai nedſird meitu māte,
Lai neflēpa malējiņu.

Brüder, reiten wir zuſammen,
Daß nicht wiehern unſ're Rößchen,
Daß nichts hört die Mädchenmutter
Und das Mägdlein nicht verſtecket.

Bisweilen gelingt der Raub, wie in dem angeführten längeren Liede, direct aus dem Hauſe, etwa aus der Mahlkammer, oft aber iſt man beſſer auf der Hut: Manches Mädchen iſt vorſichtiger:

1585. Dſīrās mani tautas ſagt.
Kur jūs mani fadſīfeet?
Widû mārſchu maltu gāju,
Widû brāļu druwiņâ.

Die Freier prahlten, ſie würden mich ſtehlen.
Wo werdet ihr mich erjagen?
Zwiſchen den Schwägerinnen gehe ich mahlen,
Zwiſchen den Brüdern auf das Feld[1]).

2589. Līdſi, līdſi ar brāliņu,
Nepaliku pakaļâ;
Kad paliku pakaļâ,
Tūdaļ tautu rōziņâs.

Zuſammen, zuſammen mit dem Brüderchen,
Ich blieb nicht zurück,
Wenn ich zurückgeblieben wäre,
Sogleich (wäre ich) in den Händen der Fremden (geweſen).

[1]) cf. auch № 12.

Immer aber kann man einen solchen Schutz nicht um sich haben, besonders nicht auf der Hütung, daher warnt der Bruder:

470. Eij ganōs, man' māfiņa,
Negan' zeła maliņâ;
Ikgadiņus tautas jāja,
Weda leeku kumeliņu.

Geh' zur Hütung, liebe Schwester,
Hüte nicht am Wegesrande;
Denn alljährlich reiten Fremde,
Führen mit ein ledig Rößlein.

(Spieß-Samiten.) Brāłi, māfu nelaiſchat
Tumſâ weenu wakarâ;
Tautas zełâ nōgulufchas
Kā pelēki wanadſiņi.

Brüder, laſſet nicht die Schwester
Ganz allein im Abenddunkel;
Hingelagert ſind am Wege
Fremde wie die grauen Habicht'.

Alſo beſonders in der Dunkelheit des Abends ſoll ſie vorſichtig ſein:

(Spieß.) Dſen' mājâs, ganu meita,
Negaid' fauli nōeetam;
Nōees faule, atjās tautas,
Iſklīdīſi raibaliņas.

Treib nach Hauſe, Hüterin,
Wart' nicht, bis die Sonne ſcheidet;
Scheidet Sonne, reiten Freier,
Und die Heerd' (wörtlich „die bunten Kühe") wird ſich zerſtreuen.

Aber auf alle Fälle ſoll ſie ihr Umſchlagetuch mitnehmen, damit, wenn ſie geraubt wird, ſie doch etwas hat, um ſich einzuhüllen:

A. M. 676. Eij ganōs, tautas meita,
Sedſees ganu wilnainīti;
Ja tautiņas tewi ņems,
Ņems ar wiſu wilnainiti.

Geh' zur Hütung, Mägdelein,
Decke dich mit deinem Wolltuch;[1])
Wenn die Fremden (dann) dich nehmen,
Nehmen ſie dich mit dem Wolltuch.

Auf den Raub im Dunkeln deutet wohl auch das Lied hin, in welchem das Mädchen klagt, ihr Kranz ſei ihr miglâ („im Nebel") geraubt worden, und ſie habe nicht geſehen, wer denſelben genommen, am Morgen habe ſie ihn erblickt in der Hand des Fremden, ſind doch die tautas den wanagi („Habichte") gleich, die auch aus der Ferne auf den Augenblick lauernd warten, um ſich auf die irbīte („Feldhuhn, Rebhuhn") zu ſtürzen.

A. M. 1729. Brāļi, brāļi, taiſeet ſpōſtas
Pelekeem wanageem;
Zik ſawiju rōſchu krōni,
Tik nōrāwa wanadſiņi.

Brüder, Brüder, ſtellet Schlingen
Für die grauen Habichte;
Kaum flocht ich das Roſenkränzchen,
Riſſen's ab die Habichte.

Da hier gerade vom Habicht die Rede iſt, ſo möchte ich errinnern an den außerordentlich häufigen Gebrauch dieſes Bildes für die Freier, welches ganz beſonders verbunden mit dem Gegenbilde der geraubten irbīte trefflich den gewaltſamen Mädchenraub der alten Zeit illuſtriert. Ganz ähnliche Gleichniſſe ſind noch folgende. Ich nenne ſie nur ganz kurz, ſo daß ſich die erſte Bezeichnung auf den tautu dēls, die zweite auf die tautu meita bezieht:

---

1) Wörtlich „mit dem Wolltuch der Hüter."

73. 170.	Beil	und	Kiefer;
109.	Hund	„	Fischotter;
129.	Ziege	„	Blatt;
215.	Wolf	„	Schaf;
231.	Jäger	„	Marder;
435.	Jäger	„	Eichhorn;
225.	Habicht	„	Feldhuhn, Rebhuhn;
1779.	Habicht	„	Bachstelze;
1500.	Habicht	„	Huhn;
2098.	Wind	„	Rose;
Austrums [1]).	Treiber	„	Marder u. a.

Alle diese Bilder finden ihre Erklärung in der alten Sitte des Mädchenraubes. Speciell in Beziehung auf das Bild des Habichts führe ich noch ein Lied an:

(Eine singe): Lidu, lidu wanadsiņ'
Ar teem waſka ſpārnineem;
Lidu leepas apraudsīt,
Woi ir kuplas iſaugufchas.
Schwebe, schwebe Habichtlein
Mit den wachs(gelben) Flügelein;
Schweb', die Linden [2]) zu beschauen,
Ob sie dicht belaubt gewachsen.

Wo aber der Habicht sich zeigt, da erblickt ihn oft das wachsame Auge des Bruders, oft warnt er die Schwester:

A. M. 1125. Es faziju tew, māſiņ,
Tāļu ganu newadīt;
Aiſ kalniņa aiſſalaida
Diw' pelēki wanadſiņi.
Wohl befahl ich, Schwesterchen,
Weit den Hüter nicht zu führen;
(Denn) es ließen hinter'm Berge
Sich zwei graue Habicht' nieder.

---

[1]) Austrums. 1893. S. 61.

[2]) Linde — Bild für das weibl. Wesen, wie der Eichbaum für den Mann.

Daher, ist die Schwester vorsichtig, und muß sie ohne den Schutz des Bruders hinausgehen, so nimmt sie wenigstens — vor allem auf die Hütung — ihre Hündin mit:

1343. Uschu[1]), uschu, mana kuņa,
Meitu sagli krūmiņôs;
Kad es pati neredsēju,
Tadschu mana kuņa redz.

Schnüffle, schnüffle, meine Hündin,
Mädchenräuber sind im Busche;
Wenn ich selbst sie nicht erblicke,
So erblickt sie doch die Hündin.

Aber was hilft es ihr doch, wenn ihr Wächter zu bellen beginnt, nicht immer hat das Mädchen einen solchen Knaul Nebel sorgsam zur Seite gelegt, wie jene Hüterin am Sonntagsmorgen:

A. M. 656 Swētu rītu ganôs gāju,
Miglu tinu kamōlâ;
Kad eeraugu swešchus ļaudis,
Ar migliņu aplaidōs.

Ging am Sonntag-Morgen hüten,
Wickelte zum Knäul den Nebel;
Als die Fremden ich erblickte,
Hüllte ich mich ein in Nebel[2]).

Hat man nicht solche Nebelhülle, dann bleibt nur der Fluchtversuch. Aber den Habichten entgeht das Feldhühnchen schwer:

A. M. 1735. Lai bij' nagi, kam bij' nagi,
Wanagam gaŗi nagi:
Tas nokēra zeelawiņu
Widû jūŗas uz akmeņa.

---

[1]) Uschu, wohl ein onomatopoet. Wort von ōst — riechen.

[2]) Ob dieses V. L. nicht in die Mythologie hineingehört. Geht doch auch die Sonnentochter 2c. auf die Hütung.

Mochte Krallen haben, wer Krallen hatte,
Habicht hatte lange Krallen:
Dieſer fing das Bachſtelzchen
Mitten im Meer auf einem Stein.

Da hilft kein Sichverſtecken und kein Fluchtverſuch. Die Freier fangen doch das Mädchen. Wahrſcheinlich wird demſelben ſofort ein Tuch über den Kopf geworfen — wie ſich das in den ſpäteren Hochzeitsſitten erhalten hat — und fort geht es. Aber ſo nahe am Hauſe bleibt der Raub nicht unbemerkt. Schnell ſind die Brüder bereit nachzuſetzen z. B. 2310 und ähnlich:

2219. Urra, urra,
Pelēki wilki
Aiſnefa māmiņas
Baltō aitiņu.
Dſīſimees pakaļ!
Ja neatņemſim,
Tās jele brangi
Iſlamāſim.

Hurra, hurra,
Graue Wölfe
Schleppten fort Mütterchens
Weißes Schäfchen.
Auf jagen nach wir!
Nehmen wir's ab nicht,
Wenigſtens woll'n wir
Tüchtig ſie ſchmähen.

Aber nicht ſo leicht iſt es, die Spur zu verfolgen, die Räuber ſuchen ſolche Wege, auf denen möglichſt wenig Spuren zurückbleiben:

1805. Tautas weda man' māſiņ'
Zaur ūdeni, zaur akmeni;
Pakaļ dſenās bāleliņi
Pēz ſawas māſiņas.

Fremde führten meine Schweſter
Hin durch Waſſer, über Steine;
Dennoch folgen ſchnell die Brüder
Auf der Spur der lieben Schweſter.

Wie aber vermochte der Bruder ohne Spur zu folgen?

1199. Nō zeliņa ween paſinu,
Kur aiſweſta mūſ' māſiņa.
Kur aiſweda mūſ' māſiņu,
Tur birufchi dſīpariņi;
Pakaļ jāja bāleliņi
Dſīpariņus lafīdami.

An dem Weg allein erkannt' ich,
Wo die Schweſter fortgeführt ward;
Wo die Schweſter, ſie geführet
Buntes Wollgarn war geſtreuet;
Hinterher die Brüder jagten,
Sammelnd buntes Wollengarn [1]).

Oder 560. Tautas weda mūk' māſiņu
Par meſchiņa meſchiņeem;
Gudra bija mūk' māſiņa
Pukes neſa rōziņei;
Pakał jāja bālelīni
Par ſeediņu birumeem.

Fremde führten unſ're Schweſter
Durch den Wald, durch viele Wälder;
Doch gar klug war unſ're Schweſter,
Blumen trug ſie in der Hand;
Hinterher die Brüder ritten
Auf der Spur geſtreuter Blüten.

So konnte denn ihr Bruder gar wohl das Ziel erreichen, mochte es auch hundert Meilen weit ſein, wie in dem folgenden Liede (ſinge), deſſen erſter Vers bereits aus jüngerer Zeit ſtammt, d. h. aus einer Zeit, in welcher bereits nach anderer Weiſe geworben wurde, doch aber auch die alte Raubſitte nebenbei in Gebrauch war.

---

[1]) Die Braut pflegte bei den ſpäteren Hochzeitsſitten, wenn ſie fortgeführt wurde, hier und da, an Gehöften, Pforten, Kreuzwegen Handſchuhe bzw. Strumpfbänder, die aus bunter Wolle geſtrickt bzw. gewebt waren, hinzuwerfen. Dſīparīni = „buntes Wollengarn" könnten hier auch die bunten Franjen an ihrem Tuch bedeuten. Vielleicht hat das Mädchen bei dem in den ſpäteren Hochzeitsſitten zum Scherz gewordenen Entführen durch die abgeriſſenen Franjen und die ausgeſtreuten Blumen den panākſneeki ein Zeichen geben wollen, wohin ſie geführt worden.

T. dſ. w.[1]) 39:

Es maſa meitiņa, man laba laime;
Trīs reiſes deenâ prez'neeki jāja.
Tō ſaka tēwsi, tō ſaka māte:
Tez, tez, meitiņa, māſga mutīti;
Wai man, wai man, tik ſagłu łaudīs
Nōſaga māſiņu gaiſmiņai auſtōt,
Nōſaga māſiņu gaiſmiņai auſtōt,
Gaiſmiņai auſtōt, ſaulītei lezōt.
Nem, brāli, kumełu, jāj māfei pakał!
Panāza māſiņu pa fīmtu jūdſchu,
Pa fimtu jūdſchu ſwefchu łauſchu pulkâ,
Swefchu łauſchu pulkâ, tauteefcha klētî.

Bin ein klein Mädchen, hold iſt das Glück mir;
Dreimal am Tage reiten die Freier,
Das ſagt der Vater, das ſagt die Mutter:
Lauf, lauf' mein Mädchen, waſche dein Mündchen;
Wehe mir, wehe mir, Diebe nur ſind es!
Stahlen das Schweſterchen beim Tagesgrauen,
Stahlen das Schweſterchen beim Tagesgrauen,
Bei Tagesgrauen, bei Sonnenaufgang.
Bruder, dein Roß nimm, nachjag' der Schweſter!
Holen die Schweſter ein nach 100 Meilen,
Nach 100 Meilen in Fremder Mitte,
In Fremder Mitte, in der Klete des Freiers[2]).

Als die Brüder nun hingekommen, fangen ſie wenigſtens, wie ſie ſich vorgenommen, an zu ſchelten:

851. Labrītiņ, ſagłu fēta,
Kur likāt mūſ' māſiņu?
Woi druwâ ſtādijāt,
Jeb klētî aiſſlēdſēt?

[1]) Jelgawas Latw. beebribas I. rakſtu krājums.

[2]) In die Klete pflegte man ſtets das Hochzeitsbett hinzuſtellen.

Ja druwâ ſtādijāt,
Gaidīſim pāreijam;
Ja klētî aiſſlēdſēt,
Parādat wainaziņu.

Guten Morgen, Diebeshaus,
Wo ließt ihr unſer Schweſterchen?
Habt ihr ſie aufs Feld geſendet,
Oder in der Klete verſchloſſen?
Habt ihr ſie aufs Feld geſendet,
Warten wir, bis ſie heimkommt;
Habt ihr ſie in der Klete eingeſchloſſen,
So zeigt ihr Kränzlein.

Aber des Mädchens Kränzlein iſt bereits mit der Frauenhaube vertauſcht, da ſuchen ſie vergebens.

852. Beſdibenis eſeriņis
Tautu dēla klētutiņa;
Kur tas kritis, tur palika
Mūſ' māſiņas wainaziņſch.

Wie ein unergründlich tiefer See,
So iſt des Freiers Klete;
Wohin unſ'rer Schweſter Kränzlein
Hinfiel, da iſt's auch geblieben.

Auch die Schweſter kann ihnen keine andere Auskunft geben als:

674. Woi bij' aka, woi awōtis
Tautu dēla klētītei?
Kā nōņēma, tā paſuda
Manis ſīļu wainadſiņis.

War ein Quell ein tiefer Brunnen
In des fremden Freiers Kleete?
Kaum genommen, ſo verſchwand auch
Mir mein liebes Flitterkrönchen.

Wohl mag da der Bruder ihr zureden:

Nāz, māſiņa, atpakaļ,
Ja tautāmī newaijaga;
Ne tādēļ ſeme ſūd,
Kad nōņēma wainadſiņu.

Komm' zurück nur, liebe Schweſter,
Wenn die Fremden dich nicht ſchätzen;
Drum geht nicht die Welt zu Grunde,
Daß man dir das Kränzlein abnahm.

Aber wohl nur in ſeltenen Ausnahmefällen wird die Schweſter ſich dazu entſchließen, ſondern vielmehr bleiben, wohin ihr Schickſal ſie einmal geführt hat.

In früheren Zeiten war für die Geraubte ſelbſtverſtändlich an eine Rückkehr nicht zu denken, es ſei denn, daß ſie mit Gewalt befreit worden wäre, aber wie ſie in der am Anfang dieſes Abſchnittes angeführten Linge ſich einfach in ihr Schickſal fügt, ſo haben es meiſt wohl auch die Anverwandten gemacht. Die Sitte war nun einmal ſo, und am Geſchehenen nichts mehr zu ändern. Höchſtens wird der Bruder, nachdem nun einmal Beziehungen angeknüpft waren, geſucht haben das Los der Schweſter bei den Fremden zu erleichtern. Mitunter findet die Geraubte aber auch, daß es im Hauſe des Fremden beſſer iſt als bei dem Bruder, ſie weiſt dann ſeine Aufforderung heimzukehren ab, indem ſie ihm Vorwürfe macht[1])

Es neeeſchu, es newaru,
Jūs man pāri darijāt;
Putēj' manis wainadſiņis
Dſeernu milnas galiņei.
Sadil' manis gredſeniņis
Grūtu dſeernu ritinōt;
Es neeeſchu, es newaru,
Jūs man pāri darijāt.

[1]) Var. zu dem oben angeführten längeren Liede.

Nein, ich geh' nicht, (denn) ich kann nicht,
Ihr habt unrecht mir gethan;
Staubig wurde mir mein Kränzlein
An dem Ende (eures) Mahlstocks,
Abgerieben ist mein Ringlein,
Als die Mühl' ich mühsam drehte;
Nein, ich geh' nicht, (denn) ich kann nicht,
Ihr habt unrecht mir gethan.

In der von Lautenbach und A. Winter angeführten Variante finden sich auch ähnliche Aeußerungen, aber außerdem fühlt sie sich auch in der Fremde offenbar ganz wohl, da sagt sie zum Bruder:

Ich werde nicht mit dir gehen,
Ich habe ein gutes Land gefunden
Und einen Pflüger des guten Landes.[1])

Außer den oben bereits angeführten sprachlichen Bezeichnungen tautas dēls, tautas meita, wedēji und panākſneeki, welche noch heutzutage bei den Hochzeiten in Gebrauch sind, kommen nun noch besonders die Hochzeitssitten selbst in Frage. Mit großer Zähigkeit haften, wenn sie sich einmal eingebürgert haben, Sitten und Gebräuche, besonders die so wichtigen Hochzeitsgebräuche, in der Volksseele. So sagt auch Wiedemann („Aus dem inneren und äußeren Leben der Esten" S. 310)[2]): „Freierei und Hochzeit sind wohl von allen Begebenheiten im häuslichen Leben der Ehsten diejenigen, welche am wenigsten von dem alten, dabei beobachteten Ceremonial eingebüßt haben." Ganz dasselbe gilt auch von den Letten. Je zäher aber an alten Sitten festgehalten wird, desto schwerer kommen neue Sitten zur Geltung, und wo sie zur Geltung oder gar Herrschaft kommen,

---

[1]) A. Winter a. a. O. S. 165.

[2]) L. v. Schröder a. a. O. S. 13.

werden doch die alten Sitten nicht ganz beseitigt. Altes und Neues verbindet sich in sinniger und unsinniger Weise zu einem Ganzen. Wie der Geolog in der Erdrinde verschiedene Formationen unterscheidet, so finden wir z. B. auch in den Hochzeitssitten mannigfache übereinandergelagerte, bisweilen auch durcheinandergemengte Schichten, in deren ältesten wir durch gar manche interessante Versteinerung Kunde erhalten aus ferner Vorzeit.

Im Folgenden möchte ich nun aus dem außerordentlich reichen Material, welches uns in den lettischen Hochzeitssitten erhalten ist, bei dieser Gelegenheit nur in der Kürze, einige Gebräuche anführen, welche ihre Erklärung aus dem Weiberraube finden. Erwähnt wurde bereits oben im Zusammenhange mit tautas dēls ꝛc., daß bei der Werbung und anderen Gelegenheiten davon die Rede ist, die Freier seien aus weiter Ferne gekommen und desgleichen. Die übrigen, in Frage kommenden Hochzeitssitten lassen sich etwa in drei Gruppen zusammenfassen:

1. soweit sie im Zusammenhang stehen mit dem Roß,
2. mit dem feindseligen Verhalten und
3. einige besondere Sitten, die Braut betreffend.

I. Das Roß.

1, a. Die Freiwerber reiten zur Werbung.

Nach Hehn [1]) wurde das Pferd in älteren Zeiten nur zu kriegerischen Zwecken gehalten, wenn der Mann zu Kampf und Raub auszog.

Eine Erinnerung an den einstigen Ritt zum Brautraube hat sich bei vielen Völkern [2]) z. B. den Indern, Germanen, Polen, Esten, Letten in der vielfach bis heute festgehaltenen Sitte erhalten, daß zur Werbung geritten werden muß, oder der Hochzeitszug wenigstens von einigen Reitern begleitet wird. Wohl in ganz Kurland war das Reiten speciell zur Hochzeit allgemeine Sitte. In Dondangen und manchen anderen Orten ritten alle,

---

[1]) Culturpflanzen und Hausthiere. S. 28 f.

[2]) L. v. Schröder a. a. O. S. 108.

Männer und Weiber, in Preekuln und andern Orten wenigstens die jüngeren Personen, nur die Alten fuhren.

1, b. Das ledige Rößchen. Wenn der Bräutigam mit dem wedejs zur Werbung ritt, führte letzterer meist ein lediges Pferd (leeks firgs) für die Braut gleich mit sich, damit man sie sofort mitnehmen könne, so z. B. in Samiten. Das entspricht ganz dem Liede:

476. Ik gadiņus tautas jāja, Alle Jahre reiten Fremde,
Wede leeku kumeliņu. Führen mit ein ledig Rößchen.

1, c. Das tolle Jagen bei der Heimfahrt von der Kirche ist ein Rest der früheren Hetzjagd, wenn die Verwandten der Braut den Entführern nachsetzten. Das Bewußtsein hiervon lebt jetzt noch, wie L. von Schröder[1]) berichtet, in Wierland: Daselbst „müssen in einigen Gegenden die Marschälle (peiopoisid) (von Seiten des Bräutigams) darüber wachen, daß nicht die Angehörigen der Braut nach der Trauung beim Nachhausefahren die Braut entführen; da gab es oft ein Jagen, bei dem die Pferde nicht geschont wurden, daher auch ein altes Sprichwort sagt: „Selbst bist Du auf der Hochzeit, aber Dein Pferd ist in der Hölle." Die Sitte bei der Hochzeit rasch zur Kirche zu fahren, findet sich auch auf der Insel Sylt.[2])

In Dondangen reitet der wakarbrālis = dischajs wedejs von Seiten des Bräutigams mit der Braut voran, alle andern in tollem Jagen hinterher. Der Lehrer Dünsberg schildert den Aufbruch von der Kirche folgendermaßen: „Kaum rufen die Burschen (den andern) zu: „Nu!"[3]) dann fangen dieselben auch an loszulassen, (was das Zeug hält), und dann geht es auch, daß

---

[1]) Ebenda. S. 142.

[2]) Weinhold. Deutsche Frauen. S. 250.

[3]) Dünsberg a. a. O. Rig. VI. rakstu krājums. S. 87. „Tik ko puischi usſauz: „Nu!" tad tee ari ſāk laist kājas walâ un tad nu ari eet puſklabiņeem ween, ka dubļi ſprāgſt gaiſu gaiſos. Puiſchi uſkleedſ un uſūkſcho un meitas uſdſeed, ka wiſs trīz un dimd."

es nur so klappert und der Schmutz in die Höhe springt. Die Burschen schreien und jauchzen und die Mädchen singen, daß alles bebt und dröhnt."

Die Reihenfolge der mitreitenden Hauptpersonen und ihrer Angehörigen ist verschieden. Teils erscheint die Braut mehr unter dem Schutze ihrer Partei, z. B. in Preekuln[1]) bei der Heimkehr von der Kirche, was auch Parallelen bei anderen Völkern findet uud sucht etwa den Verfolgern zu entfliehen (so auch bei den Wallisern)[2]), teils reitet der wakarbrālis oder dischajs wedejs (Führer des Bräutigamsgefolges) mit der Braut und dem Bräutigam an der Spitze des Zuges, denen dann die panākšneeki nachjagen. (So z. B. auf der Insel Sylt, wo der „Vormann und der Bräutigam vor dem Wagen reiten, die Anderen dahinter".) Diese Ordnung herrscht in Dondangen.[3])

Aus Alschwangen wird beides berichtet, doch wird hinzugefügt, daß die Sitte, nach welcher die Braut inmitten der wedeji voranreitet, als die ältere erscheine, was durchaus zur alten Entführungssitte stimmt.

2. Feindschaft zwischen den Parteien des Bräutigams und der Braut.

2, a. Ein Rest der früheren Feindschaft zwischen den Fremden und den Einheimischen, der Partei des Bräutigams und der Braut, findet sich in der Bewaffnung wenigstens der Hauptpersonen. Nach L. v. Schröder sind in Estland der Bräutigam, der sogenannte Bräutigamsvater und der Marschall fast immer mit einem Degen oder Säbel versehen[4]). Säbel, Flinten, Pistolen werden oft bei den lettischen Hochzeitsfeierlichkeiten erwähnt. Von Liedern führe ich nur zwei an, dies aus Dondangen:

---

[1]) Nach einem Bericht von Lehrer Wistin.

[2]) Kulischer a. a. O. S. 206.

[3]) Rig. VI. rakstu kr. 1890. S. 87.

[4]) L. v. Schröder a. a. O. S. 53 Anm.

Es atjāju ar ſōbini — Ich ritt her mit meinem Säbel,
Māſiņāju wedibâs. — Um die Schweſter heimzuführen.
Kamēr ziti ſirgus fēja, — Andre binden noch die Roſſe;
Es pa lōgu iſtabâ. — Ich durch's Fenſter bin im Zimmer[1]).

Dieſes Lied bezieht ſich wohl auf die Partei des Bräutigams; ein anderes, ebenfalls auf der Hochzeit geſungenes Lied, auf die Partei der Braut, aus Alſchwangen:

Schkil, brālīt, uguntiņu
Tēraudiņa ſōbentiņ!
Tumſâ fēſch mūſ' māſiņa
Swefchu łauſchu iſtabâ.

Lieber Bruder, ſchlag an Feuer
Mit dem Schwert aus Stahl geſchmiedet!
Unſre Schweſter ſitzt im Dunkeln
Sitzt in fremder Leute Stube.[3])

Dünsberg[4]) berichtet ohne — wie es ſcheint — die alte Sitte des Raubes zu kennen, daß die puiſchi von der Kirche nach Hauſe reiten „kā kareiwji kleegdamees un ūkſchodamees" = „wie Krieger ſchreiend und jauchzend."

2, b. In den Weg geſtellte Hinderniſſe, Scheinkämpfe, Plünderung. Ein fernerer Reſt der Feindſchaft zwiſchen beiden Parteien iſt erhalten in den mannigfachen Hinderniſſen, welche den wedeji in den Weg gelegt werden bei der Werbung, bei der Wegführung der Ausſteuer (pūriņſch), (Räder abgezogen, Pforten verrammelt ꝛc.), bei der Heimfahrt von der Kirche unterwegs, bei dem Eingange zum Hochzeitshofe, beim Abſchied aus demſelben ꝛc. Kuliſcher[5]) ſchreibt: „Wenn auch die

---

[1]) Rig. VI. rakſtu kr. S. 96.
[2]) Auſtrums. 1890. S. 1193.
[3]) Auſtrums. 1891. S. 1193.
[4]) Rig. VI. rakſtu kr. S. 90.
[5]) Kuliſcher a. a. O. S. 200 f.

wirkliche Feindschaft zwischen den Eheschließenden, dank einer späteren Eheform, verschwunden ist, so wird doch auch in späterer Zeit die Feindschaft fingiert, und die die Feindschaft und den Raub begleitenden Merkmale beibehalten" ... „Die lange Dauer des Frauenraubes hat die feindliche Haltung der beiden Parteien bei der Heirat zu einem notwendigen Bestandteil derselben gemacht, so daß keine Ehe, wenn auch in anderer Form geschlossen, ohne fingiertes, feindliches Verhalten gedacht werden kann."

Sehr charakterisch scheint mir hierfür das Versperren des Weges bei Gesinden, an denen man vorüberfahren mußte, so besonders in Dondangen[1]). Mir scheint hier die Erinnerung an jene Zeiten zu Grunde zu liegen, wo der tauteets seinem Namen entsprechend wirklich ein Fremder, ein Feind war, dem jedes Glied des Stammes, in welcher jener eingedrungen ist, Hindernisse in den Weg zu legen sucht. Beispiele hierfür, daß sich nicht bloß die Verwandten der Braut, sondern das ganze Dorf an dem Herstellen von Hindernissen für die Fremden beteiligte, finden sich z. B. in Rußland, wo in manchen Gegenden „die Dorfthore bei Ankunft des Bräutigams geschlossen und erst nach langem Hin- und Herreden geöffnet werden."[2]). Ebenfalls höchst charakteristisch ist folgende Sitte aus der Lausitz[3]). Der kommende Bräutigam läßt beim Dorfrichter anfragen, ob es „einigen Fremdlingen gestattet ist, in's Dorf hineinzukommen." Die Antwort lautet schließlich: „Sie mögen einkehren mit der Bedingung, alte Leute und kleine Kinder zu schonen." Es handelt sich um einen offenbaren Kriegszustand.

Auf dasselbe deuten auch folgende lettische Sitten:

Speciell hebe ich unter denselben im Anschluß an das soeben Angeführte folgende hervor: Öfters wird es erwähnt, daß hier

---

1) Rigas VI. rakstu kr. Dünsberg. S. 88 f.

2) Kulischer a. a. O. S. 207.

3) Ebenda. S. 208.

und da Hindernisse den Reitenden in den Weg gestellt werden, aber besonders klar tritt es in der Dondangenschen Sitte hervor[1]), daß auch die am Wege Wohnenden hier und da Hindernisse anbringen, die Pforten verrammeln, ja allerlei Verhaue herstellen, die man nur mit dem Beile in der Hand beseitigen kann. Während nun an so einem Orte der Zug aufgehalten wird, finden sich plötzlich einige Männer mit Beilen ein, welche in drohender Haltung den Reitern zurufen: „Was seid ihr für Kriegsleute, für Reiter? lärmet an unsern Grenzen, tretet alle Feldraine ab, zerbrechet die Zäune! Kann man denn solchen ihren Willen lassen?“ Dann thun sie, als wollten sie jene pfänden. Die aber antworten begütigend: „Was denn nun, Nachbar („Dorfbruder“)? ich sehe, was ihr für einen Schaden habt. Kaltes Wetter ist's; stark weht der Westwind; daher habt ihr die Pforte verrammelt, damit der Wind nicht herankommt. Der kalte Wind hat euch Mut gemacht. Bitte laßt uns durch! führen dem tauteets ein Bräutchen, das kann nicht lange sich aufhalten ... ihr frieren die Füße. Der Wind heftig heulend schüttelt ihr Krönchen. Lasset sie durch! sie wird euch ein Geschenk geben, euch die Kehle spülen“ ꝛc. Nach einem guten Trunk öffnen jene dann bald die Pforte.

Allgemeiner hat sich die Sitte erhalten, daß dem Bräutigamsgefolge am Brauthause von der Gegenpartei die mannigfachsten Hindernisse in den Weg gestellt werden, so z. B. auch im Preekulnschen (Stangen wurden über den Weg gezogen). Die Reiter suchten dieselben teils durch Hinübersetzen zu nehmen, teils durch Niederreißen zu beseitigen. Bisweilen wurde sogar ein Feuer mitten auf dem Wege angezündet, so in Alschwangen[2]); dazu sang die Brautpartei:

Discham wedejam
Pinkulainsch kumelinsch;
Wārtos kūrām uguntinu,
Lai nofwila pinkulischi.

---

[1]) Dünsberg a. a. O. S. 89.
[2]) Austrums. 1891. Skahbajs. 1187 Anm.

Der ſtattliche Vormann
Hat zottiges Rößchen;
An der Pforte brannten wir Feuer an,
Um die Zotten abzuſengen.

Aber mit ſeinem zottigen Rößchen ſetzt der Verſpottete ſchnell über alle Hinderniſſe hinweg, worauf ſeine Partei ſingt:

Te nu bija, te nu bija
Wiſa gada taiſijums:
Mani bēri kumeliņ'
Drumpatſchâs ſabradaja.

Ha, das war nun, ha, das war nun
Ganzen Jahres mühvoll Werk:
Meine kleinen braunen Rößchen
Traten's klein zu Trümmerſtückchen.

Höchſt lebendig und charakteriſtiſch iſt auch die Schilderung des Scheinkampfes an der Hofespforte nach der vorzüglichen Darſtellung von Dünsberg[1]), die ich mich nicht enthalten kann auch lettiſch abzudrucken, weil manches Originelle in der Überſetzung gar nicht wiedergegeben werden kann. Es handelt ſich hier um die Rückkehr von der Kirche in das Haus der Braut. Eine Partei befindet ſich bereits im Hofe, die andere reitet heran, darunter Männer und Weiber: „Nachdem[2]) ſie an die Pforte

---

[1]) E. Dünsberg a. a. O. S. 91 f.

[2]) Dünsberg a. a. O. S. 90: „Pee wārteem peeſkrējuſchi wiņi grib tūdaļ zauri tikt, bet newar, jo wārti zeeti noſtiprināti un pāris wīru ſtāw preekſchâ un nelaiſch, preti turēdamees rōkām un kājām. Puiſchi tramda un dīda ſirgus un ūkſcho un kleedſ un mājineeki no fētswidus ūkſcho pretim. Seewas un meitas dſeed ari tapat no abejām puſēm; un tā tad ir jukſts un triminſch beſ gala.“ „Ja kādam kāſineekam gadās plinte, tad wiņſch to ari paſtārpam iſſchauj ... kas wiſi kōpâ taiſa tādu neſchēlign trōkſni, ka leelāku un drumigāku wairs newar wēlētees. Kas pirmo reiſ to redſ un dſird, tam uſeet bailes, kas te wifs nu būs un iſjuks.“ „Uſ to nu trōkſnis un zīniņſch paleek arwəen leelaks. Pa tam ziti kāſineeki (puiſchi), kam dūſchigi ſirgi,

herangeritten, wollen sie gleich hindurchgelangen, aber können nicht, denn die Pforte ist fest verrammelt, und ein Paar Männer stehen davor und lassen jene nicht ein, indem sie mit Händen und Füßen sich dagegenstemmen. Die Burschen lassen ihre Pferde wild tanzen und jagen, sie heulen und schreien, und die Hausleute heulen vom Hofplatze aus entgegen. Ebenso singen die Frauen und Mädchen von beiden Seiten, und so giebt's denn Verwirrung und Lärm ohne Ende" ...

„Hat einer der Hochzeitsleute eine Flinte, dann schießt er sie auch dazwischen los ... das alles zusammen macht einen so schrecklichen Lärm, daß man sich denselben größer und fürchterlicher nicht wünschen kann. Wer das zum ersten Mal sieht und hört, den kommt Furcht an, was das alles noch werden und wie sich das entwirren wird!" (Während einige Hauptpersonen durch die Pforte eingelassen werden, suchen andere nachzudringen). „Dadurch wird nun der Lärm und „Kampf" immer größer" ... (Indessen setzen sich die Hauptpersonen an den Eßtisch). „Inzwischen eilen

---

tos pārlezinajuſchi par fētswidu (pagalmu) uſ nama durwīm un grib ar wiſu waru eejāt namâ un iſtabâ. Bet te nu nūjeneeki (kāſineeki, kas nebija līdſ baſnizâ) pee nama durwīm ar ſkujām, ſlotām un ziteem eerōtſcheem, ko katrs nokēris, turās preti, kleegdami un rōkām wizinadamees, un tá rauga bramaņus uſmāzejus no durwīm atgainīti noſt. Kamēr ſchee waroņi zinās pee nama durwīm, ziti kāſineeki wehl ārpuſ' wārteem dauſās un lauſchās un trōkſnējās. Daſchi wehl murās, bet newar ſirgus par fētu pārlezināt. Zits atkrīt ar wiſu ſirgu atpakaļ, ka gandrihſ ar wiſu jājēju nolauſch kaklu." „Nūjeneeku ſpēziņi pret ſcheem waroņu pulkeem wairs neko neſpēj. Kam drōſchi ſirgi, tee zits nūjneekeem par galwu pāri un iſtabâ eekſchâ un tur ar wiſu ſirgu grōſās weenup un ōtrup ká tranis. Daſchureiſ wefels pāris eejājis iſtabâ un tur ar ſirgéem grōſidamees gandrīſ apgāſch wiſus galdus. Seewas ar bīſkeem, krukeem, lākturēem un ſkala dārkſteem tos gan gaiņa, gan auredamas, gan fiſdamas ſirgeem, gan bakſtidamas paſchus (ſinams, tikai pa jōkeem), gan ſchkendedamas: „„Uja ojari! uja neganti, ko te nu mērkēs? ko bradēs peegān iſtab' ka lōp'! Ej Jal ar'! uja nelabe gar', ej jal ar'!"" Tá tās dſen un kruke, kamēr ſchos ērmus iſdabu āra no iſtabas."

andere Gäste (Burschen), welche mutige Pferde besitzen und dieselben über den Zaun haben setzen lassen, über den Hofplatz zur Hausthür und wollen mit aller Gewalt in das Haus und die Stube hineinreiten. Aber da stehen nun Männer mit Knüppeln („Hochzeitsleute, welche nicht mit in der Kirche gewesen") an der Hausthür mit Tannenzweigen, Besen und andern Waffen, was nur irgend ein jeder ergriffen hat, leisten Widerstand, schreiend, (ihre Waffen) mit den Händen schwenkend, und versuchen so die übermütigen Eindringlinge von der Thür fortzutreiben. Während diese mit Gewalt um die Hausthür kämpfen, lärmen die andern Hochzeitsleute noch außerhalb der Pforte und versuchen einzubrechen und toben. Manche mühen sich noch ab, können aber ihre Pferde nicht über den Zaun hinüber bringen. Mancher stürzt mit dem ganzen Pferde rückwärts, welches fast mitsammt seinem Reiter den Hals bricht." Endlich dringen auch diese von außen in den Hof ein und suchen gleichfalls in das Haus hineinzureiten. „Die geringen Kräfte der Knüppelmänner vermögen gegen diesen gewaltthätigen Haufen nichts mehr auszurichten. Manche, die mutige Pferde haben, setzen über die Köpfe der Knüppelmänner hinüber und hinein in die Stube; dort drehen sie sich umher, hierhin und dahin wie die Drohnen. Manchmal reitet ein ganzes Paar in's Zimmer hinein und werfen dort mit den Pferden sich umherdrehend fast alle Tische um. Weiber mit Schürstangen (zum Umrühren der Kohlen im Backofen), Ofenkrücken (um die Kohlen herauszuziehen), Pergelhaltern und Pergelscheiten wehren sie ab, indem sie schreien, auf die Pferde losschlagen, nach den Männern selbst stechen („natürlich nur zum Spaß") und sie beschmähen: „„Uhja, Ungetüme! (NB. uja, urja! „Ausruf, mit dem man den Wolf und jedes gewaltsame Andringen von sich abtreibt" (nach Ulmann); ojari könnte vielleicht ein davon gebildetes onomatopoetisches Wort sein), uhja, ihr Abscheulichen! was sucht ihr hier? Warum zertrampelt und beschmutzt ihr die Stube wie Vieh? Marsch hinaus! uhja, ihr bösen Geister, fahrt doch hinaus!"" So treiben und stoßen sie dieselben, bis sie diese Tollen aus dem Zimmer haben."

Eine höchſt merkwürdige Sitte, die ich bisher, ſoviel ich mich erinnere, ſonſt nicht erwähnt gefunden habe[1]), iſt die Plünderung des Hochzeitshauſes zum Schluß der Hochzeit. Aus Brucken-Schönberg (Kurland)[2]) wird berichtet, daß die ſcheidenden Gäſte (d. h., wie es ſcheint, die Angehörigen der Braut beim Aufbruch aus dem Hauſe des Bräutigams) im Hochzeitshauſe einige „Erinnerungszeichen" zurückließen: Sie zerbrachen irgend einen Tiſch und warfen (iſjauza) in der Badſtube den Ofen auseinander (welcher zum größten Teil aus zuſammengehäuften Feldſteinen beſtand). Daher ſangen ſie auch:

Man māmiņa peefazīja,
Trīs darbiņus padarīt:
Galdu, sōlu falauſīt,
Pirtij krāſni fadauſīt.

Mutter hat mir anbefohlen,
Daß drei Werke ich vollbringe:
Tiſch und Bank (ſoll ich) zerbrechen,
Badſtubofen auch zerſchlagen."

Dieſe Sitte erklärt auch die damit zuſammenhängenden und offenbar bei dieſer Gelegenheit geſungenen Lieder aus meines Vaters Sammlung 599, 854, 1487, 2320.

1487. Es ſakitu tautu galdu
Dewiņeem gabaleem;
Ja tautām galda ſchēl,
Man māſiņas wairak ſchēl.

---

[1]) Aus Alſchwangen wird als dortige Sitte berichtet (Auſtrums 1891 S. 1327), daß während der Nachtzeit den Schlafenden allerlei Sachen, Stiefel und dergl. entwendet werden; dieſelben werden am Morgen eingelöſt. In dem eine katholiſche Enklave bildenden Alſchwangen finden ſich beſonders viele Parallelen zu littauiſchen Sitten, ſo vergl. auch zu der genannten Juſckiewicz a. a. O. S. 240:

„Am Mittwoch Morgen müſſen die Hochzeitsgäſte, bevor man die Neuvermählten aufweckt, für ſich ſorgen und zu dem Zwecke ſtehlen ſie von den Nachbarn Vieh . . . Später muß ein jeder, wenn er ſein Vieh auskauft, ihnen Geld oder irgend ein Getränk geben. Cf. auch ebenda, S. 324 „das Hühnerdieben."

[2]) Pehrkons: Ka preekſch 40 gadeem Bruknas-Schenberges apgabalâ kāſas ſwineja. Jelgawas Latw. beedribas rakſtneezibas nodaļas rakſtu krājums. II. 1893. S. 51.

Ich zerſchlug den Tiſch der Fremden
(Daß er) in neun Stücke (brach);
Wenn's den Fremden darum leid iſt,
Mir iſt's mehr noch um die Schweſter.

In anderer Form findet ſich dieſe Sitte im Dondangenſchen Gebiete.[1]) Wenn dort alle bereit ſind, um mit dem jungen Paare in das Haus des Mannes überzuſiedeln, und ſie bereits zu Pferde geſtiegen ſind (je angeheiterter, deſto beſſer, denn das gereicht dem Hausvater zur Ehre), ſo ſtimmen die Burſchen vom Gefolge des Bräutigams folgendes Lied an:

Kad mēs nu no ſchīm mājiņām
To ſkaiſto rōſi aiſwedam,
Nu ko tad pee ſchīm durwtiņām
Un wārteem ſcheitan atſtājam
Tos ſkuiju puſchkus peemiņām?

Wenn wir nun von dieſem Höfchen
Führen fort die ſchöne Roſe,
Warum ſollen wir denn laſſen
Bei den Thüren, bei den Pforten
Tannenſchmuck noch zur Erinn'rung?

Wiſi līdſ tai, ko mēs aiſwedam!
Tadēļ, ko ween aiſdabujam,
Lai iſraujam un aiſnefam!
Trala, trala, ta tram, ta tram![2])

Alles der mit, die wir führen!
Daher, was wir nur erlangen,
Laßt's uns reißen, mit uns nehmen!
Trala, trala, ta tram, ta tram.

---

[1]) Dünsberg a. a. O. S. 110 f.

[2]) Das trochäiſche Versmaß und der Reim deuten darauf, daß dieſes Lied nicht zu den alten, ſondern zu den jüngeren gehört; aber trotzdem ſcheint der ganze Vorgang ein alter zu ſein.

Und nun stürzen sich die Bursche auf allen Schmuck, der sich nur irgend am Hause und im Hofe befindet, selbst in's Zimmer reiten sie hinein und vernichten alles, was ihnen an Festschmuck erreichbar ist. Dabei spielen sich abermals ähnliche Scenen ab, wie bereits oben geschildert, denn die Stockträger und Weiber suchen sie wiederum mit Hand und Mund, mit Worten und Thaten abzuwehren.

Auch dieses ist eine offenbare Plünderungsscene, ein Rest aus ferner Vorzeit. Die wilden Scenen bei der Heimkehr von der Kirche erinnern an den Einbruch in das Heim der Braut, die letztgeschilderte beim Aufbruch in's neue Heim, an die gewaltsame Entführung und schließlich diejenige im Hause des tautas dēls an die Rache, welche der Stamm der Braut am Entführer nahm. — Besonders wird auch noch in einem Volksliede — offenbar als noch weitere Abschwächung der obigen Plünderung — das Zerbrechen von Trinkkrügen erwähnt nebst Ersatzzahlung; hierin findet sich wohl der Uebergang zu dem späteren Scherbengeklirr am Polterabend.

2, c. Wechselgesänge. In origineller Weise zeigt sich diese Feindschaft in den Spott- und Neckliedern, mit welchen die beiden Parteien einander anfingen und oft recht heftig beschmähen; eine große Fülle von Liedern giebt es, die von der einen gegen die andere Partei im allgemeinen, deren Sitten und Art, ihre Kleidung und Benehmen, ihr Sprechen und Aussehen, ihre Rößchen und ihren sonstigen Besitz gesungen werden; viele sind speciell gegen die Braut oder den Bräutigam, deren Eltern und Geschwister und die sonstigen Hauptpersonen gerichtet. Eine reiche Fülle von Material für die Volkskunde liegt darin noch verborgen. Lebendig erinnert uns das an jenes bereits citierte Lied:

Urra! urra! pelēki wilki	Hurra, hurra, graue Wölfe
Aiſnefa māmiņas	Schleppten fort Mütterchens
Balto aitiņu.	Weißes Schäfchen.
Dſīſimees pakaļ!	Auf, jagen nach wir!

Ja neatnemfim,	Nehmen wir's ab nicht,
Tōs jele labi	Wenigſtens woll'n wir
Iſlamāfim.	Tüchtig ſie ſchmähen.

Daß dieſes Kämpfen mit Worten einem ernſten Anfang entſprungen, trat mir am deutlichſten entgegen bei dem aus Alſchwangen von Skahbais[1]) geſchilderten höchſt charakteriſtiſchen Abſchluß des Streites, wie ich ihn ſonſt nicht gefunden. „Pēz ēdeena gāja panākſneezes un dſeedatajas fētswidū meeru derēt" = „Nach dem Eſſen gingen die Mädchen von beiden Parteien in die Mitte des Hofes „Frieden zu ſchließen". Die Sängerinnen brachen (offenbar beim Hinausgehen aus dem Hauſe) die in die Wände eingetriebenen (wadſchi) Pflöcke zum Aufhängen der Kleider ab und ſangen „Mūk, mūk ſwefch-łaudis, iſtaba grūſt". „Flieht, flieht, fremde Leute, das Haus ſtürzt ein".

Auf dem Hofe ſtellten ſich die beiden feindlichen Gruppen der Sängerinnen mit ihren zugehörigen Burſchen, die hinter ihnen ſtanden, in zwei Parteien einander gegenüber auf. Beide Parteien ſangen gegen einander:

Schōrīt fārkana faulīte lēza,
Schodeen mums būs uſ karu eet.
Heute erhob ſich blutrot die Sonne,
Heute müſſen zum Kriege wir gehn.

* * *

Nekāpſchu pret kalnu neweenu ſoli,
Nelūgſchu ſwefchłaudis neweenu wārdu.
Gribēja ſwefchłaudis,
Lai faderu, lai faderu,
Keinen Schritt ſteig ich dem Berggang entgegen,
Bitten mit keinem Wort werd' ich die Fremden.
Zwar die Fremden wollten gerne,
Daß ich Frieden, Frieden ſchließe,

---

[1]) Auſtrums a. a. O. 1891. S. 1334.

Nederefchu, nederefchu,
Juhs eenaidu uſzēlufchi,
Juhs eenaidu uſzēlufchi
Juhs brālitis feewu nēma.

Frieden ſchließ ich ganz und gar nicht
Ihr habt ja den Streit begonnen,
Ihr habt ja den Streit begonnen,
Euer Bruder nahm ein Weib.

* * *

Saderam mūſ' māſiņas,
Mūſ' ſemīte faderēta;
Kreewi, Leifchi fawas bruņas
Lemefchos iſkalufchi.

Wir verſöhnen unſre Schweſtern,
Unſer Land hat nun den Frieden:
Ruſſen und Littauer[1]) haben
Ihre Wehr zum Pflug geſchmiedet.

Während deſſen drängen die Burſchen von beiden Seiten die ſich dagegen ſtemmenden Mädchen der Mitte zu, bis beide feindlichen Parteien Frieden ſchließen und ſich abküſſen.

In's Zimmer hineingehend ſingen ſie:

Mēs ſawu māſiņu wairs negānīſim,
Schel mums wakarēj' gānījum'.

Nicht mehr wollen die Schweſter wir ſchmähen
Und das geſtrige Schmähn thut uns leid.

---

[1]) Vergl. dazu eine Sitte aus Kleinrußland, welche Kuliſcher a. a. O. S. 207 anführt. Da findet vor Abfahrt der Braut ein Scheinkampf ſtatt. Die Partei des Bräutigams ſingt vor dem Brauthauſe: „Wir ſchießen Pfeile, zerſtören die ſteinerne Wand — die Feſtung und holen uns Mariechen." Die Partei der Braut ſingt: „Ueberfalle uns nicht, Littauer! Wir werden dich ſchlagen, wir werden dich tüchtig ſchlagen und kämpfen, und Mariechen nicht herausgeben" (aus Müllers Chreſtomathie. S. 18.)

2, d. Das Peitschen des jungen Ehemannes. Aus Brucken-Schönberg[1]) wird berichtet, daß — während der jungen Frau in der Kleete die Haube aufgesetzt wurde, die „Brüder" derselben, d. h. ihre Angehörigen, bei der Kleetenthür mit Peitschen auf das Herauskommen des jungen Ehemannes warteten, während die Sängerinnen (von seinem Gefolge) warnend sangen:

Sārgees, manu bālelinu,	Hüte dich nur, lieber Bruder,
No tauteefchu pātagām;	Vor den Peitschen dieser Fremden;
Labak tewi blufas ēda,	Besser, daß dich Flöhe beißen,
Ne tauteefchu pātagas.	Als die Peitschen dieser Fremden.

Manchmal gelang es ihm als Mädchen verkleidet unter den übrigen aus der Kleete zu entkommen.

Bei andern Völkern finden sich auch hierfür manche Analogieen.

2, e. Das Verhältnis der Schwiegereltern zum Eidam. Lubbock[2]) berichtet von der sonderbaren Sitte, daß bei vielen Völkern zwischen den Schwiegereltern und dem Eidam resp. der Schwiegertochter kein Verkehr stattfinden darf; sie dürfen sich nicht besuchen, nicht mit einander sprechen, nicht den Namen des andern im Gespräch erwähnen, sich nicht in's Gesicht sehen, müssen auf alle Weise einander ausweichen, kurz in keiner Weise in Beziehung zu einander treten, ohne daß irgendwie von einem besonderen Grunde zu Feindschaft die Rede wäre. Und zwar dauert dieses Verhältnis, bis die junge Frau ein Kind gehabt hat. Nach Kulischer[2]) besteht in Darfur das gleiche Verhältnis auch zwischen den beiderseitigen Eltern. Lubbock sucht diese sonderbare Sitte auch auf die Raubehe zurückzuführen, welche ein solches feindseliges Verhalten wohl erklärlich macht. Besonders scheint mir hierfür noch das von Kulischer angeführte Beispiel zu sprechen, daß in

---

[1]) Jelgawas Latw. beedribas II. rakstu kr. S. 47. Pehrkon s. o.

[2]) Lubbock a. a. O. S. 9—12 u. S. 99. Cf. dazu Kulischer a. a. O. S. 200—201.

Central-Africa der junge Ehemann nach obigem nicht nur vor den Schwiegereltern, wenn er ihnen doch einmal zufällig begegnet, daß Gesicht bedecken muß, sondern ebenso auch vor den übrigen Verwandten und Stammesangehörigen des Mädchens; in Bezug auf die Verwandten des letzteren wird das Gleiche auch von manchen Indianerstämmen berichtet (nach Kulischer).

Etwas dem Aehnliches findet sich auch bei den Letten. Pastor Auning berichtet aus Seßwegen in Livland, daß während der ganzen Hochzeitstage Vater und Mutter der jungen Frau nie in's Haus des Schwiegersohnes sich begeben. Vielleicht ist auch in demselben Sinne, nämlich daß die Mutter nicht mit in's Haus des Bräutigams geht, folgendes Lied aus Goldingen zu deuten:

64. Mīlī mani māte tur,
Wēl jo mīļi bāleliņi:
Līdſ wārteem māte weda,
Līdſ tāutāmi bāleliņi.

Lieb wohl hält mich meine Mutter,
Doch noch lieber meine Brüder:
Bis zur Pforte führt' die Mutter,
Zu den Fremden mich die Brüder.

An andern Orten gehen die Eltern an den Sonntagen, an welchen das Aufgebot vollzogen wird, nicht zur Kirche.

Endlich gehört vielleicht (?) auch folgendes Lied hierher:

264. Es paſinu to puſiſiti,
Kas ņems ſeewu ſchoruden;
Uſ azīm zepur mauz,
Paſemīgi raudſījās.

Wohl erkenne ich den Burſchen,
Der im Herbſt ein Weib will nehmen;
Zieht die Mütze übers Auge,
Ganz demütig ſieht er aus.

Ausdrücklich wird von manchen Völkern erwähnt, daß der Eidam vor den Schwiegereltern sein „Gesicht bedecken" muß und ferner aus Darfur, daß dieses Verhältnis bis zur Hochzeit dauert.

Wenn ich auch weit davon entfernt bin, die gen. Beispiele aus dem lettischen Volke als sichere Kennzeichen gelten zu lassen, weil sie eben bisher vereinzelt dastehen, so glaubte ich doch dieses erwähnen zu müssen, weil vielleicht im Anschluß hieran sich noch mehr Material findet.

3. Hochzeitssitten in unmittelbarer Beziehung zur Braut.

Wieder eine andere Gruppe von Hochzeitsgebräuchen aus jener alten Zeit tritt uns entgegen im Zusammenhange mit der Person der Braut. Hier ist es zunächst

3, a. Das Verstecken der Braut. Ganz allgemein ist das Verstecken derselben, wenn die Werber in's Gehöft reiten, aus ca. 20 Gegenden Kurlands ist es mir bekannt, nur an wenigen Orten weiß man nichts davon. Oft findet auch ein Verstecken derselben statt, nachdem das Paar aus der Kirche zurückgekehrt ist. Beispiele führe ich hierzu keine an, da diese Sitte allgemeiner ist. Der Zusammenhang mit der Raubehe liegt auf der Hand; darauf weist z. B. auch das Lied:

555. Kam brālīti audsināji
Sału beersi fētmalî?
Eerbītēm eetezēt,
Wanagam lidinât.

„Warum zogst du auf, mein Bruder,
Nah beim Hof ein Birkenwäldchen?"
„„Daß die Rebhühnchen sich retten,
Wenn der Habicht fliegt (nach Beute).""

3, b. Das Weinen der Braut. Als Ergänzung zu dem von Kulischer[1]) und L. v. Schröder[2]) hierüber Gesagten weise ich nur darauf hin, daß — wie bei den Indern, Juden, Römern, Germanen, Russen, Finnen, Esten u. s. w. — ebenso auch bei den Hochzeiten der Preußen, Littauer und Letten das Weinen der Braut eine große Rolle spielte. Hartknoch[3]) erwähnt dieselbe Sitte bei den alten Preußen: Dort versammelten sich alle Anverwandten zum Gastmahl im Hause der Braut. „Wenn sie zusammenkamen, bat sie dieselben nach der Mahlzeit, sie möchten sich gefallen lassen, mit ihr die Jungfrauschaft zu beweinen ... Darauf stimmte sie ein Klagelied mit großer Wehemut an." Das darauf folgende Lied findet sich in ganz paralleler Form auch im Lettischen, ähnlich auch im Littauischen, gehört aber nicht hierher.

In Bezug auf die Littauer berichtet A. Jusckiewicz:[4]) „Der Abschied der Braut von der Familie und den befreundeten Mädchen ist für die Braut und die Familie der schmerzlichste Augenblick." Unter dem Laken hervorkommend bittet sie — von allen Abschied nehmend — zum letzten Mal mit ihnen zu Tisch essen zu dürfen. Aus dem längeren dabei von den Mädchen gesungenen Liede hebe ich in diesem Zusammenhange nur folgende Verse hervor:

„Sind es Goldstückchen,
Sind es Silberperlen,
Die zur Erde hinrollen?
Weder Goldstücklein,
Weder Silberperlen
Fallen rollend zur Erde;

---

1) Cf. Kulischer a. a. O. S. 208.

2) L. v. Schröder a. a. O. S. 86—88.

3) Hartknoch a. a. O. S. 179.

4) A. Jusckiewicz: Hochzeitsgebr. der Wielonischen Littauer. S. 209.

Bittere Thränen
Unſ'rer Herzensſchweſter
Fallen rollend zur Erde."

In Littauen findet das Weinen auch vor der Fahrt zur Trauung ſtatt.[1])

So iſt auch bei den Letten das Weinen der Braut ein unentbehrliches Stück der Hochzeitsfeier. Mehrfach werden die „karſtas afaras" = „die heißen Thränen" erwähnt, welche die Braut weint oder z. B.

Afaru upite pee klētes durwīm:
Māfiņa raudaja par wainadſiņu.

Thränenbächlein fließt an dem Kletenthürlein;
Schweſterchen weinet über ihr Kränzlein.

Weinte ſie nicht, ſo wurde es vermißt und ihr Benehmen getadelt:[2])

Uja taut' meit', tawu zeetu ſirdi:
Neweena afara par wainadſiņu!

Uhja Mädchen, wie hart dein Herz iſt!
(Weinſt) keine Thräne über dein Kränzlein.

Um ſolchem Vorwurfe zu entgehen, fingirte manches Mädchen auch nur das Weinen, um der Sitte zu genügen cf. № 1626.

War das denn mein richtiges Weinen,
Selbſt nur hab' ich ſo geſchluchzt.

Woher ſtammt nun dieſe Sitte? Man könnte nach manchem Liede annehmen, daß die Braut weint wegen des Abſchieds vom Elternhauſe oder von der Jugendzeit. Beides wirkt — wie verſchiedene Lieder beweiſen — mit; aber der Abſchied von beidem erſcheint beſonders deshalb bitter, weil zu gleicher Zeit auch noch die Zukunft ſchwer und unerfreulich erſcheint. Sie klagt:[3])

---

[1]) Juſckiewicz a. a. O. S. 231 ff.
[2]) Auſtrums. 1891. S. 1330.
[3]) Rig. VI. rakſtu kr. S. 100.

Meitas mūſchinſch, ſaldais mūſchinſch
Tek par rōſchu ſeedineem;
Seewas mūſchinſch rūktajs mūſchinſch
Apakſch wīra papēſcheem.

Mädchenjahre, ſüße Jahre,
Eilen hin auf Roſenblüten;
Frauenjahre, bittre Jahre,
Unter Mannes Stiefelabſatz.

Gerade in dieſem Zuſammenhange wird oft in den dabei geſungenen Liedern auf das ſchwere Los der Frau hingewieſen; ſie kommt nun in die Sklaverei des Mannes, unter ſeine Stiefelabſätze. Und in dieſem Sinne iſt auch das Weinen der Frau als ein Reſt aus uralter Zeit anzuſehen. Die guten Tage bei den Verwandten waren nun vorüber; einem Fremden mußte ſie fortan gehorchen. Gewiſſermaßen als Einführung in dieſe neuen Verhältniſſe diente dann auch die Ohrfeige, welche die junge Frau gleich nach dem Aufſetzen der Haube bekam. In Erwahlen wurde dazu geſungen:

Uſliku miziti,	Ich ſetzte (ihr) die Frauenmütze auf,
Uſzirtu plikiti,	Ich gab ihr den Schlag auf die Wange,
Paklaufi wīram!	Gehorche dem Manne!

Oder aus Alſchwangen:

Seen' autu ſēja,
Zērt' labu pliki,
Lai baltu maſgaja
Walkadama.

Binderin, binde das Kopftuch (der Frau),
Gieb einen guten Schlag,
Damit ſie es weiß wäſcht,
So lange ſie es trägt.

Den Unterſchied der Stellung von Mädchen und Frau, reſp. das verſchiedene Verhalten des ledigen Burſchen und des Mannes

zu jener drücken auch recht deutlich folgende Verse aus einer ungedruckten Singe aus:

Ak es jau ſen ſin'	Über die Burſchen
Scho puiſchu gaudu:	Weiß längſt ich zu klagen:
Kad wiņi puiſchi,	Wenn ſie noch ledig,
Tad wiņi mīlo;	Dann ſind ſie liebreich;
Kad wiņi wiri,	Sind ſie erſt Männer,
Kā ſuņi reij,	Bell'n ſie wie Hunde
Wai waina, ne waina	Ob Schuld, ob keine Schuld,
Pātagu rād'(a).	Zeigen die Peitſche.

3, c. Der Ring. Dieſer ſpielt in den lettiſchen Liedern eine große Rolle; auch finden ſich die in denſelben erwähnten greeſti gredſeniņi = „gewundenen Ringe" nicht ſelten in den Gräbern. Der Ring gehört inſofern hierher, weil er früher nur von der Frau getragen wurde, ſo noch jetzt in England; dadurch wird ſeine ſymboliſche Bedeutung als Glied der Sklavenkette noch deutlicher. In Schweden wird bei der Verlobungsfeier oft ein Faden oder ein Band um den Arm geſchlungen. Weinhold[1]) erwähnt einen Spieltanz in Schweden:

„Komm, komm, Maria lieb und, reich mir deine Hand!
Hier haſt du das Ringelein und um den Arm das Band."

Noch klarer weiſt auf den Urſprung die germaniſche Sitte. Kuliſcher[2]) ſagt: Bei den Germanen „umfing nach Vollziehung der Familienopfer der Bräutigam den Finger ſeiner Verlobten mit dem Ringe, welcher aus einem von ſeinem Grundſtücke gebrochenen Zweige geflochten war." Vergegenwärtigen wir uns, welche Form ein ſolcher Ring aus einem Weiden-Zweige gehabt haben muß, indem man ein Zweiglein zuſammenbog und dann die beiden Enden weiter um den entſtandenen Ring wickelte, bis ſie nicht mehr auseinanderſchnellen konnten, ſo haben wir die

---

[1]) Weinhold: deutſche Frauen im Mittelalter. S. 226 f.
[2]) Kuliſcher a. a. O. S. 208.

Form von den aus 2 Drähten zusammengewundenen Bronceringen, wie sie auch in den Gräbern gefunden werden. Es wäre vielleicht denkbar, daß dieselben wie auch die Spiralringe als dauerhaftere Nachbildung jener vergänglichen Ringe aus Zweigen entstanden und somit ursprünglich Eheringe gewesen sind.

Als Zeichen der Verlobung wird auch in den lett. V. L. oft der Ring erwähnt z. B.

1720. Sak' teefcham, tautu meitiņ,
Būf' tu mana, woi nebuhf'?
Ja teefcham būfi mana,
Walkā manu gredſeniņ';
Ja teefcham nebūf' mana,
Atdōd' manu gredſeniņ'!

Sag' es deutlich, Mägdelein,
Wirſt du die meine, oder nicht?
Wenn du ſicher wirſt die meine,
Trage dann mein Ringelein;
Wirſt du ſicher nicht die meine,
Dann gieb meinen Ring zurück.

Es iſt zu beachten, daß hier nur von einem Ringe die Rede iſt, von dem, welchen das Mädchen vom Bräutigam erhält. Ebenſo iſt auch nur von dem einen Ringe die Rede bei Aufhebung der Verlobung im folgenden Liede:

472. Saderej', faderej'
Ar tauteefch' tēwa dēlu;
Atdōdam' falauſāj'
Saderamu gredſeniņu.

Ich verlobte, ich entlobte
Mich mit fremdem Vatersſohne;
Ich zerbrach den zurückzugebenden
Verlobungsring.

Wenn andererſeits auch 2 Ringe erwähnt werden, ſo iſt wohl anzunehmen, daß die betreffenden Lieder neueren Urſprungs ſind.

Ferner erwähnt Weinhold[1]) ein altes Lied aus d. X. Jahrhundert, in welchem die Beziehung des Ringes auf die alte Raubzeit, in welcher der Mann das Recht über Leben und Tod seiner Frau hatte, deutlich hervortritt. Ruodlieb übergiebt seinem Neffen den Vermählungsring am Hefte seines Schwertes. Indem er ihr denselben an den Finger steckt, sagt er: „Wie der Ring den Finger fest umschließt, so gelobe ich, dich in fester Treue zu umschließen. Auch du mußt sie mir halten, oder der Tod trifft dich". Sollte das im folgenden lett. V.-L. erwähnte Schwert nicht einen ähnlichen Sinn haben?

610. Līgſt, māfiņa par galdiņu,
Par tērauda ſōbeniņu,
Lai nefaka zitâ deenâ:
Kāſu wārtōs ſaderēja.

Schweſterchen, verlobe dich am Tiſche
Über dem Schwerte von Stahl,
Daß man nicht in der Zukunft ſage:
Sie hat ſich an der Pforte des Hochzeitshauſes verlobt.

Der Sinn ſcheint doch zu ſein: Die Verlobung ſoll nicht eine bei flüchtiger Begegnung an der Landſtraße, ſondern eine im Heiligtum des Hauſes geſchloſſene und darum unverbrüchlich zu haltende ſein.

In Verbindung mit dem Schwerte kommt ſonſt bei den lett. Hochzeitsfeierlichkeiten der Kranz vor, welcher auf das in die Wand geſtoßene Schwert gehängt wird. cf. 788 u. etwas kürzer 868.

Ko tautām ļauna dara	Was hat wohl den Fremden Böſes
Mans wiſuļu wainaziņſch?	Angethan mein Flitterkränzlein?
Wiſu nakti kirinaja	Während einer ganzen Nacht
Uſ tērauda ſōbeniņu.	Quälten ſie es auf dem Stahlſchwert.

Doch mag hier wohl eine andere Bedeutung zu Grunde liegen.

---

1) Weinhold a. a. O. S. 226.

3, d. Das Verhüllen der Braut mit einer Decke, einem Tuche, einem weißen Laken war ebenfalls eine allgemeine Sitte. So heißt es bei den Esten:[1] „Wenn der Brautzug in das neue Heim (im Oberpahlenschen) beginnt, wird die Braut wiederum mit einer Decke ganz verhüllt, damit sie den Weg der Rückkehr nicht kennen lerne". Wörtlich ebenso wird uns von den Uskoken (Krain) berichtet: „Es war Sitte, daß der Brautführer zu Pferde vor dem Hause der Braut erschien; er hob das Mädchen in den Sattel, verhüllte ihr den Kopf mit einem Tuche, damit sie den Rückweg zum elterlichen Hause nicht fände, und sprengte zur Kirche, wo der Bräutigam wartete".

Es scheint auch allgemeine lettische Sitte gewesen zu sein, daß der Braut bei dem Ritt in die Kirche und in das neue Heim der Kopf mit einem Tuch bedeckt wurde. Aus Alschwangen wird berichtet: „Nach der Heimkehr von der Kirche habe die Mutter des Mannes das aufgedeckte Laken der Braut vom Kopf genommen. Mit demselben bedeckte sich die Braut, wenn sie zur Kirche und von dort nach Hause ritt". Der Gebrauch stamme aus alter Zeit, und es geschehe, damit sie nicht zurückfliehen könne.

3, e. Das Entfliehen der Braut aus dem Hause des jungen Ehemannes. Diese Sitte spricht deutlich für die Raubehe. Ausdrücklich erwähnt finde ich diese Sitte z. B. in Preekuln und ferner in Brucken-Schönberg[2]). In einem unbewachten Augenblick entschlüpft die junge Frau mit ihren Gefährtinnen und sucht in schnellem Lauf das Elternhaus zu erreichen. Gelang ihr das, so war es für den Mann eine große Schande, und nur mit Mühe und mancherlei Geschenken konnte er sie wiedererlangen. Am letztgenannten Orte durfte sie nur auf dem Wege laufen, in Dubena und Salisburg offenbar auch ohne Weg und Steg:

---

[1]) L. v. Schröder a. a. O. S. 74.

[2]) Jelg. II. rakstu kr. S. 50.

1557. Peezi gāja, fefchi gāja,
Manu pēdu raudſitees;
Bet es biju tā gājuſi,
Ka pēdiņu nepaſina.

Fünfe gingen, ſechſe gingen,
Meine Spuren auszuſpähen;
Aber ich war ſo gegangen,
Das die Spur man nicht erkannte.

1636. Kājas manas labas kājas,
Makſāj' tautu kumeliņ;
Kamēr tautas ſirgu jūdſu,
Es par ſilu bāliņos.

Meine Füße — gute Füße,
Gleich an Wert des Freiers Rößchen;
Bis ſie ſpannten, durch die Haide
War ich ſchon bei meinen Brüdern.

Auch hierzu finden ſich bei andern Völkern manche Parallelen, cf. Lubbock, Kuliſcher, Weinhold, L. v. Schröder.

3, f. Der Widerſtand der Braut beim Abnehmen des Kranzes und beim Gang zum Ehebett. Beim Abnehmen des Kranzes ſingen die Mädchen in Dondangen:[1])

Turees māſiņ līdſ melnu ſem'!
Nedōd tautām wainadſiņ'!
Nedōd tautām wainadſiņu,
Sawu jaunu meitas mūſchu.

Halt' dich, Schweſterchen, bis zur ſchwarzen Erde!
Gieb den Fremden nicht dein Kränzlein!
Gieb den Freiern nicht dein Kränzlein,
Nicht dein junges Mädchenleben!

---

[1]) Rig. VI. rakſtu kr. S. 101.

Aus Brucken-Schönberg[1]) wird das Folgende berichtet: „Nach Mitternacht eilte der junge Ehemann als erster in die Klete (NB. in der Klete wird stets das Ehebett aufgestellt) und wartete auf die junge Ehefrau. Aber sie kam nicht gutwillig. Um sie in die Klete zu bringen, wandte der „Brautführer" folgende List an. Beim Tanze umfaßte er sie und bemühte sich in die Kleete zu gelangen. Wohl sträubte sie sich, stämmte sich mit Füßen und Händen in den Thüren fest, aber es half nichts. Die übrigen Gäste hörten auf zu tanzen und halfen dem Alten."

Auch hierfür könnten manche Parallelen namhaft gemacht werden.

3, g. Wiederholung der Haubung im Hause des Bräutigams. Als letztes führe ich noch die Sitte aus Dondangen[2]) an, daß, nachdem im Brauthause bereits die Haubung u. s. w. vollzogen worden, dennoch vor dem Wegreiten in's neue Heim der jungen Frau abermals der Mädchenkranz aufgesetzt wird, worauf denn alles im Hause des Bräutigams abgekürzt wiederholt wird.

Auch dieses enthält einen deutlichen Hinweis auf die ursprüngliche Raubehe. Damals konnte nur von einer Art von Hochzeit im Hause des Entführers die Rede sein, und so ist's lange Zeit geblieben, so daß die dadurch eingebürgerte Sitte nicht mehr verdrängt werden konnte. Wenn nun später auch die Eltern der Braut eine Hochzeit ausrichteten, so blieb nichts anderes übrig als die Hochzeit doppelt zu feiern.

Jedenfalls sehen wir aus allem in diesem Capitel Gesagten, daß auch im lettischen Volke die Raubehe stattgefunden und lange Zeit hindurch geherrscht hat, so daß die späteren Hochzeitssitten wesentlich durch dieselbe beeinflußt sind.

---

[1]) Jelg. II. rakstu kr. S. 49.

[2]) Rigas VI. rakstu kr. S. 109 u. 112.

Ich schließe diesen Abschnitt mit einem prächtigen, humorvollen Märchen, welches ich Pastor Auning in Seßwegen verdanke: Damals, als man um die Mädchen nicht so, wie heute freite, sondern sie mit Gewalt entführte, haben einmal an einem Herbstabend Mädchen in der Rije gesponnen, und eine war auf dem Bänkchen eingeschlafen. Schweine haben aber auch in der Rije gehaust und eins, durch ein Geräusch erschreckt, ist unter das Bänkchen gelaufen. Das Mädchen aus dem Schlafe fahrend, hat hinstürzend ausgerufen: „Lebet wohl, Vater, Mutter, wenn wir leben, werden wir uns wiedersehen." Im Halbschlaf hat sie gemeint, daß Freier sie wegschleppen[1]).

II. Die Kaufehe.

Auf die Raubehe folgte die Kaufehe. Zum Verständnis für den Uebergang von der einen Sitte zur andern scheint mir der bereits oben angeführte Abschnitt aus dem I. Buch des Herodot ganz geeignet.

Nachdem er erwähnt hat, daß erst die Jo von den Phöniziern, dann die Europa und die Medea von den Hellenen geraubt sei, sagt er: Darauf schickte der König der Kolcher einen Herold nach Hellas, forderte seine Tochter zurück und überdies noch Genugthuung wegen des Raubes. Doch die Hellenen verweigerten die Genugthuung, weil auch sie seinerzeit keine empfangen hätten. Darauf folgte wieder der Raub der Helena mit denselben vergeblichen Verhandlungen, worauf es dann zum Kriege mit Troja gekommen sei.

---

[1]) Der lettische Text lautet: „Tanî laikâ, kad meitas naw wis prezejufchi ká tagad, bet nēmufchi ar waru, reifu rudens wakarâ meitas wērpufchas rijâ un weena bijufe eefnaudufi uf benkifcha. Bet zūkas tur ar dfiwojufchas pa riju, un weena fabijufees no kāda burkfcha, pafkrējufi apakfch ta benkifcha. Meita no meega iftrauzeta gāfdamees wēl iffaukufees: Ar Deewu, tēws, māte, ja dfiwos, tad redfefimees." Dōmājufi pa meegam, ka prezineeki rauj."

Wenn dieses auch nur Sagen und keine Geschichte sind, so spiegelt sich doch auch in den Sagen der Völker ein Stück wirklicher Geschichte ab. Für unsere Frage sind die von Herodot angeführten Sagen für jene alten Zeiten in zweifacher Hinsicht charakteristisch.

1) Hat der häufig zwischen den Völkern stattfindende Weiberraub endlose, stets sich erneuernde Anlässe zu Streitigkeiten und Kriegen geboten, und

2) hielt man es für möglich, einem Kriege aus dem Wege zu gehen, wenn für die geraubte Braut eine Genugthuung natürlich in Geld oder anderem Wertbesitz geleistet wurde.

Halten wir diese beiden Sätze fest und verallgemeinern wir sie auf alle Stämme und Völker, so gewinnen wir damit überall den Uebergang, die Brücke von der Raubehe zur Kaufehe.

Die Verhältnisse, die sich durch den Frauenraub ergaben, müssen unerträgliche gewesen sein; die Frau selbst war rechtlos, einem gehetzten Wilde gleich und wurde andererseits überall der Anlaß zu nie endenden Kriegen, sei es Raub- — sei es Rachekriegen. Es konnte, so lange die Raubehe in ihrer ganzen Roheit herrschte, überhaupt nie zum Frieden kommen. Der Kriegszustand war ein permanenter.

Noch heutzutage herrscht ja die Raubehe an vielen Orten der Erde, und da können wir noch heute sehen, welche Zustände dadurch entstehen.

Die meisten Negervölker, wie auch die Australier kamen aus diesen traurigen Zuständen von selbst bis heute nicht heraus; der intelligentere Weiße aber mit seinem höheren Culturstreben hatte nicht blos gleich jenem das Bedürfnis nach Frieden; er fand auch Mittel und Wege, zu ihm zu gelangen.

Ich erwähnte schon, daß sich in manchen Völkern durch die lange Dauer der Raubehe die feste Norm gebildet hatte, daß jeder ledige Mann sich das Weib nicht aus dem eigenen Stamme nehmen, sondern aus einem fremden rauben mußte. Man war

also auf die anderen Stämme angewiesen[1]). Frauen brauchte man auch schon deshalb, weil sie sich in ihrer Sklavenstellung als tüchtige, leistungsfähige Arbeiterinnen erwiesen hatten, die den Männern die schwersten und unangenehmsten Arbeiten abnahmen. Die Frau wurde zum wertvollsten Besitzthum; aber gerade dieses Besitztum wurde durch die ewigen Kriege gefährdet; die Erlangung wurde schwierig, weil sich die Zahl der Weiber in den steten Kriegen und auch durch die schwere Sklavenarbeit verminderte.

Dazu kam, daß man sich daran gewöhnt hatte, das Weib als Persönlichkeit gering zu schätzen. Cf. auch die Ansicht der Perser, bei Herodot, es lohne sich garnicht, sich um die entführten Frauen zu bemühen.

Wie noch in unserer Zeit einmal ein Lette, der sich kurz vor Georgi um eine Stelle bewarb, zu der eigentlich ein verheirateter Mann gewünscht wurde, sagte: „To leetu war dabūt," (= „Die Sache kann man bekommen") so war in jenen Zeiten das Weib noch viel mehr zu einer leeta, einer „Sache" geworden, die nur einen geringen Wert hatte.

So war der Boden dafür vorbereitet, daß man es nicht mehr für wert hielt, um ein Weib, wie um seinesgleichen Krieg zu führen. Wußte man, von welcher Seite der Raub ausgeführt war, so forderte und empfing man nach stattgehabtem Raube, wenn auch nicht immer, so doch oft, besonders, wenn man seiner Forderung durch energische Drohungen Nachdruck geben konnte, eine gewisse Genugthuung, einen anderweitigen Ersatz für die dem eigenen Hause verloren gegangene Arbeitskraft. Besonders konnte auf ein solches Arrangement gehofft werden, wenn die beiden in Frage kommenden Familien zwar — wie selbstverständlich — verschiedenen Stämmen angehörten, aber doch solchen, die nicht gerade in Kriegsfeindschaft mit einander lebten. Da

---

[1]) Kulischer a. a. O. S. 218.

schien es den besonnenern Stammältesten gewiß besser, den Frieden auf dem Wege der Entschädigung zu bewahren. War doch auch sonst wahrscheinlich wohl schon früher innerhalb des Stammes die Sitte des Wehrgeldes in Kraft, um dadurch die Blutrache zu hindern und den eigenen Stamm nicht durch Zwietracht zu schwächen. Da konnte dann leicht auch mit andern Stämmen eine ähnliche Zahlung zur Vermeidung von Blutvergießen vereinbart werden.

Der nächste Schritt machte sich nun leicht, daß man nämlich in weiser Vorsicht, um sich hernach Unannehmlichkeiten zu ersparen, sich heimlich vorher vergewisserte, ob die betreffenden Eltern des zu raubenden Mädchens mit einer gewissen Natural-Entschädigung einverstanden sein würden. So geschieht es z. B. noch bei den Kalmücken; nach erfolgter Vereinbarung vollzieht sich der in optima forma ausgeführte Raub. Aehnliches findet mutatis mutandis bei sehr vielen Völkern noch heute statt und bildete einst den Uebergang zum einfachen Kauf bei allen Völkern, die jetzt auf höherer Kulturstufe stehen.

Ferner kommt dazu, daß nach erfolgter Vereinbarung der Raub nicht mehr unerwartet ausgeführt werden konnte, die Angehörigen der Braut bewachten dieselbe; es entwickelten sich Listen und Gegenlisten, wirkliche Kämpfe und Scheinkämpfe, gewisse Wettkämpfe zwischen Jüngling und Jungfrau, deren Resultat bei steigender Cultur unter Umständen beeinflußt resp. beschleunigt werden konnte, durch die heimliche Stellungnahme des Mädchens für oder gegen den Freier.

Statt vieler anderer Beispiele erwähne ich hier nur die romantische Sitte, welche bei den Kalmücken[1]) herrscht: „Das Mädchen setzt sich zuerst zu Pferde und reitet in vollem Galopp davon. Ihr Geliebter eilt ihr nach. Holt er sie ein, wird sie sein Weib. Auf der Stelle vollzieht man die Hochzeit. Doch

[1]) Lubbock a. a. O. S. 90.

kommt es zuweilen vor, daß das Mädchen dem nachreitenden Freier nicht gewogen ist, und in diesem Falle bietet sie alle Kräfte auf, sich nicht einfangen zu lassen. Man versicherte uns, es sei noch nie vorgekommen, daß ein kalmückisches Mädchen, welches keine Neigung für ihren Verfolger hegte, diesem in die Hände gefallen sei. Ist ihr der junge Mann unangenehm, so reitet sie, wie man zu sagen pflegt, wie auf Leben und Tod, bis sie in Sicherheit ist." Aehnliche Sitten giebt es viele. Hierher sind wohl auch z. B. die Wettkämpfe zwischen Gunther und Brunhild zu rechnen. Natürlich waren solche erst möglich, nachdem eine private Vereinbarung zwischen dem Freier und den Eltern des Mädchens vorhergegangen war, und letztere ihrer Tochter doch auch eine gewisse Möglichkeit eigener Entscheidung zu lassen geneigt waren; doch das ist eigentlich zu viel gesagt; derartige Gedanken werden erst verhältnismäßig spät entstanden sein. Vielmehr, da die Raubehe doch eine gewisse Feindschaft zwischen den Beteiligten bedingte, so widerstrebte es den Eltern, die Tochter gewaltsam dem Freier auszuliefern. Durch die Kauf-Geschenke willig gemacht, gaben sie nur dem Freier Gelegenheit, ihrer habhaft zu werden. Vermochte er nicht das Mädchen zu fangen und zu überwältigen, so war das seine Schande und sein Schade; daher ist's wohl anfangs mehr so gewesen, daß nach erfolgter Verständigung zwischen dem Freier und den Brauteltern letztere gewissermaßen die Tochter nicht mehr ernstlich vor dem Freier beschützten, sondern ihm resp. seinen Gefährten Gelegenheit ließen, das Mädchen zu rauben; z. B. bei den Indianern von Arauco[1]) unterhandelt der Freier mit dem Vater der Braut. Hat letzterer eingewilligt, so schickt er seine Tochter irgend wohin mit einem Auftrage und thut zugleich dem Freier heimlich den Weg kund, so daß er ihr auflauern kann.

Werfen wir einen Blick auf die culturhistorische Bedeutung des Brautkaufes gegenüber dem Brautraube, so sehen wir da

[1]) Kulischer a. a. O. S. 202. (Cf. Reich. Geschichte des ehel. Lebens.)

vor allem einen wesentlichen Fortschritt in der Beseitigung der vielen Kämpfe, die so oft aus dem Weiberraube entstanden waren. Es bahnten sich friedlichere Verhältnisse an; ferner traten die verschiedenen Stämme nun in nähere persönliche Beziehungen z. B. sehen wir bei den Römern, daß sie durch das Connubium mit den benachbarten Völkerschaften, ebenso die Patricier mit den Plebejern in enge Gemeinschaft treten und zu einem Volk zusammenwachsen. Der mit Feindseligkeiten beginnende und endende Weiberraub hatte die Stämme getrennt; die Verhandlungen und Beziehungen, welche mit dem Weiberkauf notwendig verbunden waren, näherten dieselben einander.

Ferner waren durch den Tausch von Vieh und Pferden gegen die Weiber dem Handel die Wege geöffnet, wie Kulischer[1]) hervorhebt. Er sagt „Erst später und erst dadurch, daß Pferde und Vieh zum Frauenkauf, zum Erwerb von Frauen aus fremden Communen dienten, haben Pferde und Vieh und auch Teile derselben die Bedeutung von Münze (pecunia) erhalten. Sie werden zu allgemeinem Tauschmittel dadurch und darum, weil der einzig wichtige Gegenstand, den man aus einer fremden Commune bezieht, durch Pferde und Vieh erhalten werden konnte, wie überhaupt der Kauf und Verkauf seine Entstehung dem möglich gewordenen Frauenkauf verdankt." Sollte aber der Handel mit Steinbeilen, der doch entschieden sehr früh stattgefunden hat, nicht älter sein? Doch liegt es auf der Hand, wie sehr Kulischer mit seiner Behauptung, daß der eigentliche Handel erst auf der genannten Grundlage sich irgend nennenswert entwickeln konnte, recht hat.

Augustin spricht von einem Netz von Liebesbanden, welches Gott in den Familienbeziehungen über die Menschheit ausgebreitet habe. Diese Familienbeziehungen konnten nur seit jener Zeit gedeihen, als durch eine von Seiten des Freiers geleistete Entschädigung an die Familie der Braut, deren Rachegefühle gegen

---

[1]) Kulischer a. a. O. S. 220.

den Entführer gestillt und beseitigt waren. Nun war es auch nicht mehr nötig, daß das geraubte Weib alle Beziehungen zu ihrem Stamme abbrach; sie konnte auch weiterhin mit ihren Angehörigen in Verbindung bleiben und hatte dadurch auch einen „Schutz und Rückhalt an denselben für den Fall, daß das ihr angethane Unrecht ein allzuschreiendes war." Dadurch wurde ihre eigene Stellung auch in der Fremde eine bessere.[1]) Hierzu liefern die lettischen Lieder viele Parallelen, welche ich aber in einem andern Zusammenhange zu behandeln die Absicht habe.

Auch dürften dadurch, daß für diese schwierige Frage, welche vorher soviel Streit und Blutvergießen zur Folge gehabt hatte, eine solche Lösung sich fand, die allmählich immer mehr feste Formen annahm, auch in anderer Hinsicht die rechtlichen Beziehungen der Stämme zu einander geregelt worden sein; ferner ist auch — zugleich beeinflußt durch die Verwandtschaft wie auch die im Verkehr gepflegten persönlichen Beziehungen — gewiß hierdurch die Blutrache mit ihren traurigen Folgen eingeschränkt worden.

Jedenfalls wurde durch alles dieses auch die Stellung der Frau eine wesentlich günstigere, nicht nur weil sie, wie schon erwähnt, nunmehr einen Rückhalt an ihren Verwandten haben konnte; sie war nun nicht mehr etwas Geringwertiges, das irgendwo aufgehoben und mitgenommen war, sie war nun ein Besitz, für den der Mann auch ein Opfer gebracht, für das er etwas gezahlt hatte.

Es ist natürlich, daß bei der allmählichen Entwickelung der Kaufehe auch mancherlei neue Bräuche und Sitten entstehen mußten. Die alte Grundlage aus der Zeit der Raubehe blieb; aber neue Formen fügten sich daran und darauf. Es bildete sich in den Hochzeitssitten eine neue Schicht über der früheren.

---

[1]) Vergl. hierzu Bastian: Abstammung und Verwandschaft. Ztschr. für Ethnologie. X. Band 1878. S. 64.

Speciell zu den Letten wollen wir übergehen durch Vermittelung der alten Preußen. Aus dieser Zeit des Ueberganges schreibt Hartknoch:[1]) „Weiter so ist auch die Art und Weise zu heyrathen nicht ohne Tadel. Denn wenn man dem Joanni Meletio Glauben zustellen soll, so wurden die Weiber dazumal nicht genommen, sondern den Ihrigen entführet ... Diese Entführung geschahe aber nicht durch den Bräutigam, sondern durch zweene Freunde des Bräutigams. Wenn sie also entführet war, so wurde erst bey den Eltern umb die Braut geworben (NB. also nach der Entführung), und zwar nicht so, wie es in Europa itzt geschieht, daß der Schwieger-Vatter mit der Tochter dem Eydam eine gewisse dotem oder Heyrathsgut geben sollte, sondern der Bräutigam gab seinem künftigen Schwiegervatter ein gewisses Heyrathsgut und kauffte sie also gleichsam von demselben." Das Kaufen der Frau wurde in dem Privilegium von 1249 verboten.

Hier finden wir noch Raub und Kauf bei einander. In späteren Chroniken ist nur noch von Kauf die Rede. Natürlich war zunächst die Stellung einer so gekauften Frau auch noch nicht viel besser als vorher, sie blieb immer noch eine Sklavin. So schreibt auch Hartknoch auf Grund der lateinischen Ordenschronik von Petrus von Dusburg v. J. 1326: „Wenn sie auf besagte Weise pro certae pecuniae summa ein Weib gekauffet,[2]) so hielten sie dasselbe auch nicht anders als eine Magd im Hause, so daß auch das Weib den Fremden hat müssen die Füße waschen und hat nicht einmal die Ehre mit ihrem Manne an einem Tische zu essen." Zu ersterem findet sich eine Parallele im Lettischen, da wird die junge Frau ermahnt im neuen Heim, wo die ganze vielgliedrige Familie zusammen wohnt, dem ältesten Mannesbruder als dem Familienhaupte die Fußbekleidung abzuziehen.

---

[1]) Hartknoch a. a. O. S. 177.

[2]) Hartknoch a. a. O. S. 176—178. Auch Vielweiberei wird erwähnt, NB. wenn der Betreffende so viel bezahlen konnte.

Auch für die Sitte, daß das Weib „mit dem Manne nicht an einem Tische essen darf", findet sich noch manche Spur bis heute. Wie schon erwähnt, ißt die Braut nicht, während der Bräutigam ißt, sie muß später allein essen. Ferner ißt auch jetzt noch vielfach die Frau nicht mit den Gästen des Mannes, sondern bedient sie, auch wenn sie als Wirtin Mägde unter sich hat. Man hört auch sogar solche Äußerungen, daß eine Magd es nicht für passend hält („tas manīm nepeenākās" — „das kommt mir nicht zu"), mit den männlichen Dienstboten zu gleicher Zeit zu essen; sie wartet; bis jene fertig sind.

Nach der Ordensmeister-Chronik des Waisselius v. J. 1599 wurden die Weiber für Geld, Getreide oder andere zur Haushaltung gehörige Dinge gekauft.[1]) Leider nennt er nicht die Größe der Zahlung. Jedenfalls werden die Preise sehr variiert haben, so bezahlt man heutzutage bei den Kru's für ein Weib 3 Kühe und 1 Schaf, bei den Kaffern 10—70 Stück Vieh ꝛc.[2])

Je mehr sich der friedliche Weiberkauf entwickelte, ist auch anzunehmen, daß — wie bei jedem Kauf — so auch hierbei die Käufer (seien es die jungen Männer selbst oder die Freiwerber an ihrer Stelle) sich nach der besten und geeignetsten Frau umgeschaut haben werden. Dadurch stieg der Wert und die Bedeutung manches begehrten tüchtigen Mädchens, sie erschien dann auch als ein wertvollerer Besitz für den Ehemann, so z. B. die Frauen gothischer Abkunft bei den Preußen (cf. Hartknoch).

Was nun die specifisch lettischen Sitten anlangt, so leiten uns auch hier gleich in dieses Gebiet hinein die dieser Periode entsprechenden Worte für Heiraten: Prezēt, apprēzētees, prezības, prezineeks, isdōt, derēt etc.

Wie tautas dēls und tautas meita, wedēji und panākneeki für die Raubehe, so sind die soeben genannten Worte lebendige Zeugen für die Kaufehe.

---

[1]) Waisselius fol. 24, cf. Hartknoch a. a. O. S. 178.
[2]) Kulischer a. a. O. S. 219.

Rahvaülikool

Prezēt (littauiſch prekioti) heißt „feilſchen, handeln" — „freien" (Ulmann Lex.); das Weib iſt die preze = die „Ware", welche gekauft wird, prezineeks oder prezibneeks iſt der Freiwerber, welcher als vermittelnder Händler die Braut kauft. Ferner prezības = „die Feier bei angenommener Freierei", cf. auch prezināt = „Freiereien ſtiften, kuppeln", apprezētees = „ſich verheiraten", von der Frau gebraucht, das active prezēt — kaufen — von der Seite des Mannes. Dazu kommt noch iſdōt = „ausgeben, weggeben", welches auch einen ähnlichen Sinn hat (cf. pārdōt = verkaufen); hierzu gehört das Wort iſdewiņas = „Hochzeit im Hauſe der Braut" und iſdewas = „Herausgabe" [1]), dann „Ausſteuer, Feſt bei Herausgabe der Ausſteuer". Herausgegeben aber wurde ſie nur gegen eine Zahlung. Ferner auch derēt[2]) = „dingen, mieten, einen Vertrag, Bund machen", faderētees = „ſich verloben", deriba = „Bündnis, Verlobung".

Trefflich illuſtrirt eine ſinge, ebenfalls eine Variante zu dem oben angeführten längeren Liede, aus meines Vaters Sammlung den Übergang von der Raub- zur Kaufehe:

Tur jāja, tur brauza	Dort ritten, dort fuhren ſie
Par wiņu kalnu	Auf jenem Berge,
Leekeem ſirgeem,	Mit ledigen Pferden,
Tukſcheem wāgeem.	Mit leeren Wagen.
Leekee ſirgi	Ledige Pferde
Grib jājējiņu,	Wollen die Reiterin,
Tukſchee wāgīſchi	Leere Wagen
Grib weſumiņu.	Wollen das Fuderchen.
Māmiņa mīļā,	Mutterchen liebes,
Dōd' atflēdſiņ',	Gieb doch den Schlüſſel,
Lai teku klētî	Daß ich zur Klete
Rōtātees.	Laufe, mich ſchmücken.

---

[1]) cf. dazu das deutſche Wort „Mitgift" von geben.

[2]) cf. dazu heiraten, eigentlich gleich heuraten von heuern, mieten, nach Adelung: Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart. 1796.

Puf' aufa gaifmiņa,	Halb tagt das Morgenlicht,
Sūd mūfu māfiņa.	Schwindet das Schwesterchen.
„Ņem', brāli, ſirgu,	„Bruder, das Roß nimm,
Dſenees pakaļ.“	Spute dich ihnen nach!“
„„Sadſiņu, panātſchu	„„Kam ihnen nach, holte ſie ein
Taut' uſtubâ.	Im fremden Hauſe.
Bagātas tautiņas,	Ihr reichen Fremden,
Kō eedewēt?““	Wieviel wohl gabt ihr?““
Dōd medu, dōd alu,	Geben Met, geben Bier,
Dōd brandewīnu.	Geben auch Branntwein.
Māmiņa mīļā	Doch wieviel Jahre
Zik gadu ſchūpāja?	Wiegte lieb' Mütterlein?
Zik gadu ſchūpāja	Für jedes Wiegejahr
Tik ſimtu mārku.	Zahlet uns 100 Mark.
Trīs[1]) gadu ſchūpāj',	Drei Jahre wiegte ſie,
Trīs ſimtu mārku.	Zahlet 300 Mark.

Die Freier reiten heran mit dem ledigen Pferde für die Braut und dem Wagen für die Ausſteuer, nicht mehr heimlich ſondern ganz öffentlich, das Mädchen ſieht ſie, eilt ſich zu ſchmücken. Plötzlich heißt es, das Mädchen iſt in der Nacht geſtohlen, die Brüder jagen nach. Es ſieht faſt aus, als ob ſie ſich plötzlich auf die alte Raubſitte beſinnen und ſich künſtlich in Zorn hineinreden. Aber inzwiſchen iſt der Zorn wieder verraucht, es iſt praktiſcher den Freiern mit freundlichem Wort zu ſchmeicheln, daher reden ſie dieſelben als „reiche Freier an,“ und der Handel beginnt. Zunächſt freilich wollen jene es mit Met und Bier und Branntwein abmachen, aber es wird auch Erſatz in Geld für die Arbeiterin verlangt. Alles löſt ſich beim Gelage in Frieden.

Die Motivierung, daß die Mutter einen Erſatz haben müſſe für das Wiegen und das Aufziehen des Mädchens und für die Arbeiterin, kommt oft vor.

---

[1]) oder auch 5 Jahre, in Alſchwangen. Auſtr. 1891. S. 1182.

1708.[1]) Schūpō mani, māmulīte,
Wiſulīſchu ſchūpōliņ';
Nāks tautiņas, dos naudiņu,
Nems ar wiſu ſchūpōlīt.

Wiege mich, lieb Mütterlein,
In der buntverzierten Wiege;
Freier kommen einſt und zahlen,
Nehmen ſelbſt mich und die Wiege.

Für das Wiegen erhält die Mutter ſpeciell auch ſchūtas kurpes = genähte Schuhe (wohl im Gegenſatz zu den gewöhnlichen paſtalas = Sandalen aus einem Stück Leder) (№ 609), der Vater für das Aufhängen der Wiege eine Mardermütze (cf. 845).

Auf den Erſatz für die Arbeiterinnen iſt in folgendem Liede hingewieſen:

Saka, māti gudru eſam, —
Kāds māmiņas gudruminſch?
Pati ſawas weeglas deenas
Sēdin' tautu kamanâs.

Sagen wohl, das Mutter klug ſei, —
Was denn iſt's mit Mutters Klugheit,
Ihre eig'nen leichten Tage
Setzt ſie in der Fremden Schlitten[2]).

In der That auch trotz der Geldzahlung fährt die Mutter ſchlecht dabei:

A. M. 875. Pilnu ſauju naudas dewu
Par maſō līgawiņu;
Waj naudiņa malti gāja
Kā maſā līgawiņa?

---

[1]) cf. dazu auch 1757, 1882.

[2]) Jelgaw. II r. kr. S. 46.

Eine ganze Handvoll Geldes
Geb ich für mein kleines Liebchen;
Geht das Geld wohl Korn zu mahlen
Wie mein kleines junges Liebchen?

Die Ersatzzahlung für das Rauben eines Mädchens tritt auch noch besonders deutlich in folgendem Liede hervor.

2843. Baltas, fkaiſtas rōſes auga
Man bāliņa dārſiņâ;
Swefchi łaudis gaŗam brauza,
Weenu raut nedrīkſtēja;
Kaut būt' weenu nōrāwufch',
Ar naudiņu aiſmakfātu.

Weiße, schöne Rosen wuchsen
In dem Gärtchen meines Bruders;
Fremde fuhren wohl vorüber,
Reißen durften sie nicht eine;
Wenn sie eine abgerissen,
Hätten sie's mit Geld gebüßet.

Der einfache, unzweideutige Handel dagegen tritt z. B. uns vor Augen in:

842. Nenākat, fwefchi łaudis,
Tukfchājām kabatām;
Ja būs tukfchas kabatiņas,
Mēs māfiņas nedōfim.

Kommet nicht, ihr fremden Leute,
Kommet nicht mit leeren Taschen;
Kommet ihr mit leeren Taschen,
Geben wir die Schwester nicht.

Oder

A. M. 365. Tēws dēlam naudu dewa:
„Pirz, dēliņ. līgawiņu!"
Dēls nopirka kumeliņu —
Sukaj' tēwa tīrumiņus.

Seinem Sohn gab Geld der Vater,
Sprach: „Mein Söhnchen, kauf' ein Weib dir!"
Doch der Sohn kauft sich ein Rößchen,
Eggt' damit des Vaters Aecker.

Einen lange dauernden Handel, bei dem auch die Ware von den Käufern herabgesetzt wird, um sie billiger zu bekommen, stellt uns folgendes Lied vor Augen[1]):

Prezēj' mani, derēj' mani, —
Leelu zeemu dēlu māte;
Newar mani saprezēt,
Sāka mani nīzināt.

Freite um mich, feilschte um mich,
Sohnesmutter aus großem Dorfe;
Konnte handelseins nicht werden,
Fing mich (daher) an zu schmähen.

Oft wird auch erwähnt, daß das Mädchen garnicht weiß, wann und an wen sie verkauft wird (ebenda):

Prezēj' mani, derēj' mani,
Es brūtgāna neredsēju.

Handelten um mich und dangen,
Doch ich sah nicht meinen Bräut'gam.

Dazu paßt auch ein anderes längeres Lied[2]), in welchem das Mädchen, indem sie wie ein flinkes Rebhuhn draußen umherläuft, die Freier reiten sieht. Sie sagt „Der Teufel reitet dein Herz," jene reiten vorbei, nach einer Stunde reiten sie wieder zurück, auf sie zu; sie haben inzwischen „Thaler über den Tisch hin in den Schoß der Mutter gerollt" und das Mädchen gekauft.

In andern Liedern findet sich auch Rücksichtnahme auf die Wünsche des Mädchens, aber jene Art des Verkaufs, in welcher

---

[1]) Austrums 1892. S. 62.
[2]) Liedersammlung in Rig. V. r. kr. № 478.

einfach über ihr Schicksal bestimmt wird, überwiegt wohl jedenfalls in den älteren Liedern.

Auch über den gezahlten Preis finden wir in den Volksliedern mancherlei Angaben, die teils übertrieben, teils lächerlich verkleinert sind. Genannt werden „300 Rbl. Wiegengeld," oder 100 Mark[1]) für jeden der 9 Kleetenschlüssel, mit denen die Braut eingeschlossen ist (№ 482 und 840), oder ebensoviel für ihren Kranz, oder 100 Thaler, damit der Freier sie einmal ansehen darf, 100 Thaler fürs Heimführen.

A. M. 1116. Tauteets kōla simt dālder'
Man par reises redsējumu;
Sōl', tauteeti, ōtru simtu,
Tad wedīschu saulītê;
Tad būs tawa līgawiņa,
Tawas mājas kōpējiņa,
Tawu zimdu adītāja.

Freier bietet hundert Thaler,
Um nur einmal sie zu sehen;
Biete, Freier, noch ein Hundert,
Dann führ' ich heraus das Mädchen;
Dann sei sie hinfort dein Weibchen,
Deines Hauses Pflegerin,
Deiner Handschuh' Strickerin.

Gern zahlt der Freier hundert Thaler für sein Bräutchen:

2549. Lūdsu tauteetis mīļu Māru,
Rōkâ maku turēdams:
„Wisu simtu dālderīschu
Nekā sawu līgawiņu."

Freier bittet lieb Maria
In der Hand den Beutel haltend:
„Lieber geb' ich hundert Thaler,
Als daß ich mein Schätzchen opfre."

---

[2]) 1 marka = 3 Kopeken.

Ja sogar hundert Goldstücke zahlt der reiche Freier. (№ 1892).

Aehnliche Gedanken wie diese lettischen Lieder enthält auch folgendes russische Volkslied: [1])

(Темно, темно на дворѣ)
Dunkel, dunkel ist's im Hofe,
Dunkler noch ist's im Gemache.
Herren rasten vor dem Thore,
Handeln, handeln um Dunjascha.
„Handle, handle, lieber Bruder,
Gieb nicht fort mich allzu billig,
Fordre für mich hundert Rubel,
Tausend fordre für mein Zöpfchen!
Für die Schönheit reicht kein Preis aus.
Kommt, Bojaren, kommt, Bojaren!
Längst schon harreten wir eurer."

Während genannte Lieder wohl zum Teil unter die Prahllieder zu rechnen sind, gehören andere, in denen der gezahlte Preis unverhältnismäßig klein angegeben ist, zu den Neckliedern. Z. B.

1396 (cf. 6135). Brāļi māsu iſdewuſchi
Par ābōļu wāzeliti;
Woi jūs traki, bāleliņi,
Woi ābōļu neredſējſchi?

Brüder gaben ihre Schwester
Für ein kleines Körbchen Aepfel,
Seid ihr toll denn, Brüderchen,
Habt ihr Aepfel nicht gesehen?

oder: 5740. Swārdeneeki ſawas meitas
Par tabāku iſdewuſchi;
Bļīdeneeki neiſdōtu
Ne par ſelta gabaļiņu.

---

[1]) В. Соколовъ и Б. Борзаковскій: Историко-литературная хрестоматія. Одесса. 1887. Стр. 9.

Die Schwardener haben ihre Mädchen
Für Tabak fortgegeben,
Die Bliedener würden sie nicht fortgeben,
Nicht einmal für ein Goldstück.

Aehnliche Spottverse giebt es auch in Bezug auf Livländer und Kurländer.

Es fehlt auch nicht an Spott für solche, die billig und schlecht, oder auch teuer und schlecht gekauft haben:

(Nerfft.) Mārku dōta līgawiņa
Ne uguni ne eepūta;
Kam, brāli, mārku dewi,
Kam fwidēji kumeliņu?

Für eine Mark wurde das Frauchen hergegeben,
Nicht einmal Feuer konnte sie anzünden;
Bruder, warum zahltest Du eine Mark,
Warum ließest du dein Rößchen schwitzen?

5807. (B. 302). Ak, paldeews, tā waijag'
Staltam tautu dēliņam:
Tāli jāt, dārgi pirkt,
Atweſtees netikuſchu.
Ach, ich danke, so geziemt sich's
Für den stolzen Freiersmann:
Weithin reiten, teuer kaufen,
Heimzuführen einen Nichtsnutz.

Freude dagegen herrscht bei den Burschen, wenn es heißt, die Mädchen seien im Preise gefallen:

Luſtējatees, jauni puiſchi,
Nu nāk meitas lētumâ;
Pati laba mātes meita
Peezi grafchi nemakſāja.

Freuet euch, ihr jungen Burschen,
Mädchen fallen jetzt im Preise;
Ja, selbst eine gute Tochter
Kostet mehr nicht als 5 Groschen.[1])

6185. Dseedeet, puikschi, danzōjeet;
Schōgad feewas dabūfeet;
Wislabāka mātes meita
Par pimberi dabūjama.[2])
Singet, Burschen, tanzet, Burschen,
Dies's Jahr könnt ihr Frauen haben;
Selbst die allerbeste Tochter
Ist zu haben für 'nen Fünfer.[2])

Wie die Raubsitte sich nur noch in äußeren Formen und Bräuchen erhielt, so ist auch der Kaufhandel, der früher ernstlich gehandhabt wurde, schließlich blos zu einer Formalität geworden, die sich aber ebenfalls in manchen Hochzeitssitten erhalten hat.

1. Die Freiwerber — Kaufleute. Allgemein in Lettland ist die Sitte verbreitet, daß die Freiwerber sich im Brauthause als kuptschi — Händler einführen, welche gekommen seien, um Getreide und dergl. zu kaufen.

2. Handgeld des Freiwerbens. Man pflegt hierzulande sowohl bei einem abgeschlossenen Kauf als auch beim Annehmen von Dienstleuten als Zeichen, daß nun die Sache sicher abgemacht ist, ein „Handgeld" dem Verkäufer resp. dem Dienstboten zu übergeben. Ausdrücklich wird dieses auch er-

---

[1]) 1 Groschen = 1/2 Kopeken.

[2]) Fünf Ferdinge = 7 1/2 Kopeken.
Vergl. dazu das deutsche Verschen:

Ihr Jungen freut euch,
Denn heuer
Sind die Mädchen nicht teuer!
Fünf für einen Dreier.

wähnt[1]) als Abschluß der Besprechungen zwischen den Freiwerbern resp. dem Bräutigamsvater und dem Brautvater: „Der Bräutigamsvater gab früher bis zu einem halben Rubel „Handgeld“ oder Kaufgeld als Anzahlung“ („rōkas naudas jeb prezības naudas kā eemaksu“).

3. Zahlung für die versteckte Braut. Bei dem in mannigfachen Variationen vorkommenden Suchen nach der versteckten Braut wird der Zugang zu derselben erst gestattet, nachdem eine Zahlung geleistet ist. Aus den zahlreichen diesbezüglichen Liedern nur einige als Beispiel:

482. u. 840. Slēdſ', māmiņa, klētê meitu,
Dewiņām atſlēgām,
Lai met tautas ſimtu mārku
Ik uſ klētes atſlēdſiņu.

Mütterchen, schließ mit neun Schlüsseln
In der Klete ein das Mädchen,
Daß die Fremden werfen hundert
Mark auf jeden Kletenschlüssel.

Oder 1190. Neſlēdſ', māmiņa, — Noch nicht, Mütterchen,
Wēl ſawu klēti, — Oeffne die Klete,
Līdſ lika tautiņas — Bis daß die Fremden
Sleegſnīſcha naudu, — Legten das Schwellengeld,
Ikweens wedējs — Jedweder Freiersfreund
Par dālderim. — Zu einem Thaler.

Nicht nur für den Schlüssel und das Ueberschreiten der Schwelle, auch für das Mädchen selbst muß gezahlt werden. So wurde noch vor Jahr und Tag bei der Hochzeit eines Dienstmädchens meine Großmutter in Neu-Autz als stellvertretende Brautmutter angesungen:

---

[1]) Austrums 1893. Senās kāſu eerakſchas Gaujenê nō Bindu Ata. S. 62.

Nedōdi, nedōdi,	Gieb doch nicht, gieb doch nicht,
Māmulīte;	Mütterchen liebes;
Lai makſā 300 dālderu	Laß ſie erſt zahlen 300 Thaler
Schūpōla naudas.	Geld für die Wiege.

4. Zahlung für den Kranz. Vor der Kranzabnahme wurde z. B. in Sackenhauſen und an andern Orten, während der Handel zwiſchen dem Brautvater und dem diſchais wedējs (Freiwerber und Vormann) abgeſchloſſen wurde, geſungen:

Ai, dewiņi tai māſiņai	Ach, neun unbarmherz'ge Brüder
Neſchēligi bāleliņi!	Hat das (liebe) Schweſterchen!
Māſa rauda iſtabei,	Schweſter weinet in dem Zimmer,
Brāļi dīda kumeliņu:	Brüder tummeln ihre Rößchen:
Nāzeet eekſchâ, bāleliņi,	Brüderchen, ſo kommt herein doch,
Kō laukāje kawējees?	Warum weilet ihr noch draußen?
Nu tautiņas naudu ſkaita	(Denn) ſchonzählen Geld die Fremden
Par māſiņas wainadſiņu.	Für das Kränzelein der Schweſter.

Oder 1044. Teiz, wezais bāleliņis,
Kō wērts manis wainadſiņis.
„Dōd, tauteeti, ſimtu mārku,
Nem ar wiſu augumiņu."
Sag', mein ält'ſtes Brüderchen,
Was iſt wert mein kleines Kränzchen?
„Freier, gieb mir hundert Mark,
Nimm es hin das ganze Mädchen."
(augums = wörtlich der Wuchs.)

5. Zahlung für die Ausſteuer. Paſtor Auning aus Seßwegen berichtet, daß dort ſich die Freiwerber als Kaufleute einführen und nach dieſem und jenem Kaufgegenſtande fragen. Schließlich laſſen ſie ſich in die Klete führen und finden dort die Ausſteuerlade, auf welche dann mit allerlei Witzen geboten wird. Bieten allein aber genügt nicht. Baares Geld muß hingelegt werden. Kupfergeld wird mit Entrüſtung zurückgewieſen, fünf Silberrubel auf die Ecken und in die Mitte des Deckels gelegt,

genügen. Darnach dſer likōpus — feiert den abgeſchloſſenen Handel durch Trinken.

Beim Wegführen des pūriņſch (Ausſteuerlade) findet ſtets eine Zahlung ſtatt, bevor dieſelbe aus der Klete herausgegeben wird, z. B.

849. Deri, kuptſchi, weſumiņu,
Kō tik ilgi kiņkelē?
Met appału dālderīti,
Krauj tad pilnu weſumiņu.

Kaufmann, kauf die Wagenladung,
Warum trödelſt Du ſo lange?
Wirf doch hin den baren Thaler,
Lade dann auf das volle Fuder.

Erwähnt wird auch, daß je ein Thaler auf die vier Ecken der Lade und der fünfte in die Mitte gelegt wird.

Ferner wird z. B. aus Tirſen[1]) erwähnt, daß die Schweſter der Braut ſich auf die Ausſteuerlade geſetzt und geſungen habe:

Es nedōſchu māſas pūru
Nō weetiņas kuſtināt;
Lai dōd pūra wedējiņſch
Diwi ſelta gabaliņ.

Ich werde der Schweſter Ausſteuerlade nicht hergeben,
Nicht von der Stelle ſie bewegen laſſen;
Mögen erſt die Brautſchatzführer
Zwei Goldſtücke zahlen.

6. Beſeitigung der Hinderniſſe durch Geldzahlungen. Eine gemeinſame Erinnerung an die Raub- und Kaufehe findet ſich darin, daß bei den verſchiedenen Hinderniſſen, welche

---

[1]) Auſtrums, 1893. S. 592. Maldonu Waldis: Kādi ſīkumi nō ſentſchu kāſu eeradumeem iſ Tirſas apgabala.

der „feindlichen“ Partei hier und da in den Weg gestellt werden, dieselben durch Gaben, wenigstens Branntwein, beseitigt werden; ähnlich z. B. auch in der Lausitz.

7. Auslösung von entwendeten Sachen. Es wurde bereits bei den Raubsitten erwähnt, daß in Alschwangen während der Nacht den Schlafenden allerlei Gegenstände entwendet werden; dieselben müssen am Morgen eingelöst werden. Vergl. das Einlösen des bei den Nachbarn in der Nacht gestohlenen Vieh's bei den Littauern[1]).

8. Der Bräutigam sorgt für Bier und Branntwein. Der letzte Rest der einstigen Zahlung ist, daß der Freiwerber, wenn er zur Werbung reitet, in's Haus der Braut Brod und Branntwein mitbringt; von dieser Sitte wird mir aus vielen Gegenden berichtet, ebenso auch, daß der Bräutigam das Getränk im Kirchenkruge zu besorgen hat.

Daher kann denn auch heute gesungen werden:

683. Al' ar kannu, al' ar kannu,
Med' ar baltu bikeriti,
Mēs wairāk negribam
Par māsinas audsējumu.

Kannen Bieres, Kannen Bieres,
Honigtrank im weißen Becher,
Weiter wollen wir nichts fordern
Für des Schwesterchens Erziehung.

Die oben angeführten Lieder und Bräuche haben es uns bereits vor Augen gestellt, wie die Sitte des Weiberkaufes mehr und mehr zur bloßen Form wurde, sich als solche aber noch mit und neben den aus der Raubehe entsprungenen Bräuchen bis zum heutigen Tage in den Hochzeitssitten erhalten hat. Auf die

---

1) Juszkiewicz a. a. O. S. 240.

Ehegemeinschaft innerhalb der nächsten Stammesangehörigen war die Zeit der Raubehe gefolgt, und diese wiederum in friedlicheren Zeiten in die Kaufehe übergegangen. Auch diese Sitte schwand, und es folgte die Zeit, wo der Tochter von den eigenen Eltern eine Mitgift mitgegeben ward. Um diesen Abschnitt abzuschließen, möchte ich nur kurz noch einen Brauch anführen, welcher den Übergang von der Kaufsitte zur gegenwärtigen Sitte der Brautaussteuer deutlich macht. Aus mehreren Beispielen wähle ich eines aus Dondangen[1]):

Nachdem die bei den Eltern der Braut angebrachte Werbung angenommen ist, zieht der Freier aus seiner Tasche ein zusammengeknüpftes seidenes oder anderes Tuch, öffnet dasselbe, damit man die darin enthaltenen alten Thaler sehen kann, die übrigens immer unpaar sein müssen (3, 5, 7, 9, 15 oder mehr), und übergiebt alles der Braut. Das nennt man aiſdōdama nauda = „Gebegeld" oder eigentlich „Leihgeld", welches gewissermaßen wieder zurückgegeben wird. Die Braut wird dabei gebeten, dieses Geld als erstes herzlich gebotene Geschenk (kā pirmā ſirſnīga dāwana) von Seiten des Freiers anzunehmen, der sie nun zu seiner Braut ersehen, und mit dem sie fortan in einem immer vertrauter werdenden Verhältnisse leben solle. Zweimal pflegt die Braut das Geld zurückzuweisen, beim dritten Mal es aber anzunehmen. Sie verspricht dabei, das Geld zu „verwahren" und mit dem Bräutigam zu ziehen, wenn er sie heimführen wird. Endlich fiel auch noch diese Gabe fort oder wandelte sich in andere Geschenke um.

Hiermit schließe ich diese zwei älteren Perioden der Eheschließung ab und wende mich denjenigen Sitten zu, welche sich in den späteren Jahrhunderten unter mancherlei Cultureinflüssen ausgebildet haben. In diese Periode, deren Anfang selbstverständlich nicht irgendwie mit einer Jahreszahl fixiert werden kann, gehören bereits die in den beiden bisherigen Capiteln kurz ange-

---

[1]) cf. Rig. VI. r. kr. S. 82.

führten Hochzeitssitten. Wenn es mir möglich sein wird mein bereits vorhandenes Material über die lettischen Hochzeitsbräuche zu vervollständigen, so beabsichtige ich dasselbe späterhin in übersichtlicher Weise zu veröffentlichen, und es ist zu hoffen, daß bei der Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Überlieferten, noch manche Ergänzungen zu den anderweitig bekannten indogermanischen Hochzeitssitten werden dargeboten werden können.

III. Die späteren Hochzeitssitten.

A. Die allgemeinen Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander von der ersten Bekanntschaft bis zum Jawort.

Sehen wir auf das im I. und II. Capitel Gesagte zurück, so erblicken wir einen Zeitraum, welcher lang war in Bezug auf die Zeitdauer und bedeutungsvoll in Bezug auf den Fortschritt, welcher von der Menschheit gemacht worden. Das Weib — früher wie ein jagbares Wild — gefangen und fortgeschleppt, war zu einem wertvollen Besitz geworden, für welches der Mann manches Stück von Hab und Gut hingab; aber nicht nur das, mehr und mehr hatte sich die Stellung des Weibes gehoben, der Mann erkannte, daß durch die Frau Glück und Wohlbehagen in's Haus einzog. Jetzt war er nicht mehr derjenige, welcher eine beliebige, die ihm genehm war, zu sich in's Haus nehmen konnte; der Mann lernte den Wert des Weibes schätzen und es als ein Glück ansehen, wenn er die Rechte finden und ihre Liebe erringen konnte. Er konnte sie nicht mehr rauben oder kaufen, er mußte um sie werben und sie auch willig machen; da hing viel ab auch von seinem Wesen, ob er ihr gefiel. Es entwickelte sich das ganze Liebeswerben mit Liebeslust und Liebesleid. Von alledem geben uns die Volkslieder Kunde. Bevor ich daher zu den späteren Hochzeitssitten selbst übergehe, möchte ich in 5 Abschnitten die allgemeinen Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander von der ersten Bekanntschaft bis zum (privaten) Jawort schildern.

1. Man hält Umschau.
2. Äußere Momente des Verkehrs.
3. Geistige Momente des Verkehrs.
4. Was man an einander lobt und tadelt.
5. Die Verlobung.

Von diesen 5 Abschnitten gelangen dieses mal nur die drei ersten zum Druck. Bei Beurteilung des Folgenden bitte ich das am Schluß der Einleitung Gesagte in Erinnerung zu behalten.

1. Man hält Umschau.

Selten nur fügt es im Leben der Menschen ein freundliches Geschick also, daß die Kinderfreundschaft zu ihrer Zeit übergeht in herzliche Liebe; wo das geschieht, da fällt ein freundlicher Sonnenstrahl auf ein gemütvoll liebliches Idyll, wie z. B.

1304. Oſōls auga ar leepiņu
Weenâ kārkļu (od. lagſdu) krūmiņâ;
Es ar ſawu arājiņu
Augu weenâ ſētiņâ.[1])

Eiche wuchs und Lindenbäumchen
In dem einen Weidenbuſchwerk (Nußgeſträuche)
Ich mit meinem Pflügerchen
Wuchs in einem Hofe auf.

(Cf. 888. Weenâ zeema gabalâ — in einem und demſelben Teil des Dorfs; od. weena kunga pagaſtâ — in der Gemeinde eines Herrn; bez. weena kunga nōwadâ (teefiņâ) — in dem Gebiet (Gerichtsbarkeit) eines Herrn oder Btr. 1019. Es ūſaugu ar tauteeti Egle (oder waga) ween ſtarpiņâ — Ich wuchs auf mit dem Liebſten, Eine Tanne (oder Furche) allein war dazwiſchen[2]). Da fehlt es natürlich nicht an manchen gemeinſamen Erinnerungen, wie z. B. die līgawiņa von der Mutter eine karaſchiņu oder

[1]) ſēta = Zaun, Gehöft.
[2]) Mit 4. u. 5. folgen ſpäter: nach B. Die officielle Brautwerbung. C. Die Hochzeit.

ein kukulīt' (208) (= Festgebäck) sich ausbat oder auch Käse (157, 207), um es dem Freunde auf die Hütung zu bringen oder bei der Kirche abzugeben, oder dieselbe ein anderesmal ihn über den Fluß zu sich herüberlockte, indem sie ihm einen Käse zeigte, schließlich aber war es nur ein weißer Stein, oder wie sie ihm zu Johanni mit ähnlichem Scherze statt eines Käses eine gekochte Kartoffel in die Hand drückte; freilich fehlen neben den heitern auch die trüben Erinnerungen nicht, z. B.

(Nerfft) 2719. Māte kūla[1]) līgawiņ',
Es rādīju uguntiņ';
Es pats gauſchi nōraudāju
Uguntiņu rādīdams.
Mutter ſchlug[1]) das kleine Liebchen,
Mit dem Kienſpan[2]) mußt ich leuchten;
Weinte ſelber bittre Thränen,
Während ich den Kienſpan hin hielt

Oder noch etwas ſchlimmer in Salisburg:

2749. Tēws turēja, māte kūla
Manu jaunu ļaudawiņ';
Man paſcham rauda nāza
Uguntiņu rādījōt.
Vater hielt, es ſchlug die Mutter
Meine junge Auserwählte;
Doch mich ſelbſt kam an das Weinen,
Während ich das Feuer hin hielt.

Ganz ſchlimm ging es in Dondangen Btr. 1430. Tēws kūl', māte kūl' etc. = Vater ſchlug, es ſchlug die Mutter ꝛc. Da gab es eine doppelte Tracht Schläge und wahrſcheinlich beidemal ungezählte! Ob ſie nun bei der Hütung etwas verſäumt, wofür die ganiņi (Hüter) nach den Volksliedern oft bitter zu

---

[1]) kult, eigentlich „dreſchen".

[2]) „Zeigte das Feuer" d. h. hielt einen brennenden Pergel.

leiden haben, ist hier nicht erwähnt, es mag aber auch sein, daß sie sich allzufrüh als līgawiņa gefühlt hat, denn öfters wird es erwähnt, daß kleine, junge gana meitas etwa am Waldrande auf einen Stein steigen und graſni dſeed = prächtig singen, damit man sie für erwachſen hält und die Freier herbeireiten:

4909. Graſni dſeed maſas meitas
Sīkâ leepu līdumâ;
Seglō tautas kumeliņu,
Zerē diſchas ſeltenītes.

Prächtig singen junge Mädchen
Auf der kleinen Linden Rödung,
Freier satteln schnell das Rößchen,
Hoffen, daß (dort) große Schätzchen.

Dieſer Herzenswunſch, einen Freier zu haben, ist jener bereits erfüllt, welche von ihrer Mutter beauftragt, Feuer aus dem Nachbargeſinde zu holen, entgegnete:

204. Sūt', māmi, zitus bērnus
Uſ nāburgu uguni;
Es neeemu, man kauniņ's,
Tur aug mans arājiņ's.

Sende, Mutter, andre Kinder
Zu dem Nachbar hin nach Feuer;
Ich, (ich) geh' nicht, mir wärs Schande,
Dort wächst ja mein Pflügerchen.

Vielleicht hat die līgawiņa allen Grund sich vor ihrem arājiņſch zu schämen, wenn es etwa am Tage vorher beim Feuerholen zwiſchen ihnen eine Scene gegeben hat, wie sie in einem anderen Liede geſchildert wird:

1305. Kōpâ augu ar tauteeti,
Es par ſawu nedōmāju;
Daſchu reiſi tam eeſweedu
Ar ugunes pagalīti.

Ich wuchs auf mitsamt dem Freier,
Glaubte nicht, es wär' der meine,
Manchesmal warf ich (im Zorne)
Nach ihm mit dem Feuerbrande.

„Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen" und umgekehrt „jung gewohnt, alt gethan," diese fkukīte (halberwachsene) oder krupīte (Krötchen) wird wohl ihrer Zeit zu einer bārga meita (streng, herb) herangewachsen sein, die etwa auch von sich sagen konnte: V. rakstu kr. 449. Kājām krēslu saspārdīju[1]), Ar deeweri bārdamās = Mit den Füßen habe ich den Stuhl zerscheitert, indem ich mit dem Mannesbruder mich zankte und die — wenigstens für eine zeitlang, bis die Herbigkeit etwa durch die erwachende Liebe gemildert worden, — den Nachbarsburschen kaum begehrenswert erschien, z. B.

Kur bitītes medu ņem?
Sīkas nātres sētmalē;
Kur bāliņi seewu ņem?
Bārgas meitas kaimiņôs.

Woher nehmen die Bienchen Honig?
Feine Nesseln stehn am Hofzaun;
Woher nehmen die Brüderchen ein Weib?
Herbe Mädchen sind bei den Nachbarn.

Das ist ein oft wiederkehrender Gedanke, daß die Burschen an den zeema meitas (Nachbarsmädchen) dieses und jenes zu tadeln finden, es ist ja in der That schwer alle Tage ein freundliches Gesicht zu zeigen, wie man auch nicht alle Tage im Sonntagsschmuck einhergehen kann, daher wünschen auch die Mädchen selbst und erbitten es sogar von Gott (ak, Deewiņ, nedōd man), daß der Freier nicht in allzunaher Nachbarschaft oder gar in demselben Gesinde wohne mit der Erklärung: „Es newaru ikdeeniņas graslni ween (oder balta ween) isstaigāt" 1155, 1366.

---

[1]) eig. „mit den Hufen übel zurichten" (v. d. Pferden). Ulmann Lex.

= Ich kann nicht alle Tage schmuck (oder sauber) einhergehen. Freilich ist dieses auch eine von den Bitten, die Gott bisweilen freundlich genug ist nicht zu erhören, denn als sich hernach, etwa im Herbste doch ein Freier unter den zeema puikchi fand, sagt sie bedauernd:

A. M. 821. Kaut es būtu ſinājuſi
Kaimiņôs arājiņu,
Es būt' jauki paſtaigāj'ſi
Schō garō wafariņu.

Wenn ich das im voraus wußte,
Daß mein Pflüger bei den Nachbarn,
Wär ich schön einherſtolzieret
Dieſen ganzen langen Sommer.

Also wie gesagt, bei näherer Bekanntschaft findet man an den zeema meitas mancherlei zu tadeln und möchte sich daher lieber aus der Ferne etwas Besseres holen; freilich warnt die besonnenere Schwester den Bruder, er möge nicht ar negrōſchōtu kumeliņu („mit einem Rößchen ohne Leinen") über die Brücke fahren, er möge nicht aus der Ferne neſinamu līgawiņu („ein unbekanntes Schätzchen") heimführen (2003), und oft zeigt es sich nachher, daß sie Recht hatte, (Büttner 1859); gerne möchte hernach der Bruder die aus der Ferne Geholte umtauschen gegen die früher als „faul" verschmähten zeema meitas, wenn es noch möglich wäre z. B. 1203, 1633, 2362:

„Tālu gāju feewas ņemtu,
Nāburgôs laikas meit's";
„Nu būt' ņēmis, kaut warējis,
No kaimiņa zūkgani."

Weit ging ich, ein Weib zu suchen,
Weil so faul die Nachbarsmädchen;
Könnt ich nur, die Schweinehirtin
Nähm' ich gerne von dem Nachbarn;

aber nun ist er einmal gegen die Nachbarschaft eingenommen, kommt doch auch noch die Nähe der zukünftigen Schwiegermutter in Betracht! Unvermeidlich wäre es dann, daß sein Weibchen bei jeder Gelegenheit (1632) „Leela waina, maſa waina, Tek pee mātes raudadama“ (Großer Schaden, kleiner Schaden, Weinend läuft sie zu der Mutter) (ähnlich A. M. 945), freilich könnte er dem auch nicht ganz entgehen, wenn er seine līgawiņa etwas weiter her holen würde, denn dann würde sie jeden Sonntag von ihm noch dazu ein Rößchen verlangen, um zur Mutter zu fahren, (A. M. 946), aber doch wäre das immerhin noch vorzuziehen, zumal wenn ein Fluß dazwischen liegen würde, „lai palika upitê Wifas ļauſchu walōdiņas“ — (daß im Flüßchen bleiben möge Alles was die Menſchen reden). Aber auch aus entgegengeſetzten Gründen, als den bisher geſchilderten sieht sich mancher (puiſis) Burſche veranlaßt in der Fremde sein Glück zu verſuchen, nämlich wenn die zeema meitas ihn nicht als Heiratskandidaten acceptieren wollen und ihn daher bālelin (Brüderchen) (723, 1129, 1535) nennen; mit einem „wai, Deewiņ“ (1130) klagt er Gott seine Not und beſchließt (2210):

„Es noeefchu tai ſemê,
Kur man meitas nepaſīſt;
Lai Deewiņſch iſmeklē
Tur preekſch manis līgawiņu.“

Hin in das Land will ich gehen,
Wo die Mädchen mich nicht kennen;
Möge Gottchen ſelber ſuchen
Dort für mich ein liebes Bräutchen.

Er fühlt es, es ist gewiſſermaßen sein Recht, auch für sich ein Schätzchen zu fordern, daher muß Gott helfen:

356. Putniņeem, tārpiņeem
Katram ſawa līgawiņa;
(210) Man puiſcham diſchenam
Ween naw ſawas līgawiņas.

Jeder Vogel, jedes Würmchen
Jedes hat sein liebes Schätzchen;
Ich, ich stattlich großer Bursche,
Ich allein bin ohne Schätzchen.

Wie lang ist der Sommer, wie lang erst das ganze Leben ohne līgawiņa (Büttner 1894); wie ein Gesang, wie ein Lied könnte das Leben sein, aber ohne Schätzchen fehlt dem Liede die andere zugehörige Hälfte,

A. M. 65. Dseesma būtu, dseesma būtu,
Kaut dseesmai otra puse;
Jūgschu bēri kamanâs,
Meklēschu tai otru pusi. —
Wohl ein Lied wär's, ja ein Lied wär's,
Hätt' das Lied die andre Hälfte;
Mit dem Braunen vor dem Schlitten
Such' ich mir die andre Hälfte.

Er macht sich also mit oder auf seinem Rößchen auf, jene andere Hälfte des Liedes zu suchen, wie der Inder nach der andern Hälfte der Kugel sucht, die einst durchschnitten in zwei Hälften oft mühselig durch die Welt rollt, bis beide Hälften sich glücklich zusammengefunden.

So reitet denn der bālelinsch auf seinem Rößchen hinaus, um an andern Orten nach der Rechten zu suchen, die ihm von Gott oder der Laime bestimmt ist. Wohin er kommt, wird er je nach seinem und seines Rößchens Aeußerem mit Spannung und Neugier, von den Alten mit prüfenden Augen, von den noch freien Mädchen mit einem gewissen Herzklopfen betrachtet, jedenfalls wird er von diesen nicht mehr „bālelin's", sondern „tautas dēls" oder „tauteetis" genannt = „der Fremde", stehender Ausdruck für Freier. — Doch begleiten wir den tautas dēls weiter auf seinem Ritt in fremdes Gebiet zur Brautschau. (974).

Das ist freilich keine so leichte Aufgabe, denn es giebt viele Mädchen, wie ein Lindenwald, den man nicht aushauen kann (89), oder noch poetischer:

823. Kas war wiſas rīta ſwaigſnes
Wakarâ iſſkaitīt?
Kas war meitu nolūkōt,
Kumeļâ fēdēdams?

Wer kann alle Morgenſterne
Am Abend auszählen?
Wer kann ſich ein Mädchen auserſehen,
(Aus der Ferne), indem er auf dem Rücken des Rößchens ſitzt.

Bis man da die Schönſte herausfindet, kann man wohl manchen Tag reiten, der Sonne gleich, die auch vom Morgen bis zum Abend, den ganzen, lieben Tag um den Berg herumſucht (106, 326, 2077).

Hat man ein ſo großes Tagewerk vor, dann gilt es natürlich auch, ſich am Morgen früh mit der Sonne zugleich aufzumachen, oder noch früher, um beim Vorbeireiten in dieſes und jenes Geſinde einen Blick zu werfen und zu ſehen, ob die Mädchen Langſchläferinnen ſind oder früh an die Arbeit gehen.

1. Rikſch' laid' kumeliņ'
Par tautīt' atmatām,
Lai atrōd taut' meit'
Wēl gulam, ne malam u. ſ. w.

Trab' Rößchen ſchnellen Schrittes
Durch all die fremden Triften,
Daß ich noch das fremde Mägdlein
Find' im Schlaf und nicht beim Mahlwerk.

Oder

291 u. 1466. Kaut atraſtu tautu meitu
Baſajām kājiņām.
Oder Jau atradu tautu meitu
Samalukchu fijājōt.

(V. R. Kr. 463.)

Ob ich wohl das Mägdelein
Finde noch mit bloßen Füßen.
Oder Schon fand ich das Mägdelein
Siebend, was es früh gemahlen.

Das ist ganz aus dem Leben gegriffen, was ich durch ein Beispiel belegen kann. Ein mir bekannter Wirt heiratete eine wohlgeschulte Wirtstochter; derselbe sagte, als er zum erstenmale unerwartet in das betreffende Gesinde eingeritten sei, habe er dieselbe in einfachstem Anzuge eifrigst in der Wirtschaft an der Klete herumhantierend gefunden, da habe ihm das Herz vor Freude im Leibe gelacht!

Freilich nicht immer trifft es sich so gut, manches Mädchen singt:

52 (345). „Migla, migla, leela rasa,
Tā man labi nedarīja:
Miglâ tautas kājas āwa,
Rasâ azis nomasgāja."

Nebel, Nebel, starker Tau,
Keine Wohlthat war er mir,
Im Morgennebel haben sich die Freier auf den Weg gemacht (eig. „sich die Füße bekleidet"),
Im Morgentau sich das Gesicht gewaschen.

Manche Langschläferin wird erst durch das Gebell der Hunde (1749), die von jenseit der Düna Freier aus Riga ankündigen, oder durch den wachsamen Hahn des Nachbarhofes geweckt:

568. Kur tezēji, tu, gailīti,
Ar tō kaula degunin'?
„Zeemai teku meitas zelt,
Meitai jāja prezineeki."

Wohin läufst du Hähnchen,
Mit dem knöchernen Näschen?
„Lauf' ins Dorf die Mädchen wecken,
Freier reiten nach dem Mägdlein."

Aber nicht immer ist ein solch' freundlicher Warner bei der Hand, mancher tautas dēls kann hernach berichten:

3019. Wēl atradu tautu meitu — Noch fand ich das Mägdlein
Wakarēju gulumiņu — Im Schlaf vom Abend her,

d. h. sie hatte die ganze Nacht hindurch fest geschlafen, ohne das Vieh zu bepflegen; so erkennt der Freier, daß nicht nur in seiner Nachbarschaft, sondern auch anderweitig „faule" Mädchen zu finden sind.

Doch diesen Vorwurf der Faulheit oder andern Tadel seitens des tautas dēls kann sich auch manche zuziehen, die bereits bei der Arbeit ist; da sieht er z. B. vom Rößchen aus

1015[1]). Meitai galwa nefukāta
Nama preekſcha neflauzīta.
Ungekämmt ist Mägdleins Haupthaar,
Nicht gefegt ist vor der Thür,

oder er erblickt durchs Fenster wie die Mägde nicht mit einem Reisigbesen, sondern nur mit einem Strohwisch (grīste oder grīkstīte) (ungedr. aus Samiten) entweder wohl die Stube fegen, aber nicht unter den Bänken, oder den Tisch wohl waschen, nicht aber die Tischfüße (cf. 853 und ungedr.), oder den Feglis nicht durch die Thür, sondern durchs Fenster auf den Hof werfen (Samiten ungedr.), oder blos ar krukīti atkrukēja = mit der (zum Zusammenschieben resp. Herausholen der Kohlen aus dem Backofen dienenden) Ofenkrücke den Schmutz nur in eine Ecke zusammenschieben.

Ganz besonders aber richtet er sein Augenmerk auf die Mahlkammer; das Mahlen mit der Handmühle war eine schwere, ermüdende und daher unbeliebte Arbeit, um so anerkennenswerter

---

[1]) In diesem Liede steht ausdrücklich meitas godu nolūkōju, kumeļē kēdēdams = schaute aus nach der Ehre des Mädchens auf dem Rößchen sitzend.

daher, wenn sogar diese Arbeit mit Gesang gethan wurde, da lohnt es sich wohl anzuhalten und dem Gesange zu lauschen.

154. Pūtij' fawu kumeliņu
Maltawītes galiņâ;
Noklaufōs, noraugōs,
Kō dar' zeema dſelteinītes.

Ich ließ mein Rößlein raſten
Hinter der Mahlkammer;
Ich horchte hin und ſchaute aus,
Was die Dorf-Mägdlein treiben.

248. Tautu dēls klaufījās
Maltawītes pakałâ;
Māte dſeed ar meitām,
Nedſeed tawa līgawiņa!?

Freier lauſchte,
Hinter der Mahlkammer;
Mutter ſingt mit den Töchtern,
Singt nicht auch dein Liebchen?

Sollte er vielleicht hier die andere Hälfte des Liedes finden, nach welcher er ſuchte? Jedenfalls lauſcht er von ſeinem Rößchen aus mit Wohlgefallen dem friſchen Geſange, welcher aus der Mahlkammer an ſein Ohr klingt.

640. Kōfchi dſeed jaunas meitas
Baltai mūŗu iſtabai;
Kad warētu klātu tapt,
Tur lūkōtu līgawiņu.

Lieblich ſingen junge Mädchen
In der weißgetünchten Stube;
Könnt' ich dort nur hingelangen,
Dort wohl wählt' ich mir ein Liebchen.

Zu so früher Morgenstunde, wo jeglicher mit seiner Arbeit beschäftigt ist, würde er wohl kaum ein willkommener Gast sein; er führt daher sein Rößchen in das nahe gelegene Wäldchen, um einen gelegeneren Zeitpunkt abzuwarten, und das Glück ist ihm günstig: nach einiger Zeit tritt die tautu meita aus dem Hause, um im Garten zu jäten; schnell schwingt er sich in die Aeste eines Eichbaumes und, selbst ungesehen, kann er sie nun ungestört bei ihrer Arbeit beobachten, cf. 990 und 1064.

Es redsẽju tautu meitu,	Ich erblickte wohl das Mägdlein,
Wiņa mani neredsẽja.	Doch das Mägdlein sah mich nicht;
Es ōsōla galiņâ,	Während sie im Rosengarten,
Wiņa rōschu dārsiņâ.	War ich auf der Eiche Wipfel.

Wie ein (skaista rōsīte) liebliches Röschen erscheint sie ihm (317, 336 ꝛc.), und immer lebhafter wird der Wunsch sie kennen zu lernen. Er verwundert sich selbst darüber, daß er sie bisher nie erblickt hat; ist das hübsche Mädchen in der Klete oder gar auf dem Grunde der Aussteuerlade verborgen aufgewachsen (127), so fragt er. Hernach giebt sie selbst ihm die Antwort:

710. Es ūsaugu pee māmiņas
Sarkan' rōschu dārsiņâ.
Bin bei Mütterlein gewachsen
Im Garten unter roten Rosen.

Leicht findet sich irgend ein Vorwand, er läßt sein Rößchen im Schatten des Wäldchens und geht, um weniger aufzufallen, zu Fuß in das Gesinde, einem Rate gemäß, den manche Mutter dem ihr selbst erwünschten Freier heimlich erteilt, wohl wissend, daß einem unerwarteten, noch gleichgiltigen Fremden gegenüber das bei der gewohnten Arbeit beschäftigte Mädchen unbefangener entgegentreten und daher einen günstigeren Eindruck machen wird, als wenn sie im Schmuck auf den in Aussicht gestellten Freier gewartet hätte.

(432. 1171. 905.) Pati, pati meitu māte
Man peedewa padōmiņu:
„Seen birſê kumeliņu,
Nāz kājām fētiņâ,
Lai fchkeet tewi zeļa wīru,
Ne meitiņu lūkōtāju.“

Selber gab des Mägdleins Mutter
Mir dazu den guten Ratſchlag:
„Laß das Rößchen bei den Birken,
Nah' zu Fuß dich dem Gehöfte,
Daß man meint, du ſeiſt ein Wandrer,
Und nicht ahnt, wonach du ausſchauſt.“

(Wörtlich: „daß man dich hält für einen Wanderer und nicht für einen, der nach Mädchen ausſchaut.)

So tritt er dann hinein in's Haus und findet wieder zu ſeiner Freude die Fleißige mit der Mutter zuſammen bei der Arbeit.

Teiz taiſnibu tautu dēls,
Kur tu mani nōlūkōji?
„Pee māmiņas iſtabai
Smalku linu audeklai.“

Lieber Schatz, ſag' mir in Wahrheit,
Wo denn haſt du mich erkoren?
„Bei der Mutter in der Stube,
Als du feines Linnen webteſt.“

Manche Mutter aber bewacht und behütet eiferſüchtig ihre Töchter vor den Freiern, läßt ſie nur in der verſchloſſenen Klete ſchlafen, mögen denn auch die tautu dēli mit Luchsnägeln (durwis fkrāpīt) an den Thüren kratzen, hinein kommen ſie doch nicht (237), auch am Tage läßt ſie die Töchter nicht aus den Augen. Da muß denn ſchon einmal ein glücklicher Zufall helfen, wie jenem Freier, der ſich vorſorglich die Taſchen mit Nüſſen gefüllt hatte, um eine Handvoll dem Mädchen, zwei Handvoll der Mutter zu geben.

Wirknes 61. Kāmēr māte reekſtus kōda,
Suni peenu iſlakuſchi;
Kāmēr māte funus kūla,
Es meitiņu nolūkōju.

Während Nüſſe knackt die Mutter,
Leckten Hunde aus den Milchtopf;
Während ſie nun ſchlug die Hunde,
Hab mein Mägdlein ich erkoren.

Die Laime meint es offenbar gut mit beiden, denn das Wohlgefallen iſt ein gegenſeitiges, und ſo kann ſie hernach ſingen:

13. Es zimdiņu nōadīju, Einmal hab' ich Maß genommen,
Weenreiſ' mērīdama; Und ich ſtrickt' darnach die Handſchuh';
Es tauteeti nolūkōju Einmal hab' ich ihn geſehen,
Weenreiſiņu redſēdama. Und ich wußt': das iſt der Meine.

Ohne Verlegenheit geht es dabei natürlich für das Mädchen nicht ab bei dem im Herzen aufſteigenden Gedanken, das könnte der Rechte ſein.

A. M. 786. Es peefārku kā brūklene
Tautu dēlu ūſſkatōt;
Tas būs mans arājiņſch,
Mans maiſes dewējiņſch!

Rot ward ich wie eine Strickbeer',
Als ich hinſchaut' auf den Freier;
Dieſer wird einſt ſein mein Pflüger,
Dieſer mich mit Brod verſorgen.

Und auch noch, als er das Geſinde verlaſſend hinhört, wie ſie mit den Andern ſpricht, iſt ſie voll Verlegenheit:

A. M. 785. Ai, Deewiņ, firds man kūſt —
Kas balſtiņ klaufijās.

Ach, mein Gott, mein Herz vergeht mir,
Wenn ich denk', wer jetzt mir lauſchet.

In seinem Ohr aber klingt, auch nachdem er auf seinem Rößchen den Heimweg angetreten, des Mädchens Stimme noch nach, und er denkt:

A. M. 87. Kā irbīte tautu meita,
Lakstigalas walōdiņa ...

Wie ein Rebhuhn ist das Mädchen,
Nachtigallenstimme hat sie.

Frohen Herzens, voll hoffnungsfreudiger Zukunftsgedanken reitet er seinem heimatlichen Gesinde zu.

So glücklich freilich trifft es nicht jeder; mancher reitet am Morgen mit der festen Zuversicht aus, er werde in der Fremde unvergleichlich bessere Mädchen finden als in der Nachbarschaft; aber waren die Eindrücke, die er am Morgen empfangen, keine erfreulichen, so auch nicht die, welche er am Mittag und Abend gewann. Als er zur Mittagszeit in ein Gesinde einreitet, fährt die līgawiņa aus dem Schlaf und ruft der Schwägerin zu:

2348. Tautas jāj, seme rīb,
Es gulēju deenas widu,
Slēp', mārscheiņ', manu kaunu,
Sak' rōsītes rawejōt.

Freier reiten, Erde dröhnet,
Ich lieg' noch im Mittagsschlafe;
Schwägerin, verhüll' die Schande,
Sag', daß ich die Rosen jäte.

Nun trotz solcher Ausreden wird der Freier wohl selbst gesehen haben, daß nicht die Sonne schuld war an der Röte ihrer Wangen, und nicht die Zweige im Garten ihr Haar in Unordnung gebracht hatten, und als er am Abend wieder vorüberkam und die Dunkelheit benutzend bis hart an das Fenster heranritt, da konnte er hören, wie eine die andere beim Spinnen ermahnte:

1451. Met azis greeſtōs,
Lai meegs nenāza
Pakulu wērpjot.

Schau nach oben zur Lage,
Daß der Schlaf dich nicht überkommt
Beim Hedeſpinnen.

Aber trotz des Mittagsſchlafes und trotz dieſes bewährten Hausmittels fielen ihr die Augen zu, ſo daß die Mutter oder Schweſter zum äußerſten Schreckmittel greifen mußte mit der Mahnung:

909. Nefnauſchat wakarâ,
Es redſēju aiſ wārteem
Stilli ſtāwam kumeliņu.

Schlafet Mädchen nicht am Abend,
Denn ich ſah, daß an der Pforte
Still (und heimlich) ſtand ein Rößchen.

oder gar Btr. 408. Es jums ſaku, māſiņas,
Nefnauſchat wakariņâ;
Tautu dēls aiſ lōdſiņa
Stilli ſeſch kumeliņâ.

Schweſterchen, ich ſag's euch warnend:
Schlaft nicht bei der Abendarbeit;
Denn der Freier ſitzt ganz ſtille
Unter'm Fenſter auf dem Rößchen.

Nun nach ſolchen Eindrücken lauſchte der tautu dēls wohl nicht mehr lange am Fenſter, ſondern ritt ſtill davon bei ſich denkend: So ſchlimm wie dieſe ſind die zeema meitas doch nicht.

Vielleicht denkt zu derſelben Zeit auch eine von dieſen an den Reiter, der ſie wegen ihrer kleinen Geſtalt verlacht hatte: Gott möge es fügen, daß er keine nach ſeinem Sinne fände und ſchließlich ihr noch dafür danke, daß ſie ihn nimmt, oder:

1945. Tauteets man garam jāja,
Jāja bagāt's lūkōtees;
Deews, dōd jāt, nedabūt,
Nākt pee manis atpakaļ.

Mir vorüber ritt der Freier,
Ritt die Reiche anzuſehen;
Gott, laß ihn vergeblich reiten,
Daß zurück zu mir er kehre.

Schneller als ſie es zu hoffen wagte, erfüllt ſich ihr Wunſch; der Erſehnte iſt bereits auf dem Heimwege; mit andern Augen wird er nun die zeema meitas anſchauen und vielleicht bald zur vollen Erkenntnis gelangen, daß er ſeine Sporen und Stiefel (nepateefi deldēja) unnütz abgebraucht auf dem Ritt in die Ferne, da er in der Nähe das hätte finden können, was er brauchte, cf. (1628. 458) und

1610. Tāļu ſweedu ābōliņu,
Tepat krita leijiņâ;
Tāļu jāju ſeewas ņemtu,
Tepat auga nāburgōs.

Weithin ſchleudert ich den Apfel,
Doch ganz nah fiel er zur Erde;
Weit ritt ich ein Weib zu ſuchen,
Doch hierſelbſt wuchs ſie beim Nachbar.

Aber mag nun der Ritt auf die Brautſchau jenen oder dieſen Erfolg gehabt haben, es iſt doch erſt der erſte Schritt gethan, denn mag auch beim Mädchen die Neigung erwacht ſein, ſo ſchnell ergiebt ſie ſich nicht dem erſten Werben, denn das weiß jedes Mädchen: das Leichterworbene wird gering geachtet! Noch liegt der ganze Sommer vor ihnen, mancher Ort, manche Gelegenheit muß zum Zuſammenkommen und näheren Kennenlernen benutzt werden; noch iſt Zeit zum Prüfen und zum Wählen, bevor das bindende Wort geſprochen iſt.

2. Aeußere Momente des Verkehrs.

Die Anläſſe zum Verkehr beider Geſchlechter mit einander ſind mannigfaltige, an welchen Orten wir aber auch mit den tautu meitas und den tautu dēli zuſammentreffen mögen, überall wird unſer Blick zuerſt auf die äußere Erſcheinung beider fallen. Eine Trachtenſchilderung gehört natürlich nicht in den Rahmen dieſer Arbeit, nur weniges beſonders in die Augen Fallende will ich erwähnen. Der Wunſch ſich zu ſchmücken mit Allem, was dazu irgend geeignet erſcheint, von den unter den Strahlen der Sonne aufgeblühten Blumen des Feldes bis zu den aus den dunkeln Tiefen der Erde heraufgeholten, in geheimnisvollem Glanze ſchimmernden Metallen und Edelſteinen, iſt allen Mädchen gemeinſam, welchen Standes ſie auch ſein mögen; ganz beſonders lebhaft regt und bethätigt ſich dieſer Wunſch natürlich zu der Zeit, wenn die Augen der jungen Männer auf ſie ſich zu richten beginnen. Jener allgemeine, dieſer ſpecielle Wunſch iſt auch in folgenden lettiſchen Liederchen ausgedrückt:

2460. Puſchko mani, māmulīte,
Ne diw' reiſes jauna būſchu;
Ne ābēle neſeedēja
Diw' reiſ' balti wafarâ.

Schmücke mich, o liebe Mutter,
Jung ſein werd' ich ja nicht zweimal;
Blüht doch auch das Apfelbäumchen
Nicht zweimal in einem Sommer.

In einem andern Liede (1068) bittet die Tochter, die Mutter möge ihr das Haar kämmen und den wainaks mit Flittern verzieren, denn:

Rītu jās trīs tauteeſchi
Man augumu lūkōtees.

Morgen reiten her drei Freier;
Meine Schönheit (wörtl. meinen Wuchs) zu beſchauen.

Auf den Kopfschmuck, den wainaks, wurde von Seiten der Mädchen das Hauptaugenmerk gerichtet, derselbe ist aus Metall (1083) oder Zeug (1135) mit Perlen (39, 23, 50) und Gold-Flittern (247, 947, 1078) und bunten Bändern (247, 1135) verziert oder mit rotem Wollengarn ausgenäht (2831), oder aus Zwergholunder und Zinn (14) ꝛc.; häufig wird der künstliche wainaks ersetzt durch einen Kranz aus natürlichen Blumen, z. B. Haidekraut (3), Haselnußblüten (17), Rosen (100) ꝛc. Ausgeschlossen sind nur Apfelblüten, weil dieselben bald wie Thränen fallen (Aron 514) und Espen (Aron 515), weil die Stimme der Trägerin zittern würde beim Gespräch mit dem Freier. Doppelt beachten und behüten alle diesen Schmuck, ist es doch vielleicht der letzte Sommer, daß dieses Ehrenzeichen den Kopf des Mädchens schmücken darf, daher singt sie:

1078 (cf.947). Spōschi baltu es nobērsu
Sawu sīlu (al. wara) wainadsiņ';
Schi pēdīga wafariņa,
Bij man spōschu walkājot.

Glänzend hab' ich abgerieben
Mein (metallnes) Flitterkrönchen,
Ist es doch mein letzter Sommer,
Glänzend rein muß ich es tragen.

Wer auf den wainaks blickt, sieht aber auch auf die Haare, daher heißt es:

395. Skaistas meitas nesīnā(j'),
Kō is fewi isdarīt;
Sukā(j') galwas, skrūsē(j') matus,
Greesa bisas gredsenâ.

Schöne Mädchen wissen kaum noch,
Was sie mit sich selber machen,
Kämmen Köpfe, kräuseln Haare,
Winden Zöpfe sich zur Krone.

Jedoch nicht alle richten ihr Hauptaugenmerk auf den wainaks, auch folgender Rat wird den Mädchen gegeben:

(Btr. 619) 1075. Aun, māfiņ' baltas kājas,
Nebērſ' ſpōſchu wainadſiņu!
Uſ kājam azis meta
Ne uſ ſpofcha wainadſiņa.

Nimm, o Schweſter, weiße Strümpfe,
Reib' nicht blank das (erz'ne) Krönchen!
Auf die Füße ſchaut das Auge,
Nicht ſo ſehr auf's blanke Krönchen.

Und: 197. Aun', māfi, glīfchi kājas,
Jōſ' jōſtiņu wēl glīfchāk'!
Lūkās tautas uſ kājām,
Pēz uſ wifu augumiņu.

Kleide ſchmuck den Fuß, o Schweſter,
Gürte ſchmucker noch den Gürtel!
Auf den Fuß erſt ſchau'n die Freier,
Dann auf die Geſtalt im Ganzen.

Alſo durchweg ſauber und reinlich, ordentlich und ſchmuck muß die Kleidung ſein. Beſonders erwähnt wird aus Setzen:

171. Apāwōs baltas kājas
Pee melleem lindrakeem.
Weiße Strümpfe nahm ich
Zum ſchwarzen Rocke.

(Zirau) 760. Sīku ſīłu wainadſiņu,
Stīgām ſchūtu willainīti.

Ein kleines Flitterkrönchen,
Ein mit Ranken beſticktes Wolltuch.

Dazu noch eine mehr oder weniger koſtbare Spange, Breze (= ſagts) zum Zuſammenhalten des Tuches, dann kann man wohl alles in allem genommen ſagen:

Edſ', ku ſkaiſta tautu meita,
Sēſch ābēłu dārſiņâ;
Mellas kurpes, baltas ſekes,
Sarkans rōſchu wainadſiņ's.

Sieh doch an das schöne Mädchen,
Wie es sitzt im Apfelgarten;
Schwarze Schuhe, weiße Strümpfe,
Und der Kranz von roten Rosen.

Freilich fällt ein solches Zurschautragen von Schmuck und sauberer Kleidung auch andern auf, als denen, für deren Augen es zunächst bestimmt war.

Aron. 822. Wiſi łaudis tō ween teiza:
„Tautu dēł puſchkōjās".
Einig waren alle Leute:
„Schmückt sich nur der Freier wegen".

Nun mögen die Leute reden, was sie wollen, wenn nur der Zweck, dem tautu dēls zu gefallen, erreicht wird, und wie sollte dieser nicht erreicht werden, hat doch auch der tautu dēls Auge und Sinn für kleidsame Tracht und lebhafte Farben. So schaut der eine auf den prächtigen Kopfschmuck (raſchens wainaks) eines Waisenmädchens und läßt sich dadurch zum Glauben verleiten, dasselbe sei eine Bojarentochter (1093), wieder eine andere (netikuſi mātes meita = ein untüchtiges Mädchen) schmückt sich mit dem von der Mutter verfertigten feinbunten Gewebe, und der Erfolg bleibt nicht aus, denn:

1275. „Sīkas raibas tās peekrāpa
Wis-raſchanu tēwa dēlu."
„Fein-bunte Wollentücher
Täuschten selbst den schmuckſten Burschen."

Doch nicht allein die netikuſi mātes meita verdeckt ihre Unliebenswürdigkeit unter farbenbunter Hülle, äußerer Schmuck dient auch dazu innere Vorzüge in freundlicherem Gewande zur Erscheinung zu bringen.

280. Mātes meita puſchkōjās,
Tautu dēls raudſījās;
Mātes meita pūru dara
Tauteets audſē kumelinu.

(Sorgsam) schmücket sich das Mägdlein,
Gerne schaut auf sie der Freier;
Mägdlein mehret seinen Brautschatz,
Freier zieht das Rößchen auf.

Natürlich genügt es nicht, daß der tautu dēls mit Wohlgefallen auf das geschmückte Mädchen hinschaut, er muß auch darnach streben, ihr zunächst auch durch seine Erscheinung einen günstigen Eindruck zu machen, aber wie gering sind die Mittel, die ihm da zur Verfügung stehen. Erwähnt werden etwa balti ſwārki (285) aus der Wolmarschen Gegend, brūni ſwārki (350) als Staatsrock zum Ritt auf die Freie und zum Gang in die Kirche aus Palzmar und manchen anderen Gebieten, etwa noch dazu ein seidener Gürtel (Aron 536), ein mit Bändern geschmückter Hut (138, 338 ꝛc.) und dergleichen; aber alles dieses, besonders auch die dem Mädchenkränzlein entsprechend an den Hut gehängten Bänder machen wenig Eindruck, wenigstens auf die Sängerin des folgenden Liedes:

138. Tautu dēlis manis dēļi
Lintēm kāra zepurīti;
Es ar ſawu wainadſiņu
Ne galwiņu nepagreeſu.

Meinethalben hängt der Freier
Bunte Bänder an sein Hütchen;
Ich mit meinem kleinen Kränzlein
Kehre nicht nach ihm mein Köpfchen.

Auch manches Andere geschieht in Nachahmung des Vorbildes, das die Mädchen gegeben. Erwähnten wir z. B. vorhin die Pflege des Haares bei den Mädchen, so lautet die zweite Hälfte jenes Liedes:

395. Tāpat dara pakaļâ
Diſchanee tēwu dēli:
Pirka elji, maſga galwu
Lai matiņi ſpīgulō.

Alſo machen's ihnen nach
Wiederum die ſtolzen Burſche
Kaufen Oel, den Kopf zu ſalben,
Daß die Haare hell erglänzen.

Einen beſſeren Eindruck dagegen als der mit Bändern geſchmückten Hut macht jedenfalls die zauņu zepurīte (Mardermütze), die, wie es ſcheint, zu den notwendigen Requiſiten eines auf Freiersfüßen wandelnden jungen Mannes gehörte, denn ſie wird außerordentlich häufig gerade in Verbindung mit dem Freier erwähnt, iſt es doch ein häufig in mancherlei Variationen wiederkehrendes Bild, das den Freier als Jäger, das Mädchen als Marder, Eichhorn u. ſ. w. erſcheinen läßt, wie z. B.

231. Schūpā, egle, tō zauņīti,
Tur būs mana zepurīte;
Auklē māte tō meitiņu,
Tur būs mana līgawiņa.

Tanne, ſchauk'le du den Marder,
Daß ich mir die Mütze hole;
Mutter, wiege du das Mägd'lein,
Daß ich mir ein Bräutchen hole.

Wer ſich die Mardermütze noch nicht geholt hat, der hat gewiſſermaßen auch noch kein Recht eine līgawiņa zu begehren, daher geriet jener Freier ohne Mardermütze in ſo peinliche Verlegenheit:

5433. Pretīm nāza meitu māte
Lūkſchu ādu kaſchōziņu;
Es gribēju bildināt,
Naw man zauņu zepurītes.
Rīgâ pirkſchu pāwas ſpalwas,
Danzkâ zauņu zepurīti.

Kam entgegen Mägdleins Mutter
Mit dem Pelz vom Fell des Luchſes;
Ich zwar wollte mit ihr reden,
Doch mir fehlt' die Mardermütze.
Werd' in Riga Pfauenfedern,
Mardermütz' in Danzig kaufen.

Aber dieſer etwas ängſtliche junge Mann hätte wohl mit ſeiner Mardermütze in Gegenwart der ihn ſo einſchüchternden künftigen Schwiegermutter keine ſehr ſtattliche Figur gemacht, denn:

264. Es paſinu tō puiſīti,
Kas nems ſeewu ſchōruden':
Uſ azīm zepur' mauz,
Paſemīgi raudſījās.

Wohl erkenne ich den Burſchen,
Der im Herbſt ein Weib will nehmen:
Zieht die Mütze über's Auge
Ganz demütig ſieht er aus.

Ziemlich unbedingt konnte in früherer Zeit, wenigſtens auf einen bewundernden, anerkennenden Blick derjenige rechnen, der in Stiefeln einherſtolzieren, oder gar ſich den Luxus geſtatten konnte ſie beim Mähen zu tragen. Sābakōti pļāwējiņi, Mäher in Stiefeln, werden oft mit einer gewiſſen Bewunderung genannt (z. B. 46 ꝛc.), neben den Stiefeln finden auch Sporen oft Erwähnung, ſogar goldene, aber es iſt wohl erlaubt in Bezug auf dieſe goldenen Sporen einen gewiſſen Verdacht zu hegen, da ſie bisweilen unter den verlorenen Sachen genannt werden, z. B. 338:

Man nōkrita ſelta peeſchi,
Appuſchkōta zepurīte;
Kas, gōdīga mātes meita,
Padōd manu zepurīti.

Goldne Sporen fielen ab mir
Und die schön geschmückte Mütze;
Seid ihr ehrenwerte Mädchen,
Reichet mir die Mütze her.

Also auf ein Wiederfinden der goldnen Sporen scheint er selbst nicht einmal zu rechnen.

Die Sporen aber führen uns auf das Rößchen. Was der tautas meita der pūrinsch (die Aussteuerlade), das ist dem tautas dēls sein kumelinsch (Rößchen), nämlich ein Gegenstand jahrelanger, sorgfältiger Arbeit und Pflege; kann doch weder eine tautas meita ohne pūrinsch noch ein tautas dēls ohne kumelinsch an's Heiraten denken. Ist doch ein munteres wohlgepflegtes Rößchen ein Hauptmittel, um vor den Augen der Mädchen stattlich zu erscheinen, daher sagt er zu seinem Rößchen:

4698. Kumelīni, kumelīni,
Tu man gōda dewējinsch;
Kur stāwēja jaunas meitas,
Tu tezēji danzōdams.

Liebes Rößchen, liebes Rößchen,
Du bist ja mein Ehrengeber;
Wo die jungen Mädchen standen,
Tanzend liefst du da vorüber.

Umgekehrt freilich muß er auch einmal zu seinem Rößchen in strafendem Tone sagen:

4685. Kumelīt', delweīt',
Tu man kaunu padarīji;
Taw' kājiņa paslidēja
Jaunu meitu zeeminâ.

Rößchen, Taugenichts,
Schande hast du mir bereitet;
Glittest aus mit deinem Fuße
In dem Dorfe vor den Mädchen.

Da hat der Reiter die Mütze verloren (4652) oder ist gar selbst herabgefallen; fast ebenso schlimm ist es auch, wenn das Rößchen im rechten Augenblick garnicht in Trab zu bringen ist, dann wird ihm zur Ermunterung ganz besonders eindringlich und flehend mit Liebkosungen zugeredet (4717), oder

4621. Kumeliņa galwu glaudu,
Lai tas mani daiłi nefa,
Lai tas mani daiłi nefa,
Garam meitu mājiņām.

Rößchens Kopf hab ich gestreichelt,
Daß es schön mich möge tragen,
Daß es schön mich möge tragen,
An des Liebchens Haus vorüber.

Oder es wird in solch' kritischem Augenblicke, wo alles vom guten Willen des Rößchens abhängt, an genossene Wohlthaten erinnert:

A. M. 396. Tezi, tezi, kumeliņ,
Neeij fōłus fkaitīdams;
Waj es tew auſas dewu
Pa weenai fkaitīdams?

Laufe, laufe, liebes Rößchen,
Gehe nicht die Schritte zählend;
Habe ich beim Hafergeben
Korn für Korn dir zugezählet?

Doch über das Rößchen ließe sich allein — in anderm Zusammenhange — ein ganzes Kapitel schreiben; daher erwähne ich hier nur noch, daß der tautu dēls sein Rößchen ebenso sorgfältig, ja noch mehr als sich selbst herausgeputzt, z. B.

4688. Puīfits fawu kumeliņu
Kā pukīt' darināj';
Sēd' puifīts kumełâ
Kā meitiņa wainagâ.

Burſche hat ſein liebes Rößchen
Wie ein Blümchen fein gepfleget;
Auf dem Rößchen ſaß der Burſche
Wie das Mädchen unterm Kranze.

Zahlreich ſind die Vergleiche, die zwiſchen den Mädchen und den Burſchen gezogen werden, zahlreich ſind die Gelegenheiten, die gerade das Rößchen beiden zum Verkehr darbietet. Wie gerne wird das Rößchen zur Schlittenfahrt angeboten, wie gerne das Angebot angenommen:

671. Bērīt', manu kumeliņu,
Pukīt', mana līgawiņa;
Jūgſchu bēri kamanâs,
Nemſchu pukīt' wiſināt.

Braunhaar, du mein liebes Rößchen,
Blümchen, du mein liebes Mädchen;
Spann' den Braunen an den Schlitten,
Nehm' mein Blümchen, fahr's ſpazieren.

306. Nāz man līdſi, tautu meita,
Līdſ wiņam kalniņam;
Tur ſtāwēja bēri ſirgi
Ar rakſtītām kamanām.

Komme mit mir, du Geliebte,
Komme mit zu jenem Hügel;
(Sieh), da ſtehen braune Pferde,
(Angeſpannt) vor buntem Schlitten.

732. Luſtēm bērim auſas dewu,
Luſtēm jūdſu kumeliņu;
Luſtītēm wiſināju
Sawu jaunu līgawiņu.

Froh gab ich dem Braunen Hafer,
Froh ſpannt' ich ihn an den Schlitten;
Froh mit meinem jungen Liebchen
Fuhr ich (auf dem glatten Wege).

Ein anderesmal trifft es ſich blos zufällig ſo, daß gerade während er zu einer Fahrt ſein Rößchen einſpannt, er die ligawiņa erblickt:

Balta, balta meita tek
Zaur ſałō preedulāju;
Jūdſu, jūdſu, ſteidſu, ſteidſu,
Baltſkarīſchu kumeliņu.
Dod', Deewiņ', jel panākt,
Jel gabalu wiſināt.

Sieh, mein weißes Mägdlein eilet
Durch den grünen Fichtenwald.
Eilig ſpann ich an das Rößchen,
Eilig, raſch das weißgemähnte.
Hilf, mir, Gott, ſie einzuholen,
Ein Stück Wegs mit ihr zu fahren.

Iſt die wiſinākſchana mehr eine Freude für den Winter, ſo bietet das Rößchen auch für den Sommer mancherlei Anlaß zu Aufmerkſamkeiten, z. B. wird der Roſengarten aufgepflügt.

In einem Liede berichtet eine Schweſter über ihren Bruder der Mutter:

363. Teeſa, teeſa, māmuliņa,
Es melōti, nemelōj';
Bālinſch nēma tautu meitu
Sawa ſirga pakałâ.

Recht wohl haſt Du, liebe Mutter,
Lügen will die Zunge nicht;
Auf das Rößchen nahm der Bruder
Hinter ſich das liebe Schätzchen.

Dieſes Lied iſt ſo zu verſtehen: In der Zeit des Gehorchs mußten zu den verſchiedenen Feldarbeiten von den Geſinden Mägde, Jungen mit dem nöthigen Fuhrwerk geſtellt werden. Nach der Arbeit des Tages war es dann am Abend ein beliebtes Vergnügen die Pferde auf den Weideplatz hinauszutreiben

und dabei nahm häufig der Junge seine Auserwählte hinter sich auf das Pferd, um dann mit ihr, falls sie dazu geneigt wäre, auch noch weiter den Abend zu genießen. Zur Nachthütung reiten hieß peegulâ jāt. Das Wort peegula (Beilager) hat ja eine doppelte Bedeutung und stellt ja auch die Schatten- und Nachtseite im Verkehre der Ledigen aus beiden Geschlechtern dar. Es scheint wohl, daß früher in dieser Beziehung schlimmere Verhältnisse im Allgemeinen geherrscht haben, als heutzutage; außer andern Gründen vielleicht auch deshalb, weil es früher üblich gewesen zu sein scheint, daß auch Mädchen — abgesehen von diesem Hinausreiten mit den ledigen Burschen — ex officio die Pflicht der Nachthütung mit übernehmen mußten, wenigstens wird die Nachthütung in solchem Sinne oft erwähnt z. B. verspricht der Bruder in einem Liede seiner Schwester ein schönes Kissen zur Aussteuer für die gute von ihr geleistete Nachthütung, im ähnlichen Sinne ist auch folgendes Lied zu verstehen.

27. Labi mani māte māza,
Peegulâ wadīdama:
Būs puiſcham pliki zirſt,
Nedōt ſawas willanītes.

Weislich lehret mich die Mutter,
Mich zur Nachthut ausgeleitend:
Gieb dem Burschen an die Ohren,
Deck' ihn nicht mit Deiner Decke.

Aber nicht jede befolgt solche Mahnung, häufig tritt die Versuchung an sie heran, und bald ist der Fehltritt begangen. Dem häufigen Vorkommnis entsprechend wird auch in den Liedern desselben oft Erwähnung gethan, bisweilen in poetischer Einkleidung:

924. Bērſinſch lapas darināja,
Es darinu wainadſiņu;
Salna kōda bērſu lapas,
Tauteets manu wainadſiņu.

Birke ließ die Blätter sprießen,
Als ich mir das Kränzlein wand;
Frost zerstört die Birkenblätter,
Und der Bursche nahm den Kranz mir.

(cf. auch Var. 1386.) (Ulmann).

Oder 621. Tēwiņsch manīm grūt' darija
Par wifeem bērniņeem;
Schūpulīscha kārti zirta
Nōwadiņa maliņai;
Atjāj' tautas pārnōwadu
Nōņem manu waiņadsiņu!

Schwerer als den andern Kindern
Ward vom Vater mir's beschieden;
An des Dorfgebietes Grenze
Holt er mir die Wiegenstange;
Her von drüben reiten Burschen
Nehmen mir mein Ehrenkränzlein!

Aber weil die Versuchung so oft in lockender Weise an die Mädchen herantritt, werden dieselben auch auf das Ernstlichste und Eindringlichste davor gewarnt, den Burschen zu trauen:

A. M. 1006. Glabā, meitiņ, pati gōdu,
Puiſ's par gōdu nebēdā;
Puiſ's par gōdu nebēdā,
Puiſcham zauņu zepurīte.

Wahre, Tochter, selbst die Ehre,
Nicht wahrt deine Ehr' der Jüngling;
Nicht wahrt deine Ehr' der Jüngling,
Mardermütze ist sein Kopfschmuck.

cf. auch Biel. № 390.

Mit der schönsten Blume wird die Mädchenehre verglichen:

312. Skaiſta puke kalnâ aug,
Wēl ſkaiſtāka leijiņâ;
Skaiſta puke zepurê,
Wēl ſkaiſtāka waiņagâ.

Schön wächſt auf dem Berg die Blume,
Schöner noch wächſt ſie im Thale;
Schmückt die Blume ſchön die Mütze,
Schöner noch ſteht ſie im Kranze.

Daher werden auch die Burſchen ermahnt dem Mädchen den Kranz nicht abzureißen, denn lange, lange hat ſie ſuchen müſſen, bis ſie die Blüten zuſammengeleſen; cf. 118, 160 und andere; auch ſie ſelbſt hütet ihn ſorgſam:

2262. Wainaziņu tā glabāju
Kā firſniņu aſōtê;
Jau redſēju daſchu labu
Beſ gōdiņa nōņemōt.

Wie das Herz in meinem Buſen,
Alſo hüte ich mein Kränzlein;
Denn ſchon ſah' ich, wie manch' Kränzlein
Ward mit Schande abgenommen.

Dieſer Vorſatz wird von Seiten des Mädchens auch in folgender hübſcher poetiſcher Form ausgeſprochen:

790. Samiſufi upe tek,
Samiſufi Daugawiņa;
Samiſufchi man' brālīfchi,
Ka es ilgi wainakâ.
Neſamiſat, jūs brālīfchi,
Ka es ilgi wainakâ;
Neſamiſat, jūs brālifchi,
Es jums kauna nedarīfchu.
Ar godiņu es neſāfchu
Sawu ſiļu wainaziņu;
Sawu laiku eewa ſeed,
Sawu laiku ābēlīte;
Sawu laiku es neſāfchu
Gōdam ſawu wainaziņu.

Ganz verdrossen fließt das Bächlein,
Ganz verdrossen fließt die Düna;
Ganz verdrossen sind die Brüder,
Daß so lang den Kranz ich trage.
„Nicht verdrieß' euch das, ihr Brüder,
Daß so lang den Kranz ich trage;
Nicht verdrieß' euch das, ihr Brüder,
Schande werd' ich euch nicht machen.
Will mein schmuckes Ehrenkränzlein,
Trag' ich's, auch in Ehren tragen;
Seine Zeit nur blüht der Faulbaum,
Ihre Zeit hat Apfelblüte;
Meine Zeit will ich auch tragen
Meinen Ehrenkranz in Ehren."

Es läßt sich nicht leugnen, daß nicht alle Mädchen dieser gleichen, und gar manche leicht bereit ist, ihr Kränzlein dem Burschen zu überlassen, damit er mit den Blüten seine Mütze schmücke, bis er sie ihrer überdrüssig bei Seite wirft. Mehr noch scheinen nach Balthasar Russow, Paul Einhorn und Hupel (s. o.) in früherer Zeit — vielleicht noch, wie oben erwähnt, unter dem Einflusse älterer Vorstellungen und Gewohnheiten — die hier in Frage kommenden Sitten tadelnswert gewesen zu sein, doch auch heute thäte größere Achtsamkeit von Seiten der Eltern, der Wirte und Wirtinnen not. Erwähnen möchte ich nur, daß die süddeutschen „Kiltgänge" auch hier sich finden.

Jedenfalls aber muß es zur Ehre des lettischen Volkes hervorgehoben werden, daß in zahlreichen, zarten und sinnigen Volksliedern, ebenso wie auch in manchen derben Liedern ein energischer sittlicher Protest gegen solche Schäden ausgesprochen wird.

Doch wenden wir uns von diesen Nachtbildern wieder dem Tageslichte zu. Allerdings ist auch da nicht alles lobenswert. Allerdings, den Pflüger (arājinsch) sehen wir fleißig bei der

Arbeit; vom Morgen bis zum Abend ist er, fast ebenso wie sein Rößchen, an den Pflug gebunden, daher hat er tagsüber auch keine Zeit den Mädchen den Hof zu machen; wenn diese nun eine übermächtige Sehnsucht darnach empfinden, ihn zu sehen, oder mit ihm zu sprechen, so müssen sie schon zu ihm kommen. Da hört er denn etwas im Wäldchen sich bewegen er meint es sei ein Rebhuhn, er pfeift, aber siehe, ein Mägdlein läuft heraus (682).

Manches Mädchen trifft so zufällig mit dem arājs zusammen, indem es zum Blumenlesen geht (Ateet lauku pukes lasīdama) (88), manches Mädchen dagegen sucht denselben absichtlich auf, irgend einen Vorwand benutzend, wie z. B.

1109. Es dseedāju, gawilēju,
Sila semi ezēdams;
Isdsirdēja tautu meita
Atnes' man launadsiņu.

Ich sang, ich jauchzte,
Das Waldland eggend;
Es hörte das Mädchen
Und brachte das Mahl mir.

Und sie thut es, wie es weiter in dem Liede heißt, ungeheißen und heimlich vor der Mutter. Solche Gänge, wenn sie sich wiederholten, werden wohl dem wachsamen Auge der Mutter nicht lange verborgen geblieben sein und werden damit auch ihr Ende gefunden haben, denn die Mutter wußte, wie sehr die Leute darauf achteten, wo das Mädchen mit den Jungen zusammenkam; an manchen Orten war der freieste Verkehr gestattet, an manchem Ort konnte ein unschuldiger Schritt Anlaß zum Gerede geben. Vielleicht konnte die Mutter aus eigener Jugenderfahrung zur Tochter sprechen:

133. Es tauteeti pawadīju
Magu lauka gabaliņu;
Maga mana wadischana,
Pilli lauki walōdiņas.

Ich geleitete den Jüngling
Nur ein kleines Stück durchs Feld hin;
Kurz, ganz kurz war mein Geleiten,
Doch der Klatsch füllt alle Felder.

Schlimmer und gefährlicher noch stand die Sache für das Hütermädchen, welches vom Morgen bis zum Abend fern vom Auge der Mutter oder Wirtin bei der Hütung viele einsame Stunden zu verleben hatte.

War es da zu verwundern, daß das einsame Mädchen auch einmal einen fernhintönenden Ruf ausstieß (kleegt) und dann hinhorchte, ob nicht irgendwoher Antwort ertönen würde?

634. Kleedsu, kleedsu, klaukījōs,
Kas pretim atkleedsās;
Tautu dēlis atkleedsās
Wiņa lauka galiņai,
Kumeliņu ganīdams.

Weithin rief ich, horchte, lauschte,
Ob nicht eine Antwort tönte;
Horch, da rief er mir entgegen,
Dort von jenem fernen Felde,
Wo er hütete sein Rößchen.

Und ertönte ein Antwortsruf, war dann nicht die Neugierde erweckt nachzuschauen, wen ihr die laime da zuführe. Da wird dann die Heerde nach der Richtung hingetrieben, woher die Stimme des Unbekannten an ihr Ohr geklungen; mochte es auch einmal auf fremdes Gebiet hinübergehen, ein Hütermädchen, es sei denn, daß die Gefahr der Pfändung droht, nimmt es damit nicht so genau, besonders in solchem Falle. Bald ist der Unbekannte ihr kein Fremder mehr. Wieder und wieder wußte sie den Weg zu ihm zu finden; mochte er die Rößchen hüten, oder mochte er pflügen oder eggen, sie war in der Nähe. Wie leicht folgte da auf den harmlosen Anfang ein beschämendes Ende, wie oft flossen

nach dem heitern Lachen bittere Thränen. Er aber, der mit ihr das Lachen geteilt, ließ sie die Thränen allein weinen, indem er zu ihr sagte:

Ungedr. Ak, tu krupja meitenīte,
Tawas pafchas wainas bij'!
Kur es aru, kur ezēju,
Tur tu gōwis guldinā j';
Kur es ſirgus peldinā j',
Tur tu gōwis dſirdinā j';
Kur es wiju pātadſiņu,
Tur tu pini apfējiņu;
Kur es kāru zepurīti,
Tur tu kāri wainadſiņu.

Ach, du Mädchen, jung und thöricht,
Deine eigne Schuld nur war es!
Wo ich pflügte, wo ich eggte,
Dort ließ'ſt du die Kühe raſten;
Wo ich meine Pferde ſchwemmte,
Dort auch tränkteſt du die Kühe;
Wo ich mir die Peitſche flocht,
Eben da flocht'ſt du das Strumpfband;
Wohin ich die Mütze hängte,
Dorthin hängteſt du dein Kränzlein. (Samiten).

Nicht immer iſt es nur das Hütermädchen, welches die Einſamkeit der Hütung zu heimlichem Verkehr mit einem Burſchen benutzt, oft iſt es auch dieſer, welcher den erſten Schritt thut und ſchon in aller Frühe dem Mädchen nachſchleicht, ſo daß ſeine braune Mütze vom Tau grau wird (Büttner 1959).

Waren die zuletzt genannten Anläſſe zum Verkehr nicht gerade empfehlenswert und nur heimlich als Schleichwege zu benutzen, ſo gab es andere Wege, die weniger gefährlich waren, z. B. werden in den tautas dſeesmu wirknes № 4 hohe Berge an der Düna erwähnt, auf denen rote Beeren wuchſen; dorthin gingen jeden Sonntag die Mädchen Beeren leſen, eben dorthin auch eilten die Burſchen, um nach den jungen Mädchen zu ſchauen oder

Biel. 173. Ein Burſche geht — wohl ebenfalls am Sonntage — gemeinſam mit den Mädchen hinaus, dieſe um (madaras) Kleberkraut (Galium aparine), ein beliebtes Färbemittel, zu ſuchen, jener um Klee zu pflücken. Die Mädchen färben damit die bunte Wolle zur Ausſteuer, der Burſche füttert mit dem Klee ſein Rößchen, damit es ſtattlich ausſehen möge, wenn er im Herbſt als Freier auf demſelben angeritten kommt.

Von anderen Oertlichkeiten und Anläſſen zum Verkehr wäre beſonders noch zu nennen: Kirche, Krug, Markt und Tanz. Im Volksliede wird die Kirche bisweilen in ſolchem Zuſammenhange genannt, weil ſie dem Mädchen ſonntäglich (116) (ik ſwētdeenas) die Gelegenheit bietet, dem tautu dēls zur Begrüßung (157) die Hand zu reichen und durch äußern Sonntagsputz ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, z. B.

Wirknes 140.

Swētdeen' eefchu baſnīzai,
Gērbſchu garus brūnus ſwārkus,
Aufch' kurpītes kājiņâs,
Likſchu rōſchu wainadſiņu,
Lai eegāju baſnizai,
Kā rōſīte ſeedēdama,
Kā wāzſemes magōnite.
Tauteefchami azis dega
Uſ manimi raugōtees.

Sonntag ziehe ich zum Kirchgang
Meinen langen braunen Rock an,
Schuhe zieh' ich an die Füße,
Auf den Kopf ein Roſenkränzchen,
Daß ich in die Kirche trete
Blühend wie die Roſenblüte,
Wie der Mohn aus fremdem Lande.
Schauen dann auf mich die Freier,
Werden aller Augen glühen.

Von der Kirche iſt es meiſt nicht weit bis zum Kruge. Bei dieſem von der Kirche aus unter dem Geleite des Bruders vorübergehend, erblickt die tautu meita (cf. Wirkn. 140.) das Rößchen ihres Liebſten, der vielleicht auf dem Wege zur Kirche dort geſtrandet war, oder ſich ſchon vor der Predigt aus der Kirche in den Krug fortgeſchlichen hatte, wo er vielleicht auch ſingen konnte:

5152. Uſ krōdſiņ' zeļu ſinu,
Uſ baſnīzu neſināju;
Krōgâ mani kriſtījuſchi,
Nenefuſchi baſnīzâ.

Kenne wohl den Weg zum Kruge,
Den zur Kirche kenn' ich nicht;
Bin ja einſt getauft im Kruge,
Nicht zur Kirche trug man mich.

Um zu ſehen, was derſelbe dort treibt, tritt ſie mit dem Bruder ein und

Redſ tō galda galiņai
Alus kannu rōziņai.

Sieht ihn dort am Tiſche oben
Einen Bierkrug in der Hand.

Als er auch ihr zu trinken reicht, beginnt ſie zu weinen.

Vom Bruder nach dem Grunde gefragt, ſagt ſie:

Kā, brālīti, neraudāſchu?
Tauteets krōga dſērējiņis,
Tauteets krōga dſērējiņis,
Pabeņkīſchu gulētajs.

Bruder, wie ſollt ich nicht weinen?
Iſt mein Liebſter doch ein Trinker,
Der wohl unter dieſer Krugsbank
Manchen Rauſch ſchon ausgeſchlafen.

War dieses offenbar ein vom Bruder begünstigter, bereits offenkundiger Freier, dessen Art und Wesen das Mädchen im Kruge näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte, so ging auch manches Mädchen in den Krug sowohl, als auch auf den Markt, um, sei es auf dem Krugsball oder bei sonstigem Anlaß oder im bunten Gewühle des Marktes, in den stets dicht umdrängten und gefüllten Bierzelten erst nach dem Rechten Umschau zu halten; in Bezug auf beide Orte ist das Resultat ein gleiches:

Ungedr.: Krōgâ (tirgû) gāju alus dſert,
Krōgâ (tirgû) puiſchus lūkōtees;
Krōga alus (tirgus alus) gan patika,
Krōga (tirgus) puiſchi nepatika.

Bier ging ich im Kruge trinken,
Burſchenart im Kruge ſchauen,
Fand am Krugsbier wohl Gefallen,
An den Krugsgeſellen nicht.

Wörtlich ebenso auch vom Markte.

Vielleicht war im Gegensatze hierzu der Eindruck, den die Jungen von den Mädchen bei ähnlichen Gelegenheiten gewonnen, ein um so günstigerer, es sei denn, daß das dralle Mädchen, wie es bei festlichen Gelegenheiten daheim das leichte eigengebraute Hausbier aus vollen Kannen zu trinken gewohnt war, auch im Kruge ein gleiches Maß von dem stärkeren sich einschenken ließ:

5172. Leij' man pillu, itin pillu,
Es bij' pilla dſērājiņa;
Pilla tēwa meita biju,
Pillu dſēru bikerīti.

Gieß mir voll, ganz voll den Becher,
Aus dem vollem nur ich trinke;
Trink als füll'ge Vaterstochter
Stets den vollen Becher aus.

Da konnte es denn wohl geſchehen, daß das ungewohnte ſtarke Bier in auffallender Weiſe auf das Mädchen wirkte, ſo daß die puiſchi daraus Veranlaſſung nahmen, etwa folgendes Spottlied anzuſtimmen:

5161. Dōdat man brandwīna,
Brandwīna es gribēju;
Es bij' tāda plānmēlīte,
Brandwīnin̦a dſērājin̦a;
Kurſch puiſchelis mani n̦ema,
Lai papreekſchu brūſi taiſa.

Gebt mir Branntwein,
Branntwein wünſch' ich;
Habe eine feine Zunge,
Habe Luſt am Branntweintrinken;
Wer mich denket heimzuführen,
Bau' ſich erſt die Brennerei.

Aber abgeſehen von ſolchen gelegentlichen Ausnahmen thaten jedenfalls die Mädchen ihr Möglichſtes, um bei allen öffentlichen Gelegenheiten ebenſo wie in der Kirche, ſo auch beim Tanz die Augen der Jungen in für ſie günſtiger Weiſe auf ſich zu lenken, ſo daß z. B. der Bruder anerkennend zur Schweſter ſagen muß:

A. M. 527. Danzō, māſin̦,
Gan ſkaiſchki peeder;
Spīd tawa jōſtin̦a,
Wiſ wainadſin̦ſch,
Tauteets kaktâ
Pagreiſchi raugās.

Tanze, mein Schweſterchen,
Schön ſteht's dir an;
Glänzet dein Gürtelchen,
Flimmert dein Kränzchen,
Sieh, wie der Freier
Schielt aus dem Winkel.

Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, freilich auch nicht alles wertlos, was unscheinbar aussieht, daher wird den Burschen der Rat erteilt, sie sollen nicht nach dem Aeußeren urteilen; (Aron 720) sie sollen nicht auf der Hütung nach Mädchen ausschauen, denn da haben die Mädchen zerrissene Hüterkleidung an, und die Haare sind ihnen vom Winde verwühlt, aber auch in der Kirche nicht, denn manche mātes meita trägt daselbst geliehenen Putz, aber auch bei dem Tanze nicht, denn wie oft sind diejenigen, die beim Tanzen flink sind, faul bei der Arbeit. (183).

Darum ist es klug, nicht blos von solchen Orten nach den Mädchen auszuschauen, wo sie sich in äußerem Schmuck darstellen; ihren rechten Wert erkennt man nur im Alltagsgewande bei der Arbeit, daher sagt auch die verständige Schwester zum Bruder:

1034. Pamāzīju bāleniņu,
Līgawiņas lūkōtees;
Lūkō meitu nōfwidufchu,
Bet ne ſeltai, ſudrabai.

Ich beriet den lieben Bruder,
Wie ein Schätzchen sich zu suchen:
Prüfe, ob sie arbeitseifrig,
Frage nicht nach Gold und Silber.

Dazu fehlt es ja nicht an Gelegenheiten, sei es bei der gemeinsamen Arbeit auf dem Hof, oder einem Talk oder sonst wo; ich brauche darauf nicht näher einzugehen, nur einen weniger allgemein bekannten Anlaß zum Verkehr möchte ich noch in diesem Zusammenhange nennen, nämlich die Sitte, daß an Winterabenden nach gethaner Tagesarbeit Mütter und Töchter, Aeltere und Jüngere sich in einem benachbarten Gesinde zusammenfanden, um daselbst noch zu spinnen und zu stricken, oder andere Handarbeit zu machen, deren Anfertigung bei dem flackernden Pergellicht in dem raucherfüllten Zimmer möglich war. Gewürzt wurde die Arbeit mit Unterhaltung, Erzählung alter Märchen und Sagen, und durch gemeinsamen Gesang. Das nannte man

wakarōt = Abendbesuche machen. Auch hier konnten die Burschen manchen Anlaß finden, um über die Mädchen ein Urteil zu fällen, unter Umständen ein Spottlied anzustimmen, wie jenes, das die Faulheit und Schläfrigkeit der Mädchen geißelt:

801. Māte gāja wakarōt
Ar ſawām meitiņām;
Adeklītis, rakſtenītis,
Rīkſchku ſauja paduſē.
Mutter ging zum Abendbesuch
Samt ihren Töchtern;
Strickzeug, Stickzeug,
Rutenbündelchen unter'm Arm.

Hatten doch auch die Nachbarsburschen (zeema puiſchi) ein gewisses Interesse daran die Pergel für die Beleuchtung nicht für faule, sondern für fleißige Mädchen zu spalten, denn:

Aron. 677. Plēſeet ſkalus, bālelīņi,
Nāks meitiņas wakarōt;
Zitam zimdi, zitam ſekes
Par ſkaliņu plēſumiņu.
Spaltet Pergel, liebe Brüder,
Mädchen kommen her heut' Abend;
Werden geben Handschuh, Strümpfe
Wenn ihr reichlich Pergel spaltet.

Fleißige Mädchen werden denn auch mit Freuden eingeladen:

Sche nāzeet, zeema meitas,
Ikwakaru wakarōt;
Sche ſkaliņi gaiſchi dega,
Sche dūmini nekūpēja.
Hierher kommet, Nachbarsmädchen,
Kommet jeden Abend zu uns;
Unsre Pergel brennen helle,
Und bei uns qualmt nicht der Rauch.

Wie schon erwähnt, fehlte bei dieser gemütlichen Abendarbeit auch der Gesang nicht, aber für die laut schallenden Stimmen war es doch zu eng in der dumpfigen Stube, anders tönten dieselben hinaus in die Ferne, wenn die sangeslustigen Burschen und Mädchen an den Sommerabenden besonders um die Johanniszeit sich im Freien zusammenfanden.

Wie schon aus der großen Fülle der lettischen Lieder hervorgeht, ist das lettische Volk von je her ein sehr sangesfrohes gewesen, daher verdient diese Seite des lettischen Volkslebens an anderem Orte eine besondere Behandlung; bei dieser Gelegenheit sollen daher nur einige kurze hierher gehörende Hinweise gegeben werden.

Wohl kam es vor, daß ein Mädchen oder ein Bursche nach gethaner Arbeit allein hinausging und dem Anderen einen Sangesgruß zusandte, z. B.

203. (cf. auch 4946) (cf. auch 4940).

Gawil' puiſis, gawil' meita,
Abi diwi gawilej';
Gan tee paſchi ſiņōjās
Kōpâ tikt wakarâ.

Es jauchzt der Bursche, es jauchzt das Mädchen,
(Aus der Ferne) jauchzen beide einander an;
Sie geben einander wohl Kunde
Am Abend sich zu treffen.

Aber viel üblicher war es und lustiger, wenn eine ganze Schar sich zusammenfand. Wie mir von älteren Personen erzählt wird, liebten es die Mädchen sehr an solchen Abenden einen hochragenden Platz sich zu suchen; besonders gerne wählte man denselben auf zusammengehäuften Balken oder Brettern; in den Volksliedern werden auch Hügel und Steine erwähnt:

Z. B. 5046. Uſ kalniņa dſeedāt kāpu,
Uſ akmeņa gawilēt;

Auf den Berg ſtieg ich zum Singen,
Stieg zum Jodeln auf den Stein;

oder (5031.) Te man tika, te es dſeeſchu
Tai ſpizâ kalniņâ,
Lai balſiņa atſkanēja
Tēwu dēla ſētiņâ.

Hier iſt's ſchön, hier will ich ſingen
Auf der hohen Bergesſpitze,
Daß die Stimme weit hin ſchallet
Bis zum Hof des Vaters-Sohnes.

Weithin tönten am Abend aus den unermüdlichen Kehlen die Lieder, die bald in mannigfachen Modulationen geſungen (lōzīt), bald etwa mit einem langgezogenen īza geſchloſſen wurden (pawilkt):

3039. Wakarâ tāļi ſkan,
Tāļu tautas kaitināja.

Abends tönet in die Ferne
Zu den Nachbarn unſer Necklied.

Daher ermahnen ſie ſich gegenſeitig friſch zu ſingen:

Wirkneš. 34. Dſeedat, meitas, pawilkdamas,
Dſeedat atkal lōzidamas;
Jūſu dēļ tauteets lōka
Aiſ kalniņa kumeliņu.

Singet, Mädchen, langausziehend,
Singt die Weiſe modulierend;
Euretwegen hinterm Berge
Wendet ſchon der Burſch ſein Rößchen.

Bald kommen denn auch von dieſer und jener Seite die Burſchen heran mit der kōkle, der alten lettiſchen Guitarre oder dem Hackbrett auf dem Arm, und nun hebt die Fröhlichkeit erſt recht an:

5006. Dſeedat, meitas,
Nu eet graſni,
Meſchu gali līgōjās;
Tur nāk puiſchi kōklēdami
Par ābōlu līdumiņu.

Singet, Mädchen,
Nun geht's hoch her,
Waldeswipfel ſchwanken, wanken;
Seht, dort kommen ſchon die Burſchen
Hackbrett ſpielend durch die Rodung.

Nun erklang wohl ein die Kommenden keck herausfordernde Necklied, auf welches die Burſchen die Antwort nicht ſchuldig blieben, ſo ging wohl der Wechſelgeſang eine Zeitlang hin und her, bis ſich beide Parteien auf gemeinſames Singen vereinten. Hiergegen ſprechen allerdings zwei namhafte Zeugen: Hupel ſagt II S. 133: „Einen beträchtlichen Teil ihres Vergnügens ſetzen ſie in Geſang und Muſik. Der Geſang gehört eigentlich den Weibsperſonen zu; auf Hochzeiten ſind beſondere Weiber zum Singen, Männer ſtimmen dann wohl auch mit ein; aber bey der Feldarbeit, bey ihren Spielen und dergleichen hört man nur die Dirnen durch ihre ſchreyenden Geſänge allgemeine Zufriedenheit verbreiten." Aehnlich ſagt auch Büttner in ſeiner Einleitung p. VII: „Dieſe dſeeſmas werden nur von Mädchen und Weibern geſungen."

Dieſen beiden Ausſprüchen gegenüber möchte ich für das gemeinſame Singen von Burſchen und Mädchen einige dſeeſmas anführen, z. B.:

Aus Kabillen ungedr. 4998, ungedr. 4961 (Alt-Seekſahten).

Redſ', kur kōſchi upe teka
Sila ſeedus mētādama;
Redſ', kur kōſchi brāli dſeeda
Ar ſawām māſiņām.

Seht, wie schön das Flüßchen fließet,
Spielend trägt es Haideblüten;
Seht, wie schön die Brüder singen
In Gemeinschaft mit den Schwestern.

846 aus Kabillen und ähnlich 4954 ungedruckt aus Ober-Bartau.

Dseedat, seewas, ar wīreem,
Es, puikītis, ar meitām;
Ar meitām dseedādamis
Nōlūkōju līgawiņu.

Frauen, singt mit euren Männern,
Ich, der Bursch, sing' mit den Mädchen;
Singend mit den jungen Mädchen
Such' ich mir ein Schätzchen aus.

Es werden sogar mehrfach aus verschiedenen Gegenden puikschi als beliebte Vorsänger für die Mädchen genannt, welche dafür von letzteren besonders schöne Handschuhe mit thalergroßen (ar dāldera rōsītēm 322. Lenewarden.) Rosen oder mit je drei bunten Puscheln verziert empfangen.

(Ungedr. aus Goldingen.)

Es meitām labs puikītis,
Es papreekschu dseedātājs;
Meitas manim zimdus dara,
Trijus pukschkus rakstīdamas.

Bin den Mädchen ein guter Geselle,
Führe gern an beim Gesange,
Und sie stricken mir schöne Handschuh
Mit je dreien bunten Troddeln.

Ein Anderer wieder (Goldingen) zeichnet sich durch seine Ausdauer aus.

Es padseedu meitiņām,
Līdz gailīschi padseedāja.

Ich sang den Mädchen vor
Bis zum ersten Hahnenschrei.

So klingen denn die, wenn auch nicht immer und überall, so doch oft und an manchen Orten von beiden Geschlechtern gemeinsam gesungenen Lieder durch die stille, laue Sommernacht, wohl auch einmal, wenn es gar zu schön ist, bis der Morgen herankommt, und im Morgentau die Stimmen nicht mehr so frisch wie am Abend klingen:

Ungedr. Dseedam, meitas, wakarâ,
Wakarâ atskanēj;
Rītâ wairs neatkan,
Wiſi meſchi rasas pill'(i).

Mädchen, Abends gab's ein Singen,
Hell erklang der Sang am Abend;
Doch am Morgen will's nicht klingen,
In den Wäldern schwer vom Tau.

Laut genug aber, um von der Tochter verstanden zu werden, wird bei ihrer Heimkehr der Mutter Scheltrede an ihr Ohr geklungen sein:

Ungedr. Māte mani gauſchi rāja,
Ka es tāda dseedātāja:
Gan tu ſawu wainadſiņu
Scho rudeni iſdseedāſi.

Mutter schalt mit herben Worten,
Daß ich solche Sängerin:
Warte nur, Du wirst Dein Kränzchen
Diesen Herbst versungen haben.

Freilich meinte wohl die Mutter ihre Tochter warnen zu müssen, damit nicht einer der Mitsänger im Dunkeln ihr das Kränzlein raube, aber war das Mädchen eine von denen, die ihr Ehrenkränzlein sorgsam hütete, dann mochte sie sich des gemeinsamen Sanges mit fröhlichem Herzen freuen. Und wenn

dann beide Teile beim Singen oder anderen Gelegenheiten nach einander ausgeschaut (nōlūkot) und Gefallen an einander gefunden hatten, so wird das Mädchen gewiß auf das gemeinsame Singen am Abend als der besten von allen Gelegenheiten, um sich kennen zu lernen, nicht verzichtet haben, bis sie zuletzt, wie die Mutter gedroht, im Herbst wohl freudigen Herzens mit dem Liedchen schließen konnte:

Ikwakarâ dseedāt gāju
Sudrabiņa kalniņâ;
Nodseedāju selta krōni,
Saw sudraba gredseniņu.
Ikwakarâ dseedāt gāju
Awōtiņa leijiņâ;
Isdseedāju saw' pūriņu
Saw' raschenu wainadsiņu.

Jeden Abend ging ich singen
Auf des Silberberges Gipfel;
Hab' den gold'nen Kranz versungen
Und mein silbern Ringelein.
Jeden Abend ging ich singen.
In das Thal hinab zur Quelle,
Hab' versungen meine Mitgift
Und mein schönes Ehrenkränzlein.

---

3. Geistige Momente des Verkehrs.

Wir haben gesehen, daß es den Mädchen an Orten und Gelegenheiten nicht fehlt, um mit heiratslustigen Burschen von fern und nah zusammen zu kommen, da mag wohl am Anfange des Sommers manch' heißer Wunsch zur Laime emporgestiegen sein:

1288. Trauzees, Kārta, trauzees Laime,
Trauzees, mana māmuliņa;
Trauzees, Kārta, wārtus zelti,
Laimiņ', zelti kumeļâ;
Trauzees, mana māmuliņa,
Apfegt baltas willainītes.

Eil' dich, Kārta, eil' dich', Laime,
Eil' dich, liebes Mütterlein;
Oeffne, Kārta, ſchnell das Thor mir,
Laime, hebe auf das Roß mich;
Eile, Mutter, mich zu hüllen
In das weiße Hochzeitstuch.

So drängt und bittet manches Mädchen; wie der Kranich klagend ruft, daß keiner ihn ſchieße (1599), ſo klagt auch manches Mädchen, daß kein Freier ſie in die Fremde führe. Aber wie in einem nußreichen Jahre manche Nuß ungepflückt bleibt, ſo bleibt auch manches Mädchen ledig, wenn ihrer an einem Orte zu viele ſind:

943. Ogu, reekstu tai meſchâ,
Naw nekādu rāwējiņu;
Meitu, meitu tai zeemâ,
Naw nekādu nēmējiņu.

Beeren, Nüſſe ſind im Walde,
Doch an Pflückern iſt ein Mangel;
Mädchen giebt's genug im Dorfe,
Aber keinen, der ſie heimführt.

Da mag, wenn bereits eine Reihe von Sommern in vergeblichem Harren hingegangen, wohl der Groll gegen die unverſtändige, ledige Männerwelt ſich einmal Luft machen:

2208. Waj jūs akli, zeema puiſchi,
Ka jūs mani neņemat?
Sen pūriņſch peedarīts,
Jau man gadiņ' trīsdeſmit.

Seid ihr blind, ihr Nachbarsburschen,
Daß kein einz'ger nach mir freiet?
Lang schon ist die Mitgift fertig,
Zähle schon der Jahre dreißig.

Da scheint es ihr dann, daß nicht viel Zeit zu verlieren sei! Also kommen die Freier nicht zu den Mädchen oder fliehen es gar, nun so läuft das Mädchen den Freiern nach; Männer giebt es ja viele, man muß sie nur zu finden wissen, wenn sie nicht kommen wollen!

821. Pilli lauki arājiņu,
Man arāja ween newaida;
Līgōt man kā bitītei,
Meklēt sawa arājiņa.

Voll von Pflügern sind die Felder,
Ich allein bin ohne Pflüger;
Wie ein Bienchen will ich fliegen,
Ob ich nicht den Pflüger finde.

Bald findet sie wohl einen, der ihr wohlgefällt, aber nun gilt es auch sein Wohlgefallen zu erregen. Mancherlei Mittel stehen ihr zu diesem Zwecke zu Gebote. Vor allem baut sie auf ihren Gesang; früh geht sie in's Nachbargebiet (699) hinüber, um ein wenig zu singen und richtig, zwei Wirtssöhne treten heraus, um den Gesang zu hören, aber näher kommen jene nicht. Da es nun dem Mädchen nicht darum zu thun ist, jenen einen Genuß aus der Ferne zu bieten, sondern sie selbst den Genuß haben will dieselben in ihrer Nähe zu sehen, so giebt sie den Gesang auf und wählt ein anderes Mittel. Eines Tages geht sie näher heran an jenes Gesinde und setzt sich recht sichtbar mit ihrer Näharbeit auf einen Hügel.

(290 und 403) Wolmar-Lubahn.

290. Schuwu, schuwu, waraschāju,
Kalniņâ sēdēdama (al. stāwēdama).

Nähte, nähte, ſtichelte,
Sitzend auf dem Hügelchen.

403. Tā ſchūnu, tā wēru,
Ka puiſchi redſ;
Ka puiſchi neredſ,
Ta jauzu ārâ.

So näht' ich, ſo fädelt' ich,
Daß die Burſchen (es) ſahen.
Wenn dieſe nicht ſehen,
Dann trennt' ich es aus.

Aber, hatte die Sängerin nur flüchtige Aufmerkſamkeit erregt, ſo blieb die fleißige Arbeiterin auf dem Hügel ganz unbeachtet, ſo daß ſie im Anſchluß an ihre vergebliche Näharbeit ihr früheres, abſprechendes Urteil wiederholen mußte:

290, 402. Woi tee akli, zeema puiſchi,
Ka tee manis neredſēj'?

Sind denn blind die Nachbarsburſchen,
Daß ſie mich nicht einmal anſehen?

Aber bald macht ſie einen neuen Plan: So kurzſichtigen Leuten muß man etwas Glänzendes zeigen, damit es ihnen in die Augen ſticht; ſie beſchließt alſo eine Hauptanſtrengung zu machen. Sie verkauft einen ſchwarzen Ochſen — muß alſo wohl eine Erbtochter oder gar Beſitzerin eines Geſindes ſein, ſomit alſo ungewöhnlich unliebenswürdig ſein, wenn ſie trotzdem keinen Freier gefunden — und kauft dafür eine große, ſilberne Breze (Broſche). Nachdem ſie ihre beſten Feiertagskleider angezogen, befeſtigt ſie die Breze mitten auf der Bruſt, doch ſo, daß dieſelbe vom Umſchlagtuch bedeckt iſt. Nun geht ſie wieder zu ihrem Hügel und — einen Augenblick abpaſſend, wo die beiden Angriffsobjecte in Sicht ſind, — ſteigt ſie in ihr Tuch gehüllt den Hügel hinan. Kaum iſt ſie oben, ſo dreht ſie ſich plötzlich um, ſchlägt ihr Tuch auseinander und weithin glänzt im Strahle der Sonne, einer zweiten Sonne gleich, ihre Breze.

(Linden) 162.

Pārdewu leelō	Ich habe verhandelt
Mellō wērfīti,	Mein großes, schwarzes Öchschen,
Nōpirku leelō	Kaufte die große
Sudraba fagtu,	Silberne Spange,
Eefedſu krūtês,	Steckt' an die Bruſt ſie,
Uſkāpu kalnâ;	Stieg auf den Hügel;
Uſkāpu kalnâ,	Stieg auf den Hügel,
Atgreeſu krūtes,	Kehrte die Bruſt hin,
Lai man eerauga	Daß mich erblickten
Wagares dēli.	Die Söhne des Waggers.

Je mehr ſie ſich von dieſem Manöver verſprochen hatte, deſto mehr iſt ſie enttäuſcht! Wiederum kein Erfolg! Doch nach kurzer Ueberlegung ſagt ſie ſich, wenn Geſang, fleißige Arbeit und ihr zur Schau getragener Reichtum ihr nicht die Herzen zugewendet haben, ſo muß da ein beſonderes Hinderniß vorliegen! Vielleicht ſind die jungen Männer — wie das in manchen Liedern erwähnt wird — zu ſchüchtern; alſo käme es nur darauf an, von ihrer Seite das Eis zu brechen; und bald bietet ſich die erwünſchte Gelegenheit. Sie trifft dort den Einen mit ſeinem Rößchen — nehmen wir an — allein im Walde, wie er etwa eben beſchäftigt iſt etwas am Sattelzeuge in Ordnung zu bringen. Wohl wiſſend, daß das Rößchen für jeden Mann der ſchönſte und liebſte Beſitz iſt, tritt ſie ſchnell hinzu, ſtreichelt und lobt daſſelbe, um ſo den Zugang zum Herzen des Reiters ſich zu öffnen; der aber hat ſie ſchon längſt durchſchaut und die erſten Worte mehr zu ſich, die letzten mehr zu ihr ſprechend, ſagt er:

907. Tautu meita, fila = lapſe,
Glauda manu kumeliņu;
Waj tu glaudi, waj neglaudi,
Tu nefēfi mugurâ;
Man paſcham glaudītāja,
Mugurâ fēdētāja.

Wart' nur, Mädchen, Haidfüchslein,
Wie sie mir mein Rößchen streichelt!
Ob du's streichelst oder's sein läßt,
Dich wird nicht sein Rücken tragen;
Hab' schon meine Streichlerin,
Meines Rößchens Reiterin!

Sprach's und ritt von dannen! Nun war freilich das Rätsel gelöst, aber noch war ja der Bruder desselben da, der gerade inzwischen auch durch den Wald herbeigeritten war und eben sein Rößchen zum Stehen gebracht hatte, als jener erste davonritt. Dieser war offenbar von der Laime selbst gesandt! Daher wiederholt das Mädchen dieses mal mit Thränen im Auge auch seinem Rößchen dieselben Liebkosungen, wie vorher, aber hier kam sie an den Rechten, der ihr derb die Wahrheit sagte:

377. Raudādama tautu meita
Glāfa manu kumeliņu;
Eij tu nōst, prōt' tu kaunu,
Man ir fawa ligawiņa.

Bitter weinend steht das Mädchen,
Streichelt mir dabei mein Rößchen;
Mach' dich fort, kennst keine Schande,
Ich hab' schon mein eigen Bräutchen.

Ihm, dem stattlichen Burschen, mag Aehnliches wohl schon wiederholt begegnet sein, denn beim Fortreiten hören wir ihn singen:

A. M. 484. Meitas manu zepurīti
Kā bitītes aplipuſchas;
Woi ta mana zepurite
Saldu medu apmedōta?
Eit', meitiņas, eit', māfiņas,
Laiſchat manu kumeliņu.

Mädchen kleben mir am Hute
Und umschwärmen mich wie Bienen;
Ist mir denn der Hut bestrichen
Mit dem süßen Honigseim?
Geht, ihr Mädchen, geht, ihr Schwestern,
Laßt in Ruhe mir mein Rößchen.

Nun — sollte man denken — sah das Mädchen, wie die Sache stand und mußte sich in ihr Schicksal ergeben, aber weit gefehlt. Mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, hält sie an ihren Wünschen und Hoffnungen fest, war doch schon mancher Sommer hingegangen! Auch dieser eilte schon seinem Ende zu, sollte auch er getäuschte Hoffnungen bringen?

669. Wai, Deewiņ, wai, Deewiņ,
Jau bērsim baltas lapas,
Jau paliku tō rudeni,
Wēl palikschu schō rudeni.

Ach, mein Gottchen, ach, mein Gottchen,
Bleicht schon manches Birkenblättchen;
Blieb vergangnen Herbst schon sitzen,
Sitzen bleib' ich diesen Herbst auch.

Doch noch war der Herbst nicht da! Zwei Mittel und Wege standen ihr noch zu Gebote — für den äußersten Notfall — und der war doch jetzt eingetreten! Sie wollte und mußte den einen der beiden Brüder erringen, koste es was es wolle!

Eine treffliche Waffe besaß sie; nicht umsonst sangen die Burschen von ihr:

Ulmann 29. „Wie die Tanne ist das Mädchen,
Tannennadel ihre Zunge."

Diese spitze Zunge schien ihr eine bessere Waffe als das schärfste Schwert; geschickt gebraucht konnte dieselbe schlimme, vielleicht nie heilende Wunden zufügen und die Liebenden für immer trennen. Abgesehen von dem allgemeinen zum Teil un-

schuldigen Klatsch, der sich ohnehin jedes Brautpaares, oder deren, die es werden wollen, bemächtigt, weshalb auch in einer Unzahl von Liedern die Geheimhaltung des Namens der Geliebten oder des Geliebten besungen wird, findet sich in den Volksliedern auch der specielle, boshafte Klatsch, der von irgend einer eifersüchtigen oder neidischen māsiņa ausgeht. Derselbe nimmt gewöhnlich — und so hat es wohl auch das Mädchen mit der Tannennadelzunge gemacht — seinen Anfang bei kleinen Dingen; z. B. wird ausgesprengt, die Braut spinne grob, dabei spinnt aber die boshafte Mitschwester den einmal aufgenommenen Lebensfaden der glücklichen Nebenbuhlerin weiter und bald kommt's immer gröber und gröber.

Leider glücken solche Manöver bisweilen, so daß das vorher vielumworbene Mädchen, von den Freiern verlassen, klagen muß:

2350. Peetrūka tautiņu, Fort sind die Freier,
Atlika pūriņa; Mir bleibt die Mitgift;
Paſinu māſiņu Weiß wohl, welch' Schwersterchen
Darījuſchu. Das mir gethan hat.

Dieses böse „Schwesterchen" aber freut sich ihres Erfolges und spottet der Verlassenen:

Ungedr. Kiſi, kiſi, tautu meita,
Raudi, raudi afarām;
Tu gribēji, es dabūju
Tō raſchanu tēwa dēlu.

Kitz, kitz, kitz, du stolzes Mädchen,
Weine, weine Thränenströme;
Was du wünschtest, ich erlangt' es,
Jenen schmucken Vatersohn.

Doch wenden wir uns zu der in der Stille vom Freier Erwählten und denken wir uns, daß es eine arme Waise sei, die in der Welt vielfach herumgestoßen, doch lieblich und gut aufgewachsen, weil Gott sie besonders in seinen Schutz genommen.

A. M. 168. Leelâ meitu pulziņâ
Es paſinu bāreniti:
Balta drāna rōziņâ,
Tek afaras flauzīdama.

In der großen Schar der Mädchen
Merkt' ich wohl die arme Waiſe:
Weißes Tüchlein in den Händen,
Eilend geht ſie Thränen trocknend.

Eine ſchwere Jugend hatte ſie hinter ſich; herzbewegend klagt ſie über ihr Verlaſſenſein:

Ungedr.

Neezinat labi, ļaudis, — Schmähet alle, ſchmäht drauflos nur
Nu jums wałas neezināt; — Jetzo habt ihr volle Freiheit;
Apakſch ſemes tēws, māmiņa, — Vater, Mutter ſind im Grabe,
Aiſ ūdeņa bāleliņi; — Ueber'm Meer die lieben Brüder.

Ungedr.

Kur es eefchu, kur tezēfchu, — Wohin geh' ich, wohin lauf ich,
Kur waizāfchu padomiņ'? — Wohin wend ich mich um Rat?
Ne man tēwa, ne māmiņas, — Hab' nicht Vater, hab' nicht Mutter,
Ne iſtāja bāleliņa. — Hab' kein leiblich' Brüderlein!

Büttn. 1314.

Schūpoj' mani tēws, māmiņa, — Vater wiegt' mich einſt und Mutter,
Schūpoj' peezi bāleliņi; — Wiegten mich fünf Brüderlein;
Weens netiklis iſwaināja — Ein Elender hat verdorben
Peezu, fefchu fchūpōjumu. — Was fünf Gute liebend pflegten.

Ulm. 380.

Hofft ich würd' mein ganzes Leben
Ohne Sorg und Leid verbringen;—
Sieh', da hob das harte Schickſal
Mich auf's graue Roß der Sorge!

Büttn. 1313.

Riti, riti, rītu raſa,
Par oſola lapiņām;
Parit manis augumiņis
Zaur ļautiņu walōdām.

Tropfet tröpfelnd, Taues Tropfen,
Durch der Eiche Blätter nieder!
Alſo fallen auf mich nieder
Auch der böſen Leute Reden.

Ungedr.

Riti, riti, rītu raſa,
Pa ābēļu lapiņām;
Lai rit manas aſariņas
Pa ļautiņu walōdām.

Tropfet tröpfelnd, Taues Tropfen,
An dem Apfelbaum hernieder;
Alſo fließen meine Thränen
Ueber böſer Leute Reden.

Ulm. 363.

Keiner ſah mich, als ich ſtille
Einſam in der Kammer weinte!
Nur mein Aermel hat's geſehen,
Drin ich meine Thränen wiſchte.

Ulm. 368.

Lieber Gott, daß du mich liebeſt!
Keinen hab' ich, der mich liebet!
Alle, die mich einſtmals liebten,
Deckt der grüne Raſen zu!
Vater, Mutter, nahm die Erde
Und das Meer verſchlang die Brüder.

Niedergebeugt von dem unverdienten, über ſie hinſtrömenden Gerede der Leute wendet ſich das ſchutzloſe Mädchen an Gott:

Büttn. 1303. „Zel, Deewiņis, tu gan wari,
Gōdâ manu augumiņu.“

„Bringe Gottchen, Du vermagſt es,
Nach der Schmähung mich zu Ehren.“

Zugleich aber eilen ihre Gedanken zum fernen Geliebten, und wenn ſehnſuchtsvolle Gedanken in die Ferne wirken können, ſo wirkten dieſe gewiß:

Büttn. 1748. Tālu, tālu, tu tauteeti,
Tu nō manis, es nō tewis;
Daſchi wēji mūfu ſtarpâ,
Daſchas lauſchu walōdiņas.

Fern, ach fern biſt du, Geliebter,
Du von mir, und ich von Dir;
Und inzwiſchen wehn die Winde
Klingen bös der Leute Zungen.

Büttn. 1747. Nem ņemdamis, tautu dēlis!
Ko tik ilgi kawējees?
Tumſchas naktis man jāeet,
Daſchas bēdas man jaredſ.

Nimm, mein Liebſter, nimm mich zu Dir!
Warum zögerſt du ſo lange?
Dunkle Nacht muß ich durchwandern,
Herben Kummer muß ich ſehn.

Und in der That ihr Hoffen wird nicht zu Schanden. Wohl iſt dafür Sorge getragen, daß auch ihm alles Gerede hinterbracht wird, aber dennoch hält er in vertrauender Liebe an ſeiner Erwählten feſt:

401. Pēla peezi pālājiņi
Schō ſkaiſtō dſeltāniti;
Lai tee pēla ōtri peezi,
Es feglōju kumeliņu.

Fünf der Tadler tadeln, ſchmähen
Mein goldhaarig ſchönes Mädchen;
Mögen ſchmähen noch fünf andre,
Dennoch ſattle ich mein Rößchen.

1104. Jemtin jemſchu to meitiņu,
Kaut būt' ſimtu leedſējiņu;
Mana paſcha azis redſ,
Kāds krekliņis mugurâ.

Nehmen werde ich mein Mädchen,
Mögen's auch noch hundert wehren;
Seh ich doch mit eignen Augen
Das verborgne innere Wesen
(wörtl. das Hemd unter dem Gewande).

So wirkte in diesem Falle der ausgesprengte Klatsch anders, als die Urheberin es gehofft hatte, denn nun wird der Freier wohl nicht bis zum Herbst gewartet haben, sondern früher schon hingeritten sein, um sich das Jawort zu holen und dem Gerede ein Ende zu machen. So läßt sich denn wohl für den Herbst eine fröhliche Hochzeit hoffen und nach derselben wird das glückliche Paar in Erinnerung an die schwere Zeit wohl manchmal fröhlich zusammen geträllert haben:

Tridi ridi ritam,	Tridi ridi ritam,
Kas kaiſch zitam,	Was gehts den dritt' an,
Kad mēs mīli dſīwōjam?	Daß wir beide glücklich ſind.

Doch bevor dieſe Wendung bekannt wurde, dürfte die „Heiratsluſtige" in ihrem brennenden Wunſche zu einem Manne zu gelangen außer dem oft betretenen Wege des boshaften Klatſches, einen anderen, ſelteneren Weg benutzt haben, nämlich den der Zauberei. Daß es mancherlei Mittel giebt, die im Volke von Mädchen oder Burſchen angewendet wurden, um Liebe zu erwecken iſt unzweifelhaft, aber dieſelben in Erfahrung zu bringen iſt ſehr ſchwer. Ich kann daher auch nur wenig hierüber mitteilen.

1) Ein weit verbreitetes Mittel ſcheint die eeēdināſchana (Anlockung durch eine Speiſe) zu ſein, die von beiden Geſchlechtern angewandt werden kann. Aus der Luttringenſchen Gegend wird mir berichtet: Will man in einem Andern Liebe erwecken, ſo muß man ein Stückchen Zucker plikâ aſōtê (am bloßen Buſen) drei Tage und drei Nächte tragen. Das von Schweiß durchzogene Stück muß man dann dem Andern in einem Getränk beibringen. In der Meſothenſchen Gegend geſchieht dasſelbe mit einem Stück Brod, und auf dieſe Weiſe ſoll ein einfacher Knecht eine feine Schreiberstochter angeködert und geheiratet haben.

2) Ganz empfehlenswert sind auch Nesseln — wohl in der Johannis-Nacht gepflückt und ins Bett gelegt:

1831. Eemetam smalkas nātres
Mōderneeka gultiņâ;
Deews, dōd mūsu mōderneekam
Ruden' ōtru gulētāju:
Jēkab' deena atnākdama
Atwed ōtru gulētāju.

Laßt uns scharfe Nesseln werfen
Auf des Milchmanns nächtlich Lager;
Gottchen, gieb doch bis zum Herbste
Unserm Milchmann die Gesellin:
Und Jacobi ist gekommen,
Hat gebracht ihm die Gesellin.

Vielleicht gehört ebenfalls hierher

315. Tew auſiņa muti bada
Man bar̃ jauna līgawiņa,
Man bar̃ jauna līgawiņa.
Kur tik ilgi kawējōs.

Hafer sticht dir deinen Gaumen,
Und mich schilt das junge Liebchen,
Und mich schilt das junge Liebchen,
Daß ich fern von ihr geweilet.

Die Angeredete und das Liebchen ist eine und dieselbe; die Haferkörner im Munde wirken dahin, daß sie sich nach dem Geliebten sehnt. Vergl. dazu die Anwendung des Hafers bei der Viehzucht.

3) Ebenfalls am Johannis-Abend legte man einen Frosch in einen Ameisenhaufen. Wenn man seinerzeit das Gerippe wieder herausnahm, so fand man unter den Knochen einen Haken und eine Krücke (kāfitis und krukitis). Wenn ein Mädchen mit jenem bei einem Burschen (puikis) anhakt, so kann er nicht von ihr lassen. Wenn sie mit diesem einen Burschen fortstößt, der ihr als Freier lästig ist, so kümmert sich derselbe nicht mehr

um sie (Sackenhausen). Uebrigens findet das wohl nicht blos auf Freier Anwendung, falls ich mit Recht den genannten Aberglauben zur Deutung des folgenden sonst nicht verständlichen Liedes (aus Zierau und Nerft) anwenden darf:

605. Ar krukīti iſkrukēju
Saw' māſiņu tautiņâs;
Ar kāķīti kabināju
Brālīſcham līgawiņu.

Mit der Krücke stieß hinaus ich
Meine Schwester zu dem Eh'mann,
Mit dem Haken lockte her ich
Meinem Bruder ein liebes Weibchen.

Eine etwas abweichende Anwendung der aus dem Ameisenhaufen genommenen Knochen wird mir aus Schwitten-Mesothen gemeldet: man müsse mit denselben den Bräutigam bis aufs Blut ritzen (brūtgānam eefkrāpēt aſinis). Aehnlich werden um Seßwegen auch Fledermausknochen angewendet.

4) Aus Samiten schreibt man mir: Wenn Mädchen zum ersten Mal das heilige Abendmahl genießen, so thun (eelaiſch) sie ein wenig von dem Wein und der Oblate in ein Tüchlein und wenn sie mit demselben einen Burschen schlagen, so verliebt er sich sofort in sie.

5) Vielleicht deuten auch folgende Lieder Zaubermittel an, die hierher gehören:

645. Schuwu ſawu waiņadſiņu,
Dewiņām rindiņām, (al. kāntiņām)
Lai tek tautu kumeliņis
Dewīņeem zeliņeem.

Ich hab' ein Krönchen mir gesticket
In neun Streifen,
Daß des Freiers munteres Rößchen
Zu mir laufe auf neun Wegen.

2055. Schuij', māmiņa, man kreklinu
Dewiņām rindiņām,
Lai tek tautu kumelinis
Dewiņeem zeliņeem.
Sticke das Hemd mir liebe Mutter
Mit neun Streifen,
Daß des Freiers munteres Rößchen
Zu mir laufe auf neun Wegen.

(Ungedr.) Es iſwilku ſelta ſtīgu
Zaur ōſōla ſariņeem,
Lai nō manis neiſbēg
Tas diſchenais tēwa dēls.
Habe eine goldene Saite
Durch des Eichbaumsäſte gezogen:
Daß der ſtattlich ſchöne Burſche
Niemals mög' von mir entweichen.

Nur dieſes eine Lied erwähne ich aus einer ganzen Anzahl von ähnlichen Liedern, deren Bedeutung gelegentlich in einem andern Zuſammenhange näher unterſucht werden müßten.

6) Als beſonders wirkſam iſt noch ein Mittel zu nennen, welches dient, um von einem vielumworbenen aber muthigen Mädchen die Freier zu vertreiben, Jelg. Latw. beedr. rakſtn. nod. rakſtu krājums V. 1893, p. 24 erzählt:

Wieder einmal haben Freier um die Hand eines gewiſſen Mädchens geworben und ſind abgewieſen. Beim Heimreiten haben ſie am Kreuzweg Halt gemacht und der abgewieſene hat gegen Norden, Süden, Weſten und Oſten ſich wendend die Windgöttin (wēja māte) angerufen und eine Flaſche mit Honig an einen Stein geſchmettert. Keinem möge mehr in den Sinn kommen nach dieſer zu freien, ſolche Gedanken mögen zergehen, wie die Flaſche zerſplittert iſt.

(Lai fafchkīſt wiſu dōmas fchō prezēt, ká butele gabalu gabalôs fafprēgufi.) Heimgekehrt hat er ſeinen Sattel

umgekehrt (atſchgārni) auf den Ofen gelegt. Die Winde haben es gehört, haben es weitergetragen und das Mädchen hat nie wieder einen Freier geſehn.

7) Zum Schluß führe ich noch ein Mittel ſpeciell für Wittwen an. Will eine Wittwe ſich bald wieder verehelichen, ſo muß ſie, — wenn die Leiche des Mannes bereits auf dem Leichenwagen liegt, — die Hoſen des Mannes unter ihrem Rocke anziehen und damit dreimal um den Wagen gehen oder laufen (apkreet); dann heirathet ſie bald wieder. Natürlich ſpricht ſich in einer ſolchen Handlungsweiſe eine große Gemütsroheit der Wittwe aus, daß aber ſo etwas vorkommen kann, beweiſt der beglaubigte Ausſpruch einer Wittwe (aus Keweln vor 40 Jahren), deren Mann ſich erhängt hatte. Derſelbe war noch nicht beerdigt, da ſagte ſie: „woi tad wels wiſus puiſchus aiſrāwis, ka neweens nenāk mani prezēt.“ („Hat denn der Teufel alle Burſche geholt, daß keiner kommt mich zu freien.)“

In einem Sittengemälde durfte ich auch ſolche, freilich ſeltene, ſchwarze Schatten nicht mit lichten Farben zu überdecken verſuchen, dienen doch auch die Schatten dazu die hellen Partieen um ſo leuchtender hervortreten zu laſſen.

Damit wollen wir auch von den Zaubermitteln Abſchied nehmen, der Heirathsluſtigen haben dieſelben jedenfalls nichts geholfen, falls ſie dieſelben angewandt hat, denn ſie mußte zum Schluß ſingen:

2214. Nepalīdſ Deewu lūgt,
Ne ſīlneekus dāwināt,
Nenāk puiſchi nelūdſami
Uſ manim raudſītees.

Nichts doch half's mir Gott zu bitten,
Nichts die Zaub'rer zu belohnen;
Auch gebeten kommt nicht Einer
Mich nur einmal anzuſehn.

(Fortſetzung folgt.)

Inhaltsübersicht.

Einleitung. Seite.

Über die lettischen Vierzeilen und deren Verwertung . 1— 16

I. Die Raubehe.

Allgemeine ethnologische Grundlage. Communale und intercommunale Ehe. Auf lettischem Gebiete: Sprachliches, Volkslieder, Hochzeitsbräuche . . . . . 16— 93

II. Die Kaufehe.

Übergang zur Kaufehe und deren culturhistorische Bedeutung. Auf lettischem Gebiete: Sprachliches, Volkslieder, Hochzeitsbräuche . . . . . 93—116

III. Die späteren Hochzeitssitten.

A. Die allgemeinen Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander von der ersten Bekanntschaft bis zum Jawort 116

1. Man hält Umschau . . . . . 117—133
2. Äußere Momente des Verkehrs . . . . . 134—163
3. Geistige Momente des Verkehrs (Zaubermittel) . . 163—178
4. Was man aneinander lobt und tadelt.
5. Die Verlobung.

B. Die officielle Werbung.

C. Die Hochzeit.

Die Volkslieder aus der Sammlung von Dr. A. Bielenstein haben keine besondere Bezeichnung. Btr. = Büttner. A. M. = Aronu Matis.